

21. 11. 1915.

23

Kriegstroft.

Preßt die Faust auf eure Herzen,
Wenn zu laut der Gram sich rührt!
Jeder Kampf bringt tausend Schmerzen,
Eh' er zur Versöhnung führt.

Schaut mit Stolz ins Licht der Tage
Als ein mutiges Geschlecht
Und verliert kein Wort der Klage!
Glaubt an Gott und unser Recht!

Stählt euch selbst die Seele härter!
Hofft und harrt! So will's der Krieg. —
Hoch am Grenzwall sicheln Schwerter
Und sie schaffen uns den Sieg . . .

Mödling.

Franz Gschmeidler.

Kriegers Grab.

Was soll auf d. m. Grabe stehen,
Grab, darin ein Kriegsmann liegt?
Soll ein Baum darüber stehen,
Baum, der sich im Winde wiegt!

Beide sollen ruh'n und lauschen,
Ist doch, was sie einig macht,
Immerfort das groß' Rauschen
Aus der ungeheuren Macht.

Himmlich läßt sie Sterne spielen
Und ergötzt sich an dem Braus
Und weiß jedem von den Vielen
Einen sichern Weg nach Haus.

Oskar Wörle. (Im Feld.)

21. II. 1915.

Des Morgens früh.

Des Morgens früh marschierten wir
das Regiment flankierten wir,
des Morgens früh.

Und einer der Kam'raden fand
viel Blumen blau am Wiesenrand
des Morgens früh.

Der erste Blütengruß im Jahr,
wie's uns ums Herz mit einmal war
des Morgens früh.

Wir bücken uns und pflücken uns
die Blumen und wir schmücken uns
des Morgens früh.

Und eh der Frühling neue schenkt,
sind wir vielleicht schon selbst geknickt
des Morgens früh.

Josef Suitpold.

Ausklang.

Des Lärm des Schlachtgetümmels ist ver-
stummt.

Das Pfeifen der Gewehrgehosse.

Das Brüllen der Granaten und Schrapnells.

Das Schanden wilbgeord'ner Kasse.

Das Blutdurchsürzte weisse Schneefeld glänzt

Am Dämmerchein der Abendsonne.

Geängstigt träumt am stillen Tannenast

Ein Vogelpaar von Friedensbrunne.

Am Rande eines kleinen Wäldchen knirscht

Der Spaten auf gefror'nen Eisein.

Dort heben sie zwei tiefe Gruben aus,

Um Freund und Feind im Tod zu eiren.

Zwei junge Feldsuraten schreiten hin.

Das Mitleid strömt aus ihren Mienen.

Sie halten hoch das heil'ge Kreuz empor.

Zwei Himmelsboten sind erschienen.

Nach „Ego Te absolvo“ klingt es laut

Ohn' Unterlaß von ihrem Munde.

Auf kalte Stirnen drücken sie das Kreuz.

Nun macht der Herrgott selbst die Munde.

U. Tartaruga.

Empor!

Wie anders zeigt sich uns die Welt,
Wenn hell die Sonne scheint;
Wenn strahlend sie das All erhellt
Und Lieb' mit Leben eint;
Wenn Frühlingshauch sich regt im Wald,
Der Keim sich in den Knospen ballt.

Wie anders zeigt sich uns die Welt,
Wenn linder, sanfter West
Das saatengrüne, weite Feld
Vor Lust erschauern läßt;
Wenn Hoffen wie ein helles Licht
Sich Bahn durch dichten Nebel bricht.

Wie anders zeigt sich uns die Welt,
Wenn hell die Sonne scheint;
Wenn nimmer wird im blutigen Feld
Der Friedenswunsch verneint;
Wenn aus der Höh' ein Engelschor
Der Menschheit weist den Weg: „Empor!“

Gans Robert Steindler.

Zeit-Strophen.

Rundwärts geh's! Mit frohem Schall:
 Sings' und sing's aus jeder Brust,
 Vorwärts geh's! Wir fühlen's alle,
 Jeder Tag bringt neue Lust.
 Jeder Tag bringt neue Kräfte
 Unsern tapfern jungen Mut,
 Unsern Kämpfern an der Grenze
 Von der Ostsee bis zum Feind.
 All die wilden Völkerscharen,
 Zerstört wie der Sand am Meer,
 All die Stürme der Barbaren
 Brechen sich an unsrer Wehr.
 Was die Zarenpeitsche schmalte,
 Das Gespann kommt nicht vom Fied,
 Und die große Straßembalge
 Steht und stößt in Sumpf und Dreck.

Wird darob der Geldverleiher
 In Paris auch gullengrün,
 Seine wohlbezahlten Särvier
 Haben uns nicht folggeschrien.
 All ihr Poltern, all ihr Nasen
 Bringt sie doch nicht an den Rhein,
 Denn man schlägt mit Bombenphrasen
 Keine Pöbelhauben ein.
 Auch der andre Geldsack, nämlich
 Der es jenseits des Kanals
 So kommod hat und bequemlich,
 Schreit umsonst aus vollem Hals,
 Denn das kann Sohn Wulf nicht fassen,
 Daß der Mädel unentwegt,
 Statt erwürgen sich zu lassen,
 Seine Bürger niedererschlägt.

No, man ist von allen Seiten
 Gegen uns sehr aufgebrächt,
 Weil sich die Wegebenheiten
 Nicht vollzieh'n, wie man's gedächt.
 Die zerprügellen Gefäße
 Reiben sie sich mit Geseuf —
 Ist das der programmgemäße
 Kriegsverlauf? Im Gegenteil!
 Aber wir sehn mit Behagen
 All dem Buttspektakel an,
 Wie bisher wir dreingeschlagen,
 Schlagen weiter wir in Auf.
 Und wir puzen still die Flecken
 Auf'res besten Hausgeräts,
 Auf'res Schwertes, und wir strecken
 Nerv und Sehnen — vorwärts geh's!
 Florian.

Drei Hindenburg-Anekdoten.

Erzählt von Max Sahel.

1.

Als der Herr Generalfeldmarschall
Vor manchem Jahr
Noch Kommandant zu Karlsruhe war,
Sah er sich von Fall zu Fall
Die Rekruten des Leibgrenadier-Regimentes an,
Mann für Mann.
Der mächtige Schnurrbart, den er trug,
Machte ihn kenntlich genug.
Und so „stellte“ er denn auch einmal einen Rekruten,
Dessen Physiognomie sogleich verkündete,
Daß er zwar einer von den guten
Waffenträgern
Und Säbelschlägern
Wäre, daß aber sein Geistespulver nur selten zündete!
„Wer bin ich?“ fragt ihn der Herr Kommandant.
„Seine Exzellenz, der Generallieutenant
Von Benedendorf und Hindenburg!“
„Und woran, mein Sohn,
Hast du mich erkannt?“
Forscht gespannt
Der Herr Kommandant.
„Am Schnauz!“
Antwortet der Knauz.

Herr von Hindenburg ritt lachend davon.

2.

Vor zwanzig Jahren
(Man hat es jetzt erfahren),
War der Herr Generalfeldmarschall
Von Hindenburg
Zu Oldenburg beim Regiment. Und ward gebeten
Dem „Auschuß eines Dichterabends“ beizutreten!
Jegendein Dramaturg
Oder Schriferlein
Lud ihn ein.
Herr von Hindenburg lehnte ab.
Und dies war die Begründung, die er gab:
Er hätte seit
Seiner Kadettenzeit
Nie — niemals ein Buch der „schönen Literatur“
In Händen gehabt, und er empfände
Es geradezu als Unehrlichkeit,
Gäbe er einer Sache Gunst,
Von der er wenig mehr verstünde
Als einen blauen Dunst!
Er besaße sich nur
Mit dem Studium der Kunst
Vom Kriege!
Und er widme diesem Gegenstande
Den Tag und die Nacht.
Wer weiß? es gibt vielleicht einmal den Feind
im Lande!

Nun wissen wir, warum er's so weit gebracht!
Nun wissen wir um Hindenburgs Siege:
Derweil manch anderer Land gelesen,
Ist er vorsorglich auf seinem Posten gewesen,
Sah er alle Verwicklung und Poesie
im Rechenbuche der Strategie!

3.

Zu Insterburg, im Ostpreußenland,
Hat er die Russen, wie bekannt,
„Etwas plötzlich“ davongejagt!
Das sind die Streiche, von denen noch
Der Großvater einst dem Enkel berichtet
Und der Enkel dem späten Enkel noch sagt:
Wie der Hindenburg das Russ'njoch
Im Preußenland hat zerhan'n und vernichtet!

Zu Insterburg also war's, wo die Banden
Der Bärenschergen, die Räubergenossen,
Zerstampften, verbarben, was sie nur fanden,
Und den Brotvorrat mit Petroleum begossen!
Herr von Hindenburg weiß ein gerechtes Gericht:
Als er die Lumpen nachher gefangen
Und sie nach Nahrung, nach Brot verlangen,
Da läßt er jeden russischen Wicht
Von dem Brote, „solange der Vorrat reicht“, geben,
Als eine deutsche Lehre fürs ganze Leben!
Da erfuhr denn mancher Hordenmann,
Wie Brot zuzeiten schmecken kann,
Und was es zu bedeuten habe,
Die dreimal heilige Gottesgabe
Zu besudeln und zu beschmützen:
Der Schaden war groß — doch nicht kleiner der
Nutzen!

21. / II. 1915.

Doch wenn der Frühling wieder kommt.

Auf weiter Heide steht ein Baum,
Der ein Soldatengrab beschattet.
Ein treuer Kamerade ward
Zur ewigen Ruhe hier bestattet.

Fern von der Heimat, fern von Weib
Und Kind und allen seinen Lieben;
Ein Fremder unter Fremden ist
In fremder Erde er geblieben.

Doch wenn der Frühling wieder kommt,
Dann singen Vöglein in dem Baum,
Dann ist's dem deutschen Heldensohne
Just wie ein süßer Heimatstraum.

It's doch gerade wie zu Hause,
Wo Vöglein auch vorm Fenster sangen,
Da sanft die ersten Sonnenstrahlen,
Ihn weckend, in die Stube drangen.

Ihr Vöglein singt nur immer zu
Und macht die kalte fremde Erde
Den Tapfern leicht, laßt träumen sie
Von Treu und Lieb am heimatlichen Herde!

H. Tiwald.

Nikolai.

Von Gottfried Keller.

Unabsehbar auf der Steppe lieget nah und lieget ferne
Ohne Ton die Himmelsglöcke, sonder Farbe, sonder Sterne.
Unaufhörlich Schneegestöber niederweht auf Dorn und Steine,
Deckend in den Wagengleisen bleiche polnische Gebeine.

Horch, was sauset im Galoppe wie ein Geisterzug vorüber?
Langgestreckt schwirrt an der Erde eine wilde Jagd hinüber.

Mäntel flattern, Reiter flogen, härt'ge Reiter windgetragen,
Rings umschwebt von ihren Lanzen ohne Räder glitt ein Wagen.

Leise zittert noch die Heide; doch dann wird es stille wieder,
Nur der Schnee in weißen Flocken fällt mit stummer Last
hernieder.

Und ein Rabe sitzt im Dorne, rauscht empor und krächzet heiser
Durch die ausgestorb'nen Lüfte: Russenkaiser! Russenkaiser!

Wider hallt es in den Höhen, und die grauen Lüfte sprechen,
Wie mich dünkt, mit kaltem Hauche: Wie ein Rohr wird er
zerbrechen!

23. II. 1915.

„Unser täglich Brot gib uns heute.“

Von Max Kreher. (Nachdruck verboten.)

Wir haben in Zeiten gesättigter Tage
So oft es gesprochen still vor uns hin,
Wohl ohne zu ahnen den tiefen Sinn,
Den es in Zeiten der Not einst habe.

Wir gingen vom Grabe zum festlichen Essen,
Vom Worte des Herrn zum köstlichen Mahl,
Und da das Gebet uns erlöste von Qual,
So hatten wir bald im Genuß es vergessen.

Wir brechen das Brot nun in Kummer und Sorgen,
Zu gleichen Teilen für arm und für reich,
Und aller Gebet, es lautet nun gleich:
„Unser täglich Brot gib uns auch morgen.“

23./II. 1915.

Ist eine gesetzliche Begrenzung unserer Zucker- erzeugung notwendig und zweckmäßig?

Durch Bundesratsverordnung vom 12. Februar d. J. ist bei den Zuckerfabriken, Melassezuckeranstalten sowie Händlern und Herstellern von zuckerhaltigen Futtermitteln eine Bestandesaufnahme angeordnet. Zweck dieser Verordnung dürfte sein, in eine Prüfung der Frage einzutreten, inwieweit eine gesetzliche Einschränkung unserer Zuckerverzeugung geboten erscheint, um die Anbaufläche für Körnerfrüchte und Hackfrüchte zu vermehren.

Deutschland als größtes Zuckerproduktionsland der Erde hatte bis 1912/13 seine Erzeugung bis auf 2,6 Millionen Tonnen Rohzucker und nahezu 400 000 To. Melasse gesteigert. Davon wurde nur etwa die Hälfte für die Volksernährung beansprucht. Von der anderen Hälfte entfiel der weit überwiegende Teil auf die Ausfuhr, der kleinere auf die Verarbeitung zu zuckerhaltigen Futtermitteln. Unser bester Abnehmer war regelmäßig Großbritannien, welches im Jahre 1913 allein für 82 Millionen Mark Kristallzucker, für 95 Millionen Rohzucker sowie etwa für 14 Millionen andere Zuckerarten, insgesamt also für 191 Millionen Mark Zucker aus Deutschland einführte. Der Krieg dürfte unsere Ausfuhr nach England stillgelegt haben, wofür nicht über neutrale Länder wie Holland und Dänemark deutscher Zucker seinen Weg dorthin genommen hat.

Da unsere Getreide- und Futtermittelzufuhr gegenwärtig größtenteils gesperrt ist, liegt die Erwägung nahe, ob es angebracht erscheint, die mit Zuckerrüben bestellte Anbaufläche, die in 1912/13 nahezu 550 000 Hektar betragen hat, um etwa 40 v. H. gesetzlich einzuschränken. Damit wäre die Möglichkeit geboten, unsere Weizen- oder Gersteproduktion um rund 500 000 To. zu vermehren, wobei der Berechnung ein Hektarertrag von 23 Doppelzentnern zugrunde gelegt wird. Damit wäre ein Ersatz in Höhe von reichlich 25 v. H. für unsere normale Weizeinfuhr geschaffen oder auch von 15 v. H. für unsere Gersteinfuhr. In der Wirklichkeit gestalten sich die Dinge aber wesentlich anders, denn man muß berücksichtigen, daß ein gesetzlicher Eingriff unmöglich der Technik des Landbaues würde Rechnung tragen können, und daß mit der Störung der Fruchtwechselfolge notwendig Einbußen verknüpft sind.

Ohnehin wird der Anbau von Zuckerrüben im laufenden Jahre eine starke Einschränkung erfahren. Die Zuckerfabriken verfügen zurzeit noch über so große Vorräte, daß sie gar nicht daran denken können, ihre Produktion aufrechtzuerhalten, wenn sie ihre ökonomischen Interessen nicht empfindlich schädigen wollen. Zudem regen die außerordentlich hohen Preise für Kraftfuttermittel die Landwirtschaft dazu an, Änderungen im Feldsystem vorzunehmen. Dabei muß auch dem Gedanken Rechnung getragen werden, daß späterhin ein Arbeitermangel eintreten könnte, der von den Zuckerrübenwirtschaften am schwersten empfunden werden müßte. Der Rübenbau erfordert sehr viele menschliche Arbeitskräfte in der Entwicklungszeit. Die Frühjahrbestellung wird sich, so darf man hoffen, mit Hilfe der Kriegsgefangenen einigermaßen glatt bewältigen lassen. Was soll aber geschehen, wenn für die Hackarbeiten nicht genügend Arbeiter zur Verfügung stehen?

Was bei der Beurteilung der Frage am meisten ins Gewicht fällt: Die Anhänger einer gesetzlichen Begrenzung des Zuckerrübenbaues verkennen anscheinend die Tatsache, daß Zucker wegen seines großen Nährwertes erfolgreich auch als Viehfutter Verwendung finden kann — als Melassefutter wird er schon seit vielen Jahren verbraucht — und daß mit der Zuckerproduktion ohnehin erhebliche Futtermengen gewonnen werden. Rübenblätter, Schnitzel und Melasse eignen sich hervorragend als Viehfutter; der Hektarertrag davon auf gutem Rübenboden kommt etwa dem einer mit Futterrüben bestellten Fläche im Nährwert gleich. Der mit Zuckerrüben bestellte Boden liefert also neben dem Ertrage an Verbrauchszucker ebensoviel Futterwerte wie der mit Futterrüben bestellte. Der Zucker selbst ersetzt aber in vielfachen Beziehungen die Körnerfrüchte sowohl für die menschliche als auch die tierische Ernährung.

Somit wäre es direkt unwirtschaftlich gehandelt, wollte man etwa schematisch die Zuckergewinnung auf gesetzlichem Wege einschränken. Wir dürfen unserer Landwirtschaft vertrauen, daß sie bei der diesjährigen Feldbestellung ihr eigenes Interesse mit den durch den Krieg gebotenen allgemeinen volkswirtschaftlichen Interessen in Einklang zu setzen weiß. Die angesehenen landwirtschaftlichen Körperschaften werden sicherlich nicht ermangeln, den Berufsgenossen die rechten Wege zu weisen und sie zur höchstmöglichen Leistungsfähigkeit in der landwirtschaftlichen Gütererzeugung anzuspornen. Die Regierung sollte nicht ohne zwingende Veranlassung in diesen Gang der Entwicklung eingreifen, denn es besteht die Gefahr, daß daraus für die Volkswohlfahrt mehr Schaden als Nutzen erwächst.

23. / 1915

— Einzelhaushalt und Volksernährung. Im Verband zur Förderung der Armen- und Waisenspflege erörterte Frau Henriette Fürth das zeitgemäße Thema vom „Einzelhaushalt und der Volksernährung“. Nach allgemeinen Ausführungen über die Frage der Volksernährung ging sie näher auf die Einzelheiten ein, die für die praktische Hausfrau von Interesse sind. Leider sind die als Ersatz für die sonstigen Lebensmittel empfohlenen Speisen wie Siebläse, Hülsenfrüchte und auch die Kartoffeln teils schwer zu haben, teils über Gebühr verteuert. Verhältnismäßig billig sind noch die Seefische, die einen vollwertigen Ersatz für Fleisch bieten, und die auch in getrocknetem Zustande in der Küche Verwendung finden können. Sparsam soll die Hausfrau vor allem mit dem Fett und der Butter umgehen, die immer knapper werden. Auch an Seife, Parkett- und Linoleumwische kann während der Kriegszeit mehr gespart werden. Als Ersatz für Butter dient Zucker, besonders in Verbindung mit Obst. Gerade jetzt in der Orangenzeit läßt sich aus den billigen Orangen eine vorzügliche Marmelade bereiten, die einen vortrefflichen Brotbelag gibt. Man soll auch die Kinder — entgegen dem guten Ton — die Soose austunken lassen und vor allem möglichst Kartoffeln mit der Schale kochen, da durch das Schälen roher Kartoffeln jährlich ungefähr 2 Millionen Tonnen der Volksernährung verloren gehen, weil besonders die Dienstmädchen die Kartoffeln zu dick schälen. Jetzt gilt es in der Verwendung aller Lebensmittel sparsam zu sein und nichts zu vergeuden, nichts wegzuerfen, aber auch nicht zu geizen, sondern für gute und kräftige Ernährung zu sorgen. Besonders jene sollten jetzt sparen, die bisher in der glücklichen Lage waren, mehr für sich brauchen zu können, als die andern. Auch an Kohle und Licht muß gespart und anstelle von Kohlen mehr Koks verfeuert werden wegen der wichtigen Nebenprodukte, die bei der Koksbereitung gewonnen werden. Ebenso soll die Stärken der Wäsche unterbleiben, da durch die Stärkebereitung Nährstoffe der Volksernährung entzogen werden. In der Frage ob Einzelhaushalt oder Zentral-Speiseanstalt stellte sich die Rednerin persönlich auf den Standpunkt, daß in Friedenszeiten aus ethischen Rücksichten der Einzelhaushalt vorzuziehen sei, obwohl viele Frauen sehr unwirtschaftlich seien und dabei viel verschwendet werde. Im Krieg aber habe die Zentral-Speiseanstalt wegen der Ersparungen große Vorteile. In der Bornheimer Familienküche der Kriegsfürsorge stellt sich das Mittagessen für den Kopf auf 19 Pfennig täglich. Dabei gibt es dreimal in der Woche Fleisch. Heizung und Beleuchtung ist allerdings frei. Mit der Aufforderung an die Frauen, die sonst schwer zu organisieren seien, diesmal fest zusammenzuhalten in dem Gedanken, daß auf jeder einzelnen eine große Verantwortung vor dem Vaterland ruhe, schloß die Rednerin unter lebhaftem Beifall ihre Ausführungen. In der Debatte empfahl u. a. Dr. Holligkeit den tonangebenden Kreisen auch hier mit gutem Beispiel voranzugehen und Dr. Sanauer schlug vor, besondere Vorträge für die einzelnen Bevölkerungskreise, auch für die reichen Leute, zu halten, die jetzt nicht durch Kochen billiger Nahrungsmittel, die sie sonst nicht essen, sparen sollen, da sie diese dadurch den armen Leuten wegnehmen.

Mein Kamerad.

Er zittert nicht vor Hieb und Schuß,
Und knackt gern eine harte Nuß,
Sei 's auch 'ne blaue Bohne.
Er kämpfet, da' das Feuer loht,
Und man es ihm als Pflicht gebot,
Und fragt nicht nach dem Lohne.

Er zittert nicht vor dem Gefecht,
Geht toll es her, ist es ihm recht,
Er wütet wie ein Tiger.
Er schlägt mit seinem Kolben drein
Als wie der Blitz im Wetterschein,
Ist ein gebor'ner Sieger.

Doch hält die Feldpost bei uns Mast,
Drängt er hinzu mit gier'ger Hast,
Da zittern seine Hände.
Was nie ein Feind zuwege bringt:
Zum Zittern ihn vor Sehnsucht zwingt
Die traute Heimatspende.

Johann Ferch, im Felde.

23. II. 1915.

Mit Gott für das Vaterland.

Wohin, wohin, mein junger Freund?
 Will Blei für Kugeln mir holen.
 Ich schieße damit auf den bösen Feind.
 — Du Tapierer, Gott befohlen!

Wohin, wohin, mein junger Freund?
 Hüunter zum Schmied im Tale;
 Er soll mir schweißen ein scharfes Schwert.
 — Der Sieg sei verheißen dem Stahle!

Wohin, junger Freund? Ich hole ein Band,
 Das soll die Fahne mir zieren;
 Drauf steht: „Mit Gott für das Vaterland!“
 — Dein Schutzengel möge Dich führen!

Man bringt auf der Bahre den Jüngling herbei,
 Er kann mit dem Feind nicht mehr fechten.
 Sein Auge bricht, doch sterbend noch hält
 Die Fahne er hoch in der Rechten!

Gräfin Anna A.—.

23./IV. 1915.

Dem allzu treuen Kameraden!

Mit deinen Schreidnissen auf Du und Du
und deines Kommens wochenlang gewärtig
wie eines Gastes, der nicht müde ward
sich anzukündigen, zu vielen Malen,
verging ein jeder Tag,
der mich nicht sterben ließ,
nur noch mit größtem Staunen,
o wunderlicher Tod!

Und immer neue Grüße warfst du mir
herüber übers Feld, von fern und nah,
mit aller Deutlichkeit:

Die Kugeln trafen mich — zu viert . . .
und dennoch blieb mein Leben fortbestehen,

Ich wurde aufgelesen und so rasch
es ging, hinweggezerrt
aus deinen Fängen.

Doch Ruhr und Cholera,
und wie die andern Helferinnen heißen,
die folgten unermüdlich uns
Verwundeten, umschwärmten uns
von allen Seiten,
die Tage über und vor allem nachts
auf altem Stroh, von Blut
und Eiter vieler Wunden jammervoll
besuchtet.

Die Wasserbrunnen gaben oft nur sehr
gefährlichen und immer schlechten Trank,
die Speisen waren spärlich,
nur Qualen wuchsen ohne Maß,
im Wagenrütteln vieler Kilometer . . .
Dennoch flackerte mein Leben weiter.

Und wiederum bedrohte mich
die äußerste Gefahr
mit neuer Festigkeit,
als ich, fast sterbend, im Spital
verlehrten Heilversuchen
preisgegeben war,
als hättest du zum drittenmal
noch mir gelangt,
gestaltenreicher Tod,
in trügerischer Maske eines Arztes —
bis dir im letzten Augenblick
das meisterlich geführte Messer
des besseren Chirurgen
die Beute meines Leben abgewann
und mich errettete.

Aus tiefster Schwäche wuchs die Kraft
in neuerjüngster Fülle wieder auf,
die herrlichste Gesundheit regte sich
beglückend wie noch nie.

mein Körper jubelte
und alle Glieder fieberden im Kampf . . .
O Lebensgut!
Du süße Gabe, die mich tranken mocht,
ich bin so sehr betäubt
und so von deinem Glanz geblendet, wie es
ein Bettler sein mag,
der plötzlich einen gold'nen Schatz gewinnt
und vor dem Reichtum irre wird.
Ich fühl' es, wie mir der Verstand,
der nüchterne und kluge, fast bestürzt,
entschwindet,
und Lebensgier und Lust
heißflutend alle Schranken überschwemmt.

Die Mutter und die Schwestern aber weiten,
denn die Genesung meines Leibes
bedingt auch wiederum
mein Abgehen in die Front
zu neuen Fährlichkeiten,
damit das Ringelspiel
im Schwunge bleibt
und seine Drehungen
von neuem wiederholen kann . . .
Rachst du mich höhniisch aus,
des letzten Sieges doch gewiß,
beharrlicher Verfolger Tod?!

Doch triumphiere nicht zu früh,
ich wehre mich, von dir
gepreßt zu werden,
und raffe noch
vom Dasein alle Seligkeit an mich,
so viel ich kann.

Die Zeit des Urlaubs ist noch mein,
mein Leben ist für diese kurze Frist
in meiner Hand
und ich gehöre mir
und kann mich so
verschenken wie noch nie! —
Begnabet wie noch nie
und reich beladen mit
der früheren Erinnerung
von unerhörter Süße, geh ich gern
der ungewissen Bitternis entgegen
und tauche unter, wenn
es sein muß, in dein Reich
gelassen und gefast,
du treuer Kamerad!

Karl Schöfleiter.

23. II. 1915.

Der Sieg in Masuren.

Von Hermann Walthari.

Die Glocken läuten's, die Fahnen wehn's,
Die Herzen schlagen's, die Augen sehn's,
Die Lippen jubeln's, der Geist ermüht's —
Und leuchtende, herrliche Wahrheit ist's!

Was alle wir hofften in heißem Flehn,
Was Wunder uns dachte, nun ist's geschehn —
Das ewige Wunder, daß Geist und Kraft
Die Masse bändigt, den Sieg erschafft.

Der Feinde Scharen zu zählen kaum,
Durch Länder gebreitet des Schlachtfelds Raum,
Und Wälle von Schnee und Sumpf und Morast —
Und dennoch, dennoch den Feind umfaßt!

Maschinengewehre, Granaten, Haubitsh,
Verstummt ihre Donner, erloschen ihr Blüth,
Gefangene fünfzigtausend und mehr,
Umzingelt, geschlagen, vernichtet das Heer! —

Kriegsadler, fliege hinaus in die Welt
Und künde, wie wir den Feind gefällt!
Laß zittern, die wider Deutschland stehn
Und jubeln die Treuen, die mit uns gehn!

Laß, Sonne des Sieges, heilig und heiß
Die Herzen erglänzen in Dank und Preis
Dem herrlichsten Heere, dem Jollernstern
Und über dem allen Gott dem Herrn! —

24./II. 1915.

Englands Flagge.

Der Kapitän des ersten Dampfers, der seit der Blockade aus England in Kopenhagen eintraf, erklärte, die englische Flagge sei von der Nordsee verschwunden; er habe auf der ganzen Fahrt von der englischen Küste bis zu den Färöer-Inseln kein einziges Schiff mit der englischen Flagge gesehen, sondern nur Kauffahrtsschiffe mit neutraler Flagge.

Das war des Briten Gebet
zu jeder Zeit:
Die Welt ist mein, so weit
meine Flagge weht!

Und ob ich Unrecht tu'
für Englands Ehr' —
Schandtat ist keine Schandtat mehr,
deckt die heilige Flagge sie zu.

Die Flagge wird nie zum Spott!
Sie muß bestehn
und stolz in allen Winden wehn —
dazu helfe uns Gott! —

So war des Briten Gebet,
Und jetzt? Und jetzt?
Hört ihr, wer leist und schwächt,
daß man das Tuch nach dem Winde dreht!?

Das ist britischer Stolz:
Wettert ein Sturfer her,
reißt man die heilige Flagge vom Holz —
sie bezahlt sich nicht mehr!

Heilig ist nun „die List“,
Und Krämersinn
zählt den Gewinn,
der aus Feigheit erwachsen ist.

Aber es naht, es naht:
Feuer und Spott!
Deutsche Flagge über deutscher Lat!
Dazu helfe uns Gott!

Peter Scher (im „Simplizissimus“).

24. IV. 1915

Noch ein Soldatenlied von Hugo Zuckermann.

Der kürzlich bei den Kämpfen um den Dulkapaf gefallene Verfasser des berühmten österreichischen Reiterliedes hat noch eine Reihe anderer Soldatenlieder gedichtet, die ebenso wie jenes gut den Volkslied-Ton treffen. Hier eine Probe, die wir aus „Danzers Armeezzeitung“ nachdrucken:

Wenn wir morgens ausmarschieren,
Oeffnen die Mädchen Fenster und Türen.
Rücken wir abends ein zur Ruh,
Machen die Mädchen die Türe zu.

Wann sollen wir die Mädchen küssen,
Wenn wir tagsüber marschieren müssen?
Wann sollen wir zum Mädchen geh'n,
Wenn wir den ganzen Tag Posten steh'n?

Mädchen, du brauchst nicht zu weinen,
Findest bald ja wieder einen. —
Langer Marsch und kurze Raft
Und dann wieder: Tritt gefaßt.

Gebet aus dem Schützengraben.

Von Karl Leopold Mayer (kurzzeit im Felde).

Gott, gib uns lebende Feinde!
Banne die tote Gemeinde
von Hecken und Gräben, von Wasser und Wand!
die wir wollen fassen,
sich nicht bliden lassen,
ducken sich wie die Robben im Sand —

Gott, nur dies Lauern ende!
Gib sie uns in die Hände:
Die Scheuern sind offen, die Scheuern sind leer.
Sensen, die wir schwingen,
schon geschliffen singen —
auf den Tag der Ernte harret das Heer.

Gott, das ist nicht Sünde:
Treib in die Feuerschlände
sie uns wie Hasen zu. Wir stehn!
Wenn wir's Gras auch färben,
nimmer schreckt uns Sterben.
Laß nur Sieg von unsern Fahnen wehn!

24. II. 1915.

Weißer Schnee, weißer Schnee.

Weißer Schnee, weißer Schnee,
Nieselt in dichten Floden,
Niesele, riesele, weißer Schnee,
Deck alles zu, Wunden und Weh,
Weißer Schnee, weißer Schnee,
Sinnen vom himmlischen Woden.

Weißer Schnee, weißer Schnee,
Niesele sieben Tage,
Niesele, riesele, bis alles bedeckt
Womit die Menschen die Erde besetzt,
Weißer Schnee, weißer Schnee,
Mach alles zu Traum und Sage.

Weißer Schnee, weißer Schnee,
Niesele sieben Wochen,
Alles bedeckst Du weiß und dicht,
Aber Englands Schande nicht,
Weißer Schnee, weißer Schnee,
Nicht, was England verbrochen.

(Lustige Blätter.)

Gustav Falke.

24./II. 1915.

* Das Lied der Kaiserjäger. Im „Tiroler Anzeiger“ finden wir folgendes Gedicht:

Mier Kaiserjäger.

Mier singen am liebsten dahoam auf der Alpe,
Wenn's sein mueß, a drauß in die Grab'n.
Mier singen ban Schwarmen im Pulverqualm,
Mier singen, wenn's ins begrab'n.

Mier schieß'n recht gern am Scheibenstand
Und a in die Schrof'n ban Wildern;
Mier schieß'n no lieber für Kaiser und Land
Und lass'n die Bir'n frei hibern.

Mier bet'n a allzeit a bissl, woasch woll,
Süsch gang's ins zü lösch nit am bösch't'n.
Und wenn ins der Luitl kimmp gar zu toll,
Selm bet m'r an Vaterunser, an föscht'n.

Mier stuech'n a manchmal wie andere Leit —
— Sein a foane heiligen Leiter —
Des saggara Loter, laßt ins in Reil!
Göbt's nach! i sag's ent, 's ischt g'scheiter!

25. / II. 1915.

* (Ein Kriegslied von Michael Ziehrer.)

Unser rühmlichst bekannter Komponist Hofballmusikdirektor C. M. Ziehrer hat unter dem Titel „Wir fürchten nur Gott!“ ein Kriegslied geschrieben, das wohl bald sowohl bei uns als in Deutschland sich größter Popularität erfreuen wird. Meister Ziehrer hat, wie hervorgehoben werden muß, auch den Text des Kriegsliedes selbst verfaßt. Die Musik, die er hiezu gesetzt hat, hat in all ihrer Einfachheit einen überaus feierlichen Charakter und wirkt im Massenchor, für den sie ja gedacht ist, geradezu fortreißend. Der Text des ungemein pädagogischen Liedes lautet:

Auf! Oesterreich, komm zu mir,
Auf! Deutschland, komm zu mir,
Nimm dieses Schwert dahier,
So sprach einst Gott!
Reiß' aus der Scheid' dies Schwert,
Wenn du in höchster Not,
Fürchte den Teufel nicht,
Fürchte nur Gott!

Jetzt gibt's Gelegenheit,
Feinde rings weit und breit,
Hol' dir das Schwert!
Reiß' aus der Scheid' dies Schwert,
Wenn du in höchster Not!
Fürchte die Feinde nicht,
Fürchte nur Gott!

25. / II. 1915.

Patrouille vor dem Feind.

Wir schleichen grau durchs graue Feld,
 Blaunebel hüllt die falsche Welt.
 Wir äugen, eh wir schrittweis' gehn,
 Und horchen in das Windeswehn.
 Vor uns vielleicht am Waldestrand
 Liegt still am Abzug Hand und Hand,
 Liegt Feind an Feind im Holz versteckt,
 Von Strauch und Nebelrauch verdeckt,
 Und schwarzer Funkelaugen Gier
 Zählt still uns ab: eins... zwei... drei... vier...
 Wir schleichen vor, gedeckt, geduckt...
 Ein Zweiglein knackt... Der Finger zuckt,
 Und Fuß und Fuß und Atem lockt.

Wir stehen still wie angepflockt.
 Jetzt...! Jäh zerreißt der graue Rauch,
 Rotlohe schlägt aus Strauch und Strauch...
 Da liegt der Feind! Meldung zurück
 Ans Regiment! Bill's Gott, mit Glück!
 Achtung, Kam'rad! Und jeder liegt
 Langhin der Erde angeschmiegt...
 Im Sprung zurück! Geduckt, geduckt,
 Vom grauen Erdrauch eingeschluckt...
 Der feurigen Hornissen Schwarm
 Trägt Gier nach unserm Herzblut warm.
 Es zücht vorbei an Ohr und Blick
 In Holz und Stein mit Klack und Klack...
 Am Waldrand haßt der Tod und pfeift,
 Wie schrill und kalt sein Atem streift!
 —sim— fährt's vorbei wie Messerschnitt...
 Still gleitet eine Kugel mit,
 Die eine, die dir selber gilt
 Und dir auf Herz und Leben zielt.
 Ihr Flughauch löcht das liebe Licht —
 Die eine Kugel hörst du nicht... W. M.

Feldpostkarten.

Grüße an die lieben Wiener.

Eine Fülle von Karten aus dem Felde ist uns wieder zugegangen, die den Wienern und Wienerinnen die freundlichsten Grüße der braven Soldaten übermitteln, die draußen in der Ferne stets in Treue der Heimat und ihrer Lieben zu Hause gedenken. In Vers und Prosa sind diese Grüße abgefaßt, mitunter wird der „alte Steffel“ separat bedacht und auch gelegentliche „Büßertn an die Wiener Mädeln“ fehlen nicht.

Zugsführer Moïs Venardi vom 2. Tiroler Kaiserjägerregiment schreibt: „Die herzlichsten Grüße an die liebe Vaterstadt Wien senden vom nördlichen Kriegsschauplatz aus dem Schützengraben transferierte 84er, jetzige Tiroler Kaiserjäger.“ Zugsführer Karl Druetz und die Jäger Richard Halbener, Josef Schmid, Leopold Ehn, Johann Kexler und Hermann Höller sind mitunterfertigt. — Leopold Hofmann von der Trainbegleitungsabteilung Nr. 4 sendet allen Lesern der „Österreichischen Volks-Zeitung“ die besten Grüße aus Russisch-Polen; seine Kameraden Rudolf Kerber Leopold Erwicher und Anton Rainerath schließen sich herzlichst an. — Ludwig Buresch vom Infanterieregiment 100 schreibt: „Die besten Grüße aus dem Schützengraben schicken Wiener Kinder an ihre Bekannten zu Hause, insbesondere an allen süßen Wiener Mädern.“ Zugsführer Wilhelm Friedrich aus dem 1. Bezirk, Rechnungsunteroffizier Emil Janusch aus der Riechtensteinstadt, Gefreiter Willy Hirschmann, ein Rudolfsheimer, sowie die Infanteristen Johann Einzinger (Ottakring), Rudolf Hollera (Simmering), Oskar Bönnisch (Rudolfsheim), August Becker (Margareten) und Franz Chalupka (Favoriten) sind mitunterfertigt.

Franz Mozalka von den Deutschmeistern sendet folgenden Vers:

„Ich sterbe wie ich bete,
Ich sterbe wie ich bin
Und meine liebste Mizzi
Ist mein einziger Sinn.
Ich schide Grüße ins liebe Wien,
Weil ich ein Deutschmeister bin.“

Fähnrich Bana vom Landwehrinfanterieregiment Nr. 24 sendet einen gereimten „Ansichtskartengruß“, der in die Worte ausklingt:

„Heil Dir, mein liebes Oesterreich,
Dir kommt kein Land der Erde gleich!“

Zugsführer Wagner, Korporal Karolus Rainerath, Wachter und Saffarik sind mitunterfertigt. — Zugsführer Karl Nigner, Korporal Mieczyslaw Bjołinski und Pionier Schimek von der Lokomotivfeldbahn Nr. 1 senden freundliche Grüße. — Johann Kreppenhöfer von den 9ern schreibt: „Die herzlichsten Grüße senden dem alten Steffel und der ganzen lieben Stadt Wien die lustigen 9er, genannt die „gelben Teufel“. Viktor Scholda, Leopold Neubauer, Johann Thurner, Alois Runtner, Johann Tritta und Alois Beyceß sind mituntergeschrieben.

Folgendes muntere Gedichtchen kam vom Korporal Josef Schink von der Telephonpatrouille der 49 er:

„Hallo! Verehrliche Redaktion!
Wir bitten gefälligst Verbindung mit Wien.
Es sind wir alle wissen davon,
War viele lustige Mädchen darin,
Die sich langweilen so wie wir.
Denn wollen wir uns amüsieren,
Wir sind gerade unser Bier,
Die mit den Mädchen wollen korrespondieren.
Karten und Briefe und sonstiges All,
Bitte zu senden mit genauer Adress“,
An „Telephonpatrouille“ Josef Schink,

Korporal
Des Infanterieregiments Freiherr
von Heß;

Stabsabteilung, muß auch steh'n dabei.
Wir entbieten noch allen herzlichsten Gruß,
Entschuldigen, daß wir so frei,
Danke schön. Schluß.“

Humorvoll ist auch folgender Deutschmeistergruß:

Zwei Wiener Edelknaben,
Die möchten gerne haben,
Daß ihre Grüße aus dem Felde
Auch die „Österreichische Volks-Zeitung“ melde.
Da diese Zeitung weit und breit
Gelesen wird zu jeder Zeit.
Den Wienern in der Morgenstunde
Soll bringen sie die frohe Kunde,
Daß beim 4. Infanterieregiment
Der Humor geht nimmer zu End'.
Dies bestätigen hiemit
Gefreiter Sowineß und Zugsführer Schmid.“

Korporal Fiel von den 84ern schreibt:

„Bier Vierundachtziger Edelknaben,
Die riesig viel Courage haben,
Die sind von allem Anfang hier,
Die Strammsten sind sie, diese vier.“

Es folgen die herzlichsten Grüße an die lieben Wiener und in ein hübsch gezeichnetes vierblättriges Kleeblatt sind die Namen Fiel, Grestoser, Gschladt und Klamm, sämtlich Korporale, hineingeschrieben.

Fähnrich Stohammer vom Landwehrinfanterieregiment Wien Nr. 1 schreibt:

„All ihr Wiener und Wienerinnen groß und klein,
Die ihr uns vermisst mit Schmerzen,
Euch soll diese Karte gewidmet sein
Wir grüßen Euch von Herzen.“

Feldwebel Lepšnering, Friedrich Schütte, Korporal Ottorfer und Ignaz Grözl sind mitunterfertigt. — Zugsführer Michael Romespetre von den 67ern sendet nebst einem Gedicht herzliche Grüße an die Wiener, denen sich Korporal Honzhony und die Gefreiten Ferencz Andreas und Ladislaus Heljak anschließen. — Von der Fahrt nach Rußland senden die Zugsführer Fagl und Kopp herzliche Grüße. — Feldwebel Lohner, R. Geppert, J. Rippel, L. Merkl und J. Schierl von der Lokomotivfeldbahn senden allen Wienern Grüße aus der Ferne.

E. Swoboda von den Deutschmeistern schreibt:

„In der Erde kühlfen Gründen,
In den Höhlen tief versteckt,
Ruh'n die Wiener Edelknaben
Bis der Schlachtruf alle weckt.“

Zu Kommandoruf erklingen
Springen sie begeistert auf,
Und ein Liedlein wird gesungen
Und dann geht es dran und drauf.“

Seinen Grüßen schließen sich die Korporale Karl Binder und Franz Waringer, Gefreiter Josef Haslinger, Franz Ortman, Franz Lang, Franz Grünberger, Josef Gall, Rudolf Schindler und Alois Schodler an. — Feldwebel Fichtner von der Korpsstelegraphenabteilung Nr. 2 schreibt: „Wir erhalten die „Volks-Zeitung“ regelmäßig und erwarten sie immer schon mit Sehnsucht. Anbei die besten Grüße an alle guten Wiener und „fieschen Wienerinnen!“ Die Feldwebel Wenzel Schima und Ignaz Wudny, die Zugsführer Rudolf Habraßil, Johann Frank, Joprit und Fängbauer, die Gefreiten Haberzettl und Theodor Schneider und die Pioniere Anton Schmidt, Johann Ziegler und Kuppelmüller sind mitunterfertigt. — Wilhelm Schlesinger von der Landwehr-Feldkanonendivision 13 sendet nebst einem Gedicht herzliche Grüße. — Karl und August Kerschbaum, Andreas Flucher, Engelbert Huber, Franz Höchtl, Leopold Oberleitner, Leopold Pfeiffer und Josef Messinger, alle von den Neunundvierzigern, grüßen den alten Steffel, Wien und die Wienerinnen.

J. Vesel von den 9ern sendet die unvermeidliche „Tanzordnung“ nebst herzlichen Grüßen; dieselbe Tanzordnung ist uns noch von Roge (17er Jäger), Zugsführer Rudolf Hofmann (Feldkanonenregiment) und Feuerwerker Hans Pinla (Festungsartillerieregiment Kaiser 1) zugegangen. Ferner sendet sie uns Schulleiter Josef Sander in Neudeck, der sie von den Soldaten Willi Klösel, Fritz Sander und E. Ripper erhalten hat.

Feldpostkurier.

Franz Sternöder von den Stern schreibt: „Die besten Grüße an unsere Vaterstadt und an die edlen Wiener Herzen senden vom nördlichen Kriegsschauplatz die lustigen, feischen Sater vom Provianttrain Feldwebel Gynel, die Zugsführer Leopold Gern und Kellinger, Fuhrsoldat Zechmeyer, Dollinger, Alo Sagan, Josef Engelsberger, Josef Heiß, Gößlinger und Karl Andre sind mitunterfertigt. — Korporal Böhm, Gefreiter Mattausch und Johann Höfler vom Landwehriinfanterieregiment Wien Nr. 1 senden viele Grüße an die Wiener. — Johann Bichl von den Deutschmeister schreibt: „Die herzlichsten Grüße an alle Wiener und Wienerinnen senden einige lustige Deutschmeister von nördlichen Kriegsschauplatz. Wir alle sitzen in einer polnischen Bauernstube und trinken Tee, der uns wärmt. Nur das Eine fehlt uns: Bier und Wein kann man hier leider nicht sehen.“ Korporal Hans De Franz, Thimler, F. Thüringer, G. Rebel und Johann Bichl schließen sich der Meinung des Vorredners an. Korporal F. Lotter von der Landwehriartilleriedivision Nr. 13 schreibt: „Ein paar lustige Artilleristen senden allen Wienern und Wienerinnen herzlichste Soldatengrüße. Wir sind alle munter: „Weana Kinder, es geht uns sehr gut und wir hoffen auf ein baldiges Wiedersehen.“ Josef Uedl, Johann Eusitz, Vinzenz Protopy, Pilat und J. Schloffer sind mitunterfertigt.

Herr Johann Hue stellt uns eine Karte zur Verfügung, die Johann Höfler von den 4ern geschrieben hat und die „an alle Straßenbahnenkollegen und Kassedamen vom Bahnhof Döbblinger Gürtel“ gerichtet ist. Sie enthält ein Gedicht, dem wir folgende Strophen entnehmen:

Wir halten zusammen, ein festes Band,
Mit Gott für Kaiser und Vaterland.
Der Ausruf ist uns wie Gebet,
Wenn man im Kampfgetöse steht,
Treu tut der Bester seine Pflicht:
„Vorwärts!“ Hurra! das gibt es nicht.“

Patrouillesführer Franz Kraus vom 3. Tiroler Kaiserjägerregiment schreibt: „Ehemaliger Sater, jetzt Tiroler Kaiserjäger, sende die herzlichsten Grüße aus dem Schützengraben an alle Lieben in Wien.“ Zugsführer Schneider, die Patrouillesführer Anton Thenuerwech, Karl Gschömann und Hans Vollerhoser und Jäger Fritz Obermeyer sind mitunterfertigt. — Zwei lustige Her, L. Florian und E. Schachinger senden den lieben Wienern und Wienerinnen herzlichste Soldatengrüße aus Russisch-Polen. — Speziell an die Rudolfshheimer richteten die Deutschmeister Siegfried Herschl, Felix Wallner, Raimund Janeta, Karl Hamerschmidt, Josef Portner und Franz Buchinger ihre Grüße und fügten hinzu: „Der Sieg muß unser sein!“

Kanonier Josef Garanda von der Landwehrifeldhaubitzendivision Nr. 13 schreibt:

„Die 13. Landwehrihaubitzendivision
Die kennt im Felde kein Pardon.
Bei ihrem Erscheinen
Die Feinde ihre Stellung räumen;
Die Division ist stark und kühn:
Heil Dir, Du liebe Kaiserstadt Wien!“

Schließlich senden allen lieben Wienern noch herzlichste Grüße die ehemaligen Deutschmeister, jetzt Tiroler Kaiserjäger Leopold Böstler, Anton Sauer, Franz Klepp, Veranel, Leopold Pazurek, Karl Stuchlik, Zugsführer Wilhelm Schneider und Rudolf Broz sowie die Mannschaft der Pferdefeldbahntainbegleitungsstaffel Nr. 4: August Bernhuber, Josef Lehejcek, Anton Winkler, Anton Eschenmüller, Josef Trnka, Franz Interholzinger, Franz Postulka und Franz Lederer.

25. / 11. 1915.

Denen daheim.

Ein Gruß aus dem Felde.

Es heißt, „wir kämpfen, daß ihr ruhig schlaft“,
Und doch, ich mein', ich kenne eure Nächte.
Da ist wohl keine Stunde, die vergeht,
In der nicht sorgend jemand unser dächte.

Indessen wir, vom Kampfgetümmel müd',
Wie tot in traumlos festem Schlummer liegen,
Sch' ich durch euren leichterschreckten Schlaf
Wie Geier drohend sorgende Gedanken fliegen.

Ihr dürft nicht bangen! Denn wir sind der Arm;
Der Arm wird matt, wenn ihr, das Herz, versagt.
Ihr müßt es fühlen lernen, daß die Kraft
Aus eurem Blut in unsern Pulsen jagt.

Nur wenn ihr sorglos seid und voll Vertraun,
Bleibt uns die Kraft im fürchterlichen Krieg,
Nur wenn ihr glaubend zu den Sternen schaut,
Wird uns der Sieg!

Dr.

In der Verbannung.

(Von einem deutschen Schiffsarzt, z. St. in unfreiwilliger Ruhe
zu Padang auf Sumatra.)

Nach langer Irrfahrt endlich eingelaufen,
Verbringen wir das Einerlei der Tage
Mit dem Sortieren großer Lügenhaufen.
Die treue Wahrheit, klar und sonder Frage,
Sie wäre nicht für teures Geld zu kaufen;
Jedoch wir zweifeln nicht an unsrer Lage:
Mag ganz Europa neidisch uns bekriegen,
Wir müssen siegen und wir werden siegen!

Mag England auch mit Frankreich sich verbinden,
Der Serbe, Russe, Belgier uns bekämpfen,
Mag Gold und Arglist manches Mittel finden,
Sie finden keins, um unsern Mut zu dämpfen.
Laßt sie von Nabeln Siegeskränze winden,
Laßt sie mit Affen Seit' an Seite kämpfen!
Hört Deutschlands Losung: Brechen oder biegen!
Wir müssen siegen und wir werden siegen!

Der Erde, Luft und Wasser uns gegeben,
Er gab uns ein Gehirn, sie zu erwerben.
Der deutsche Adler wird von oben schweben,
Das deutsche Eisen sie am Grund verderben,
Des Meeres Tiefen werden wir beleben,
Dem Feind auch dort das Leder zu verderben!
Gott schützt die Macht, zu welcher wir gestiegen.
Wir müssen siegen und wir werden siegen!

Max Reh.

25. / II. 1915.

Der Sieg in Masuren.

Die Glocken läuten's, die Fahnen wehn's,
 Die Herzen schlagen's, die Augen sehn's,
 Die Lippen jubeln's, der Geist ermis't's —
 Und leuchtende, herrliche Wahrheit ist's!

Was alle wir hofften in heißem Fleh'n,
 Was Wunder uns deuchte, nun ist's gesch'eh'n —
 Das ewige Wunder, daß Geist und Kraft
 Die Masse bündigt, den Sieg erschafft.

Der Feinde Scharen zu zählen kaum,
 Durch Länder gebreitet des Schlachtfelds Raum,
 Und Wälle von Schnee und Sumpf und
 Morast —
 Und dennoch, dennoch den Feind umfaßt!

Maschinengewehre, Granaten, Haubit'z,
 Verstummt ihre Donner, erloschen ihr Bliß,
 Gefangene fünfzigtausend und mehr,
 Umzingelt, geschlagen, vernichtet das Heer! —

Kriegsadler, fliege hinaus in die Welt
 Und künde, wie wir den Feind gefällt!
 Laß zittern, die wider Deutschland steh'n
 Und jubeln die Treuen, die mit uns geh'n!

Laß, Sonne des Sieges, heilig und heiß
 Die Herzen erglühen in Dank und Preis
 Dem herrlichsten Heere, dem Hohnstern
 Und über dem allen Gott dem Herrn! —
 Hermann Walthari.

An unser Heer.Von **H. C. Kuczynska** (P. Ring).

Ihr standet fest wie eine Mauer,
Ihr standet und ihr wanktet nicht!
Dahem die Frau'n in dunkler Trauer,
Sie standen fest — und weinten nicht!

Von uns'rem Volke ihr die Besten!
An eurem hohen Heldenmut,
An der Karpathen Steinesfesten,
Da brach sie sich, die Russenflut!

Dahem die Frauen für euch flehten,
Den Blick euch hoffend zugewandt,
So haben sie in den Gebeten
Die Kraft euch für den Sieg gesandt.

Ihr warft die Leiber immer wieder
Rühn in des Kampfes Kraterschlund,
Sang't sterbend noch der Heimat Lieder,
Ein letzter Gruß aus bleichem Mund.

Die Treue habt ihr uns gehalten!
Und unsere Augen werden feucht,
Nichts hat in stürm'schen Kriegsgewalten
Je euren tapfer'n Sinn gebeugt.

Und Hindenburg, dem deutschen Recken,
Kommt ihr an Sieg und Größe gleich,
Ihr müßtet seinen Rücken decken,
Ohnmächtig war er ohne euch!

Und nie wird euer Mut erhalten!
Ihr schützt uns Herd und Heim und Reich!
Ihr werdet frei das Land erhalten,
Für eure Kinder und für euch!

Des Kampfes Not mit euch zu teilen,
Die Frau'n — wie wünschten sie es sehr!
Doch können sie nur Wunden heilen
Euch, die ihr strahlt in Waffenwehr!

Und Blumen sollen sie euch streuen
Bei eurer stolzen Wiederkehr,
Und keine Opfer für euch scheuen,
Sie seien schmerzlich auch und schwer.

Den Toten aber wollen winden
Wir Palmenkränze grün und schlank,
Nur Seufzer — keine Worte finden
Wir für des Herzens stummen Dank!

26. II. 1915.

Wiener Feuerwehr und deutsche Artillerie.
 Die Mannschaft der Wiener städtischen Feuerwehrentrale
 Am Hof ist seit Kriegsbeginn unermüdlich am Werke,
 soweit sie nicht selbst unter den Fahnen Dienste tut, für
 die Kriegsfürsorge zu wirken. So hat sie auch im Wege
 des Kriegsfürsorgeamtes für die Soldaten im Felde
 Sendungen gewidmet. Die Liebesgaben kamen durch
 Zufall deutschen Truppen in die Hände und in einer
 Reihe teils poetischer teils Projazuschriften bedanken sich
 unsere braven Bundesbrüder bei der Wiener Feuerwehr
 für das treue Gedenken. In einem dieser Briefe heißt
 es in heiteren Knittelversen: Ja unser Herz ist sehr
 entzückt, — Wenn Bruder Oesterreich uns was schickt —
 Es zeigt uns ein Interesse — Für diese Kälte, Nässe —
 Besonders aber schmeckt uns drum — Ein guter „Kirsch“,
 ein feiner Rum — Es dampft uns immer der Tabak, zur
 allerichwungvollsten Attacke. — Wir schlagen scharf den
 Russenlämmel — Wenn uns gestärkt ein guter Kümmel.
 — Zum Dank für euren Honigkuchen — Will jeder
 einstens Wien besuchen. — Wir steien ab Wien, Hof
 auf 9 — Da wohnen die uns so Getreu'n — Die
 Bundesliebe pflegen, — Uns senden Himmelsfegen. —
 Uns umschließt ein festes Band, — Wir kämpfen weiter
 Hand in Hand — Bis endlich wir bezwungen, — Die
 Kampf uns aufgedrungen! — Lebt wohl, ihr guten
 Wiener Leut, — Gedenket eurer Brüder weit — Der
 8. schweren Batterie — Reserve-Fußartillerie. — Schröder,
 Hauptmann der 8. Batterie des Reservefußartillerie-
 regimentes Graf Bredow.

26. II. 1915.

Letzter Wunsch.

Setzt mir auf meinen Hügel
nicht Säule und nicht Stein,
ein schwarzes Kreuz von Eisen
laßt ein'ge Zierde sein;
es soll dem Enkel linden
die Losung uns'rer Zeit:
Kreuzglauben, Eisenschwerter,
die haben uns befreit!

Gansdorf.

Gerhard Branca.

* Die Fahne. Der junge Berliner Dichter Hans Ehrenbaum, der den Feldzug im Westen als Leutnant d. R. mitmacht, sendet der Berliner „J. a. M.“ nach schweren Gefechtstagen folgendes eigene Sonett:

Die mir voran wie eine Flamme glühte,
Als heiß und hungrig Sterben um mich war,
Du Sturmzerfetzte, Eisenübersprühte,
Nun still und strahlend überm Feldaltar.

Wenn schrill das Horn zum Sturm der Schanzen blies,
Wenn mir die letzten Seelenadern schwellen,
Nur immer dich hab ich verklären wollen,
Die mir den Weg zu allen Wegen wies.

Der Schlachten Gluthauch prangend hingebreitet,
Hast du zur Tat mich tausendfach bereitet,
Schimmernd Gewirk aus Blut und jungem Ruhm.

Ginst aber will ich dich in späten Tagen
Durch meiner Heimat goldnen Frieden tragen,
Zu meiner Kirche kleinem Heiligtum.

27. II. 1915.

Franzosenlieder.

Wir hören nichts in unseren Schützengräben,
Wenn die Franzosen ihre Lieder singen,
Die geisterhaft zu uns herüberbringen
Und in dem Dunkelgrau der Nacht verschweben.

Bald sind es stolze, hoffnungsvolle Klänge
Von ihres Volkes sieggewohnten Fahnen
Und von den großen Zeiten ihrer Ahnen,
Auflockernde und stürmische Gelänge.


Bald liegt in ihrem Lied ein stilles Wehen,
Ein zitterndes und kaum verhalt'nes Klagen,
Wie matter Glanz von fernem Ruhmestagen,
Wie sterbendes Verwehen und Vergehen . . .

Mir ist, als seh' ich sie ums Feuer sitzen
Und in die rote Blut der Flammen starren:
In ihren Bügen liegt ein banges Harren,
Und ihre düster-schwarzen Augen blitzen.

Wenn rings die Abendnebel niederschweben
Und müden Kriegerherzen Ruhe bringen --
Dann hören wir sie ihre Lieder singen,
Und lauschen still in unseren Schützengräben.

H. W--sch. (Zurzeit vor Reims.)

27. / II. 1915.



Gebet im Kriege.

Von Margarete Bruch.

Herr, der unser Kämpfen segnet,
Bleib bei uns in Blut der Schlachten!
Segne du die überwachten
Frauenaugen, daß sie scheinen,
Wie's auf Bildern, frommen, reinen,
Alter Meister uns begegnet.

Herr, du Spender unsres Brotes,
Bleib bei uns im Grau der Tage,
Daß die Sorge nie es wage,
Mit gekrümmter Hand zu drohen
In den starken, wunderfrohen
Glauben deutschen Morgenrotes.


Segne unser Kinder Lallen,
Daß es dir zum Loblied werde,
Wenn sie auf der Heimateerde
Einstens stehn in Erntezeiten,
Die in Freiheit zu bereiten
Siegend heut die Väter fallen.

Wollest auch der zagen Seelen,
Die in bangem Kleinmut schmachten,
Väterlich und weise achten,
Daß sie fröhlich zu den Sternen
Ihre Bürde heben lernen
Und sich brünstig dir befehlen.

Ach, und jene, die da wännen,
Daß noch Zeit zu Prunk und Prassen,
Willst du sie gewähren lassen?
Führe du mit strenger Güte
Die erloschenen Gemüte
Hin zu Tat und stolzen Tränen.

Sei bei uns am Totenfeste,
Wenn die Heldenhaine branden
Allenthalb in deutschen Landen.
Wenn die stillen Heere fluten,
Unsre Seelen zu durchgluten,
In des Eichdoms heil'ger Feste.

Heiß stürmt unser Bitten auf:
Herr der stärksten Bataillone,
Herr der reinsten Herzenskrone,
Ganz mit Ueberwinderstärke
Wappne uns zum Siegeswerke:
Reiße deine Himmel auf!



27. IV. 1915.

Meinem Kameraden.

Von Marlene Hoffmann.

Nun ist es Nacht, und Nebel neigen trübe
sich über graues Land und graues Meer;
und Wolken hängen tief und regenschwer —
da denk ich deiner, meine ferne Liebe.

Mich quält die dunkle Nacht und ihre Stille,
kein Stern am Himmel, der mir tröstend leuchtet,
nicht hindern kann es heut' mein tapfrer Wille,
daß sich mir plötzlich meine Wange feuchtet.

Mag noch so wild in mir die Sehnsucht brennen,
fürs Vaterland ist's um mein Glück nicht schad',
und wenn wir uns auf ewig müssen trennen,
wir halten wacker durch, mein Kamerad.

27. / 11 1915.

Wir fürchten nur Gott!

Kriegslied, Worte und Musik von

E. M. Ziehrer,

1. 1. Hofballmusikdirektor.

„Feierlich“

1. Auf! Öst-reich komm zu mir Nimm die ses Schwert da hier So sprach einst Gott!
 2. Auf! Deutschland Jetzt gibts Ge-le-gen-heit, Feind rings um, weit und breit, Hol' dir das Schwert,

Reiß aus der Scheid dies' Schwert Wenn du in höch-ter Not
 Reiß aus der Scheid dies' Schwert Wenn du in höch-ter Not

fürch-te den Teu-fel nicht fürch-te nur Gott!
 fürch-te die Fein-de nicht fürch-te nur Gott!

Nachdruck von Zeitungen, Arrangements für Chor, Orchester oder Bühneneinlage, aber nicht für den Musikhandel, ist gestattet. Der Komponist.

28.7. 1915.

Zeit-Strophen.

Was ist das für ein Leben
 Von fleislichem Verdruß!
 Es wird bald gar nichts geben,
 Was man nicht zählen muß.
 Einst zählte man die Later,
 Sie glänzten blank und frisch,
 Heut' zählt der Steuerzahler
 Die Erbsen auf dem Tisch.
 Ich hab' all meine Tage
 Wie düßler nachgedacht,
 Wie viel wohl auf der Wage
 Mein bißchen Essen macht.
 Doch jetzt hör' ich mit Schrecken,
 Es klingt schier wunderbar:
 Mein kleiner Frühstücksbecken
 Wiegt volle dreißig Gramm.

Und ess' ich zwei am Ende,
 So macht es sechzig schon —
 Hiß Himmel, ich verschwende
 Die ganze Restauration.
 Mit Vorsicht muß man essen,
 Weß' dem, der schön vergißt,
 Was jedem zugemessen
 Pro Kopf und Monat ist.
 Ich geh' zum Speisefasten,
 Wohl jede halbe Stund',
 Den Resttag zu betasten,
 Ob er noch leidlich rund.
 Magst ruhig auf mich bauen,
 Geilichtes Vaterland,
 Ich halte stets beim Saunen
 Den Meißtiff in der Hand.

Ich bin ein braver Bürger,
 Auf den du rechnen kannst,
 Bin kein Hirntanzwürger
 Und stopf' mir nicht den Wanst.
 Ich freß' auch im gebotenen
 Wie ein verbot'nes Pils,
 Und bleib' sogar in Träumen
 Kopfvoll im Wehgenuß.
 Doch, wird der Krieg vorüber
 In Ruhm und Ehren sein,
 Wird mir das Leben lieber
 Auch im Vergehren sein.
 Es schmeckt doch ohne Frage
 Das Essen doppelt gut,
 Wenn man es ohne Wage
 Und ohne Meißtiff tut.

Florian.

28./I. 1915.

Junge Soldaten.

In ihren Blicken glimmt ein Feuer,
Durch ihre Körper strömt es heiß —
Seht! unser Mut ist ungeheuer!
Wir lechzen nach dem Siegespreis!

Was schert uns Not? Was schert uns Tod?
Wir tragen alle nur ein Verlangen,
Ein Wunsch in unsern Seelen loht!
Im Sturme zum Ziele zu gelangen!

Wir sind des Landes stärkste Wehr!
Wir sind sein Mark und seine Kraft!
Die Fahne flattert vor uns her
Der heiligen Leidenschaft!

Friedrich W. Wagner.

28.7. 1915.

Ich hab' ein Hüglein im Polenland . . .

Ein Frauenlied.

Ich hab' ein Hüglein im Polenland
Und weiß nicht, wo es steht;
Ich weiß nur, daß ewig an seinen Rand
Meine Liebe pilgern geht.

Sie standen in Blumen, auch er dabet,
Dann brauste der Zug heran,
Da hob sich ein endloser Jubelschrei,
Aber mir hat's weh getan.

Er winkte noch grüßend mit der Hand,
Es war ein letztes Valet —
Nun hab' ich ein Hüglein im Polenland,
Aber weiß nicht, wo es steht . . .

Frein.

Karl Dankwart Zwirger.

28. 7. 1915.

* (Weh dir, Britannia!)

Wer hat, Britannia, dich nicht einst verehrt,
 Der Freiheit Hort, die Mutter reichsten Lebens?
 Ein Vorbild warst du kühnen Vorwärtstrebens,
 Das — unerreicht — dein Beispiel uns gelehrt.

Dein waderes Volk, wir hielten's lieb und wert;
 Wir fühlten ihm verwandt uns nicht vergebens.
 Im Wechseltausche geistigen Erhebens
 Ward unser auch dein Dichter unverehrt.

Und nun! Vergessend, was du stets verübdest,
 Die Friedenslüge, die dein Reich umfängt,
 Hast ruchlos du den Weltenbrand entzündet,
 Mit Füßen tretend, was dein Schwert beengt.

Weh dir, wenn dann, mit dem du jetzt verbündet,
 Des Ostens Abschaum gierig dich bebrängt!
 Umsonst wird, wenn der Schicksalstag gekommen,
 Dein Auge suchend in der Kunde fleh'n:

Kein Hilferuf wird fürderhin dir frommen.
 Die einst dir Freund, sie werden abseits steh'n;
 Die einst dich liebten, sind in Haß entglommen,
 Und „glänzend einsam“ wirst du untergeh'n.

22. Februar 1915.

Heinrich v. Bittell.

28.7. 1915.

Morgen.

Die Wälder seh'n in weitem Rund
Und träumen in die Nacht.
Die Nebel ziehen auf dem Grund —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!

Die Vögel alle schlafen sind,
Von Gottes Huld bewacht.
Nun schläft auch du, mein holdes Kind —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!

Und sterb im frühen Sonnenstrahl
Ich bald schon nach der Nacht,
Ach, schütze Gott mein Vaterland —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!

Von einem Musketier des Deutschen
Infanterieregiments Nr. 88.

28/II. 1915.

Kindeslächeln.

Am Straßenrand ein Kindlein stand
Und winkte mit der kleinen Hand
Uns frohe Grüße herüber.
Ein Lächeln auf den Bäumen lag
Wie Sonnenschein nach Wetterschlag.
Wir schritten leicht vorüber.

Es war ein heller Hoffensgruß
In unseres Schreitens hartem Muß.
Den uns das Kindlein sandte.
Die Unschuld eines Kinderblicks,
War Segen eines fernem Glücks.
Der jede Härte bannte.

Wohl mancher sog von diesem Schein
Des Kinderauges Hoffnung ein
Und schritt dann fester weiter.
Es ward das Bild der Kindeshand
Als Himmelsgruß im Feindesland
Ein froher Wegbegleiter.

Joh. F e r d.

28.7. 1915.

Die beiden Schnitter.

Zu den Siegen Hindenburgs und Hözendorfs.

Original-Zeichnung von Theo Zasche.



Der Moskowiter hat einst uns gedroht,
Im Norden erwarte uns vielfacher Tod.
Nichts nütze das Wehren, der blinkende Stahl,
Erdrücken müßt' alle die Ueberzahl.

Und töten wir Einen, erstehen gleich Behn,
Und töten wir Tausend, wir würden es seh'n
Wohl Hunderttausend erstünden aufs neu'.
Die Russen sind zahlreich, sie wachsen wie Spreu.

„Wer wagt es.“ so riefen die Russen im Chor,
Mit uns sich zu messen, der trete hervor?
Weit über die Erde dehnt sich unser Staat,
Die Menschen sie sprießen empor wie die Saat.“

Wie blinken die Sensen, sie kommen zu zweit,
Frisch auf nun, zum Ende, zur Ernte ist's Zeit.
Jetzt mähen die Weiden, wie oft man's schon sah,
Die Saat sie ist reif und die Schnitter sind da!

28.7. 1915.

Nachdruck verboten.

Getreu bis in den Tod.

Aus weiter Ferne wie ein Echo hallt
Des Kampfes Loben. Am zerschoss'nen
Wald
Liegt schauerüberweht ein Schlachtfeld
Zerstampft, zerrissen, der Vernichtung Bild
Besät mit Leichen. Ringsum Todeschweigen.
Die Luft durchbohrt von halbverkohlten Zweigen.

Im West verglöh't der Sonne Purpurglut.
Sich sterbend spiegelnd in dem Helmenblut.
Aus dem ein Völkerrühm'ling keimend reißt.
Durch das der Abend setzt den Goldstör schleißt.
Des Himmels Inschrift flammt in Silberzeichen
Und Mondenglast verklärt die Kriegerleichen.

Ein Stöhnen leis — aus schallenschwerem Wald
Und jetzt — das Leuchten einer Duftegestalt
Mit blut'ger Dornenkrön'. — Ihr milder
Schein

Erfüllt mit Himmelslicht den mächt'gen Hain.
Fliehet qualerlösend um den wunden Krieger.
Den kreuzgeschmückten aus der Schar der
Sieger.

„Mein Sohn, ich bin bei Dir, drum sei nicht
bang.“

Spricht sanft der Herr; es lönt wie Seraphsang.
Der Wunde haucht: „Für Wahrheit, Recht und
Pflicht!“

Dann sinkt zurück sein bleiches Angesicht
An Jesu Herz, der liebend, voll Erbarmen
Den Sterbenden umsäugt mit Heilandarmen.

„Dein Vaterland, vom bösen Feind bedroht,
Hast Du beschützt getreu bis in den Tod.
Empfange nun als Lohn nach Kampf und Leid
Die Demantkrone der Unsterblichkeit.
Was Du verkämpfst, dem Reiche wird beschieden
Ein dauernder, verklärter Völkerrfrieden.“

Frieda Gumpinger.

28/II. 1915.

Mein letzter Gedanke.

Leb' wohl, du süße Heimat, du sonnelüfte Erde,
 Perle des Orientmeers, verlorenes Paradies!
 Ich gebe freudig dir mein traurig-düstres Leben,
 Und wär' es heller, blühender und frischer,
 Ich gäbe es dir doch, ich gäb' es für dein Glück.

Es war mein Traum in knospengrüner Kindheit
 Und in der Vollkraft meiner Jünglingsjahre,
 Dich einst zu sehn, dein Aug' von Tränen trocken,
 Die zarte Stirn von Falten glattgestrichen.
 Vom Mal der Schande frei dein liebes Antlitz.

Traum meines Lebens, flammendes Verlangen,
 Es glüht dich meine Seele, die bald scheidet.
 Schön ist's, zu fallen, daß du steigst — süß, zu sterben,
 Damit du lebst — hier unter deinem Himmel,
 In deinem Schoß den ewigen Schlaf zu schlafen.

Lebt wohl, ihr Eltern, Brüder, all ihr Freunde
 Der Kindheit, denket mein in Dankgebeten!
 Ich ruhe aus nach einem schweren Tage.
 Leb' wohl, du sanfte, lichte, fremde Freundin,
 Ihr, die ich liebte! Sterben heißt nur ruhen.

Soso Nigal.

28. II. 1915.

Kinder auf der Straße.

Kleine Kinder sorglos spielen
Auf der Straße vor mein' Haus
Und ein Bild aus ernsten Zeiten
Spiegelt sich in ihnen aus.
Estafetten, Reiterei, Trommelschlag und Schlägerei,
Patrouillieren und marichieren, „Gott erhalte“ schrill und laut.
Andere Lieder sind vergessen,
Andere Spiele ziehen nicht.
Selbst die Kinder werd'n zu Helden,
Fechten um die Fahne sich.
Gott erhalt' sie, un're Zukunft, unser Trost für so viel Leid . . .
Kinderpiel in ernster Zeit . . .

A. H.

2/III. 1915.

Es geht durch uns ein Wille,
Zu wehren Not und Leid;
Die einen in der Stille,
Die andern drauß' im Streit.

Wir wollen ohne Zagen
Getreu zusammensteh'n;
Es kann in diesen Tagen
Nichts Frommeres gescheh'n.

Wilhelm Schulz.

Die Kette.

Von Hermann Claudius.

Wir wähnten eine Kette zu wissen
rund um die Erde — nun ist sie zerrissen.
Schmiede, Schmied, Schmiede!

Aus Gottes Ewigkeiten her
kam sie gewachsen, gliederstark.
Schmiede, Schmied, Schmiede!

Da sprang der Krieg sie an und sprang,
bis klirrend Stück um Stück zersprang.
Schmiede, Schmied, Schmiede!

Stoß' in die Esse! Neuen Flug
gib deinem Hammer, wuchtig genug!
Schmiede, Schmied, Schmiede!

Auf daß wir eine Kette kennen
rund um die Erde, die nichts mehr kann trennen.
Schmiede, Schmied, Schmiede!

3. III. 1915.

Kriegsepisoden.

„In einem kühlen Grunde . . .“

Nachstehend eine wahre Kriegsepisode, die uns
Schulleiter Löffler in Muggendorf bei Pernitz zur
Verfügung stellt; Feldwebel Josef Doser von den
Stern hat das launige Epos verfaßt:

Dös Platz an da Riba is so viel schön g'leg'n,
Da kann ma, wann ma auspaßt, seine Bunder b'leb'n:
A wen'g rechts von uns, ent'n a poor hundert Schriatt
Steht a Mühl ganz verloss'n, la Rahl si mehr rührt;
Zu der san ma gonga, auf d' Nacht, a zehn Mann,
Um a Mehl z'weg'n dem, weil ma gor fans mehr ham.
Wir schleich'n stad zuwa, zwoa Mann san voraus,
Und kemman a glückli in 'n Müllna sein Haus.
Zwoa Mann bleib'n drauß'n, woacht jo nia, was konna sein,
Mir ondan kreil'n g'müatli in d' Mühlstub'n 'nei;
In da Finstern geht 's auf über a wöliche Stiaq'n — —
„Hi, pit!“ sogt bold oana: „ich hör sie was rüahr'n!“ —
„Dös wer'n ma glei hob'n“ gibt da Zugführer z'reut,
Und zwengan uns süri, oba nur a kloan's Stuch. —
Auf amol geht a Lär wo — ganz hell wird 's rundum,
Und wir seg'n viel Russ'n, wia s' mit d' Mehlstüch zahn um.
I konn 's nimma sog'n, wia ma da is schnell g'wen;
Denn glei d'rauf hob'n uns a scho dös Russ'n daseg'n.
All's sollt eahna obi, 's is gonz mäuserstüill.
Denn dös Ueberraschung is do a wen'g z'viel!
Uns selba wor dös G'schichtl a nöt all's ans; — —
Denn Russ'n san z'viel da, aba Mehl ham ma fan's!
Und wia ma so denka, songt a Russ' an zum reb'n
Und sogt, daß ma hiazt uns g'ionga sol'n
geb'n.

Mir lacha: „Uns ionga? Dös war Eng holt recht,
Mei Liaba, do kennst dös uns Stier
schlecht!“ —

Wann enger a dreimal so viel san ols mia. —
Dös san ma ja g'wöhnt viel anders
wors'nia;

Oba was soll ma rafa, wann's anders konna geh'n,
Mehl is jo gnuad, soviel mir hob'n g'geh'n,
Nehmt's engan Teil, ziahts o und seid's g'heit,
Bebor uns der billige Handel hot g'reut!“ —
Dös Russ'n dös steden dös Schäd'l'n glei z'fomm', —
Mir hob'ns nöt verstond'n, wos ausg'mocht no hom,
Es hot nöt lang dauert, kimmt da Dolmetzsch daher
Und hot uns dazählt: „Es gereicht ihm zur Ehr,
Uns zu verkünden, der Vorschlag sei gut!“
Worau' er uns a glei zum Mehlstüch lud.
Dös hot nöt lang dauert, dös G'schicht wor glei g'mocht
Zum Schluß hob'n ma alle recht herzli' no g'locht;
Bei'm Abschied hom d' Russ'n dös Hond
uns no geb'n, —
Ei's frei nöt zum glaub'n, wos ma oll's kann daleb'n!

3. / III. 1915.

Ruf aus Uebersee.

Von Professor Dr. Kuno Franke, Kurator des
Germanischen Museums der Harvard-Universität in
Cambridge.

Nun soll aus allen Weiten
Erschallen ein einzig Wort,
Soll über die Meere schreiten
Mit Sturmeswehen fort.

Nun soll aus allen Fernen
Erschallen ein einziger Schrei,
Auf daß die Völker lernen,
Was Geist's Allddeutschland sei.

Nun soll aus tiefsten Nöten,
Aus Qualen dumpf und bang,
Aus brünstigen Gebeten
Erglüh'n ein einziger Drang.

O Gott, Du kannst nicht dulden,
Daß deutsche Art vergeht;
Du kannst es nicht verschulden,
Daß deutsche Kraft verweht.

Du kannst es nicht erlauben,
Daß deutscher Glaube stirbt;
Du läßt ihn uns nicht rauben,
Den Geist, der nicht verdirbt.

O Volk, Du ohnegleichen,
Unrast von Grimmes Hauf,
Aus Deiner Söhne Leichen
Blüht Dir das Leben auf.

14. III. 1915.

Lebensfeier.

Und Bett an Bett im weiten grauen Saal
Die heimgebrachten wunden Krieger liegen.
Die Dämmerung bricht ein. Ein letzter Strahl
Wiß noch der Schatten nächtlich Heer besiegen.

Und ob er fast erstickt im dunklen Raum,
So flutet doch, gleich leichten, lichten Bogen,
Ein Schimmer hin, weiß wie ein Blütenbaum,
Den sternendicht des Senzes Hand umzogen.

Und staunend lauschen sie dem lichten Quell,
Wie er zu Herzen strömt den Brüdern allen ...
Es beugt sich über schmalem Bettgestell
Ein junges Weiß, und weiße Schleier wallen.

Tief ist die blasse Braut zu ihm geneigt,
Der sich aus Nacht zum Leben neu gerungen.
Und wie zwei Bäume, ganz in sich verzweigt,
So halten sie einander fest umschlungen.

Dora Bergen.

4. / III. 1915.

Kriegsgebet.

Diaber Gott, wo iagt der Kriag is,
Heb' i auf zu Dir dö Hand,
Voller Andacht bet' i fleiht:
Tua das Beste — mach' a End'.
In der Luft, am Land, am Wasser,
In an'n iaden Element,
Schiaßen s', sechten s' — Leb'n und G'sundheit,
Hab' und Guat lost' s' — mach' a End'.
Schau', uns hab'n s' nur einig'heht z'erst,
Uns und Deutschland, ent und drent.
So hoast' s' wehr'n iagt fest, und g'winna —
Hilf uns; nacher — mach' a End'.

M. Schabel.

4. III. 1915.

's wird Frühling sein!

's wird Frühling sein auf Flur und Feld
Nach böser Winterszeit,
Ein Frühling, der der ganzen Welt
Des Glückes Füllhorn heut;
Ein Frühling, der im Sturmgebraus
Des Kriegs geboren ward,
Ein Frühling, der ein neues Haus
Uns baut von fester Art.

's wird Frühling sein und Schaffenslust
Die Menschen wird erfreu'n,
Die sich, der eig'nen Kraft bewußt,
Den Friedenswerken weih'n;
Und mit den Lerchen hell erklingt
Vereint ein froher Chor,
Ein stolzes, deutsches Lied, es bringt
Zum Himmelstorn empor.

's wird Frühling sein und warmes Licht
Erstrahlen voller Pracht;
Es wird auf's neu' auf Menschenpflicht
Die Menschheit sein bedacht.
Und ist die Furie nimmer toll,
Und nimmer stark und frei,
Gedenken wir bloß wehmutsvoll
Der düstern Zeit — im Mai!

Hans Robert Steinbler.

Wir drei.

Dem Gedächtnis an zwei gute Kameraden.

Wir waren ehemals drei Gesellen,
das Herz so jung, so fest die Faust.
Es hat das Leben uns in hellen
und heißen Wirbeln oft umbraut.

Wir schlugen Neue, Gram und Sorgen
leichtfinnig lachend aus dem Feld
— das Heute galt nicht und das Morgen —
und trohten aller, aller Welt.

Jetzt liegt der eine tief in Flandern,
drei Kugeln in der breiten Brust.
Seit Wochen hab' ich von dem andern,
seit Wochen nichts gewußt.

Heut kommt ein Brief, ihm jüngst geschrieben,
zurück. Von fremder Hand
steht 'alt darauf: „Vorn Feind geblieben.“
Verscharrt, verscharrt in Polens Sand!

Der erste fort und fort der zweite,
gerissen un'rer Freundschaft Band —
Wann wühlen m'ir die rühr'gen Scheite
ein Bett im fremden Land?

Hermann Wendel.

5. / III. 1915.

Es wird in allen Landen bestaunt in ferner Zeit:
Allein zwei Brüder standen mit einer Welt im
Streit.
Wohl nähte die Gefilde manch edler Tropfen
Blut,
Ueber dem saubern Schilde die Schwerter blieben
scharf und gut.
Und ob die Städte brennen, und Tag um Tag
versant,
Die Brüder sind nicht zu trennen und trugen
ohne Wank;
Und kämpfen ohne Reue und züchtgen den
Verrat —
Die Nibelungentreue aus Sang und Sage wuchs
zur Tat!

R. P.

= [Kriegsfreiwillige.] Der „B. Z. am Mittag“ geht von Hans J. Rehfisch folgendes Sonett aus dem Felde zu:

Wir reiten, reiten. Und die Augen spähen
Schußsücht'ger nach dem Feind als je nach Frauen.
Schon ist die Nacht verbrämt mit Morgengrauen,
Und aus dem Schnee löst sich die Schar der Krähen.

Gleich wieder Tag. Wir lauschen, ob's im rauhen
Frühwind von Taten klingt, die heut geschähen.
Wir wollen nichts von Beute, Ruhm, Trophäen,
Und fragen nicht, ob wir den Abend schauen.

Deutschland, du glühst in allen unseren Adern,
Blut unseres Herzens, Wille unseres Hirns.
Wir sind das Dröhnen deiner erzenen Gloden,

Marl deiner Flur und deiner Städte Quadern,
Bis einst im Zeichen sanfteren Gestirns
Wir auch dein Festtag sind und dein Frohlocken.

5. / III. 1915.

Irgendwo!

Von Margot Boger-Langhammer.

Irgendwo: — — es klagt im Wind — —

Irgendwo: — — in dunkeln Bäumen —
die am Weg gesunken sind,
suchen wir in wehen Träumen
irgendwo.

Irgendwo! Kein Strauß, kein Stein
gibt der Treue lehte Kunde.

Klingt ein Lied am Straßenrain,
wie ein Wort auf blassem Munde
„irgendwo“ — — —

Doch in diesem trüben Klang
irrt ein Hauch von Laub und Scholle,
Wolkenflug und Schwalbensang
in das Herz, das trauervolle:

„Irgendwo
still zur lehten Ruh' gestreckt
in dem kühlen Schoß der Erde,
die uns alle trägt und deckt
für ein ewig großes Werde
irgendwo!“

6. / III. 1915.

Hindenburg.

Alexander, Friedrich
 Kommen hergeschritten,
 Neigen beide freundlich sich,
 Cäsar auch inmitten,
 Alle Helben voller Glanz,
 Alle mah'n sie, alle,
 Reichen einen goldenen Kranz
 Unserm Feldmarschalle.

Groß und breit, so steht er da,
 Grau die vollen Haare,
 Den von uns doch keiner sah,
 Sechshundsechzig Jahre.
 Aber wie wir jetzt ihn sehr
 Siegreich vorwärtschreiten,
 Groß und breit, so wird er stehn
 Vor den fernsten Zeiten!

Wieviel ärmer wär' die Welt
 Heute und auch morgen,
 W Lieb ihr dieser edle Held
 Ewiglich verborgen!
 Wär' der Mann voll Kraft und Muth
 Unentdeckt geblieben,
 Dieser Mann, im Hassen stark,
 Und auch stark im Lieben!

Seht, sein gültig Auge lacht,
 Doch es spricht auch Mitleid.
 Ruhig lenkt er seine Schlacht,
 Wie der alte Fritz;
 Mag auch manch ein andrer Mann
 Müßlich radebrechen:
 Wer so schlagend sprechen kann,
 Braucht nicht viel zu sprechen.

Paul Barnde (im „Pladderabatsch“).

Tagesneuigkeiten.

An die Nationen.

Von Robert Hammerling.

Berühmt mich, groß' und kleine Nationen,
Die ihr geharnischt tretet auf den Plan!
Ihr ringt umsonst nach Eigenruhmes Kronen:
Der Einzelvölker Arbeit ist getan.
Die an der Seine, am Belt, am Jster wohnen,
Begegnen fortan sich auf e i n e r Bahn.
Was ihr getrennt erstrebt und still begründet,
Vollendet ihr vereint nur und verbündet.

In dieser Zeit, wo Draht und Schiene spotten
Der Alpen und ein Kabeltelegramm
Den Morgengruß des Jantee bringt dem Schotten,
Wo ziehn von Land zu Land, von Stamm zu Stamm
Die Zeitungsblätter als Grob'rerflotten —
In dieser Zeit laut Zwietracht Behr und Damm?
Wenn Völkergeister ineinandergittern,
Da soll das S e r z der Menschheit sich zersplittern?

Weltbürgertum — vermögt ihr's auszutreiben,
Wenn es zutiefst euch schon im Blute sitzt?
Wer lernte nichts von andern? Wegzureiben,
Wie Rost vom Stahl, vermeint ihr's? Wie gerigt
Mit Demantgriffeln in kristall'ne Scheiben
Bleibt' es — und w ä c h s t, wie in den Baum geschnigt!
Was Vätern einst von außen angeflogen,
Ihr habt es mit der Muttermilch gefogen!

Noch G r o ß e s, Einzelvölker, mögt ihr schaffen,
U r e i g e n e s zu schaffen ist zu spät!
Und manchen schönen Kranz mögt ihr erraffen,
Der and'rer Stirnen länger schon umweht!
Reich mögt ihr werden, blühend, stark in Waffen,
Und klug auch — mögt, durch Mut und Kraft erhöht,
Zum Gipfel klimmen auf des Ruhmes Stale —
Nur eins könnt ihr nicht sein: O r i g i n a l e!

Und ihr, die lang voran, mit raschem Schritte,
Den anderen gewandelt auf der Bahn
Der Menschlichkeit, der Bildung und der Sittle,
Zum niemals ganz erreichten Ziel hinan:
Bedenkt, heut wandelt ihr in ihrer Mitte,
Heut ringen sie mit euch auf eb'nem Plan:
Des Geistes Hort ward allgemeinsam-eigen,
Kein Paria ist mehr im Völkerreigen!

Ob klein, ob groß, ihr habt ein Recht, zu leben!
So schreibt euch mutvoll ein in Aios Buch;
Ein heilig Recht ist allen euch gegeben:
Nur sei nicht Haß mehr euer Bannerspruch!
Seid nicht bemüht, zu trennen, nein, zu weben;
War Trennung Segen einst, nun ist sie Fluch!
Daß sie das Werk der Weltgeschichte kröne,
B e r s a m m e l t Mutter Erde ihre Söhne.

Solange tausendfältig Rain den Abel,
Unblutig oder blutig, noch erschlägt
Und nicht der Streit, den einst erregt zu Babel
Des Sprachenkampfes Erinny's, beigelegt —
Solang nicht Poesie als Taub' im Schnabel
Des ew'gen Völkerfriedens Delzweig trägt —
Solange, sag' ich euch, trotz der Fansaren
Des Fortschrittsjubels, sind wir noch Barbaren.

6. / III. 1915

Landsturm.

Es ist schon recht. Muß denn die Jugend alles
haben?

Schier fühlten wir den Spott der glatten Knaben,
Als sie an uns vorbei ins Feld marschierten,
Die Fahnen schwenkten und die Trommeln
rührten.

Es ist schon recht. Soll unsereins denn nichts
mehr taugen?

Wir haben auch noch Kraft und scharfe Augen
Und sind bedächtiger in manchen Fällen
Und wissen unsern Mann wie sie zu stellen.

Es ist schon recht. Die jungen Herrn in allen
Ehren.

Doch uns, die Alten, braucht man nicht zu
lehren,

Die Flinte und den Säbel zu gebrauchen.
Wir können mehr, als uns're Pfeife schmauchen.
Leo Heller.

Opfer und Liebe.

Von Friedrich Lienhard.

Erhabener Meister!
 Du hast Macht über Tränen der Himmel
 Und über Tränen der Augen,
 Du hast Macht über Kreuze von Eisen
 Und über Kreuze von Holz —
 Du weißt, warum jekt die dämonische Erde
 So viel Herzblut trinkt;
 Du weißt, warum so viel gütige Mütter
 Weinend am Fenster sitzen
 Und ihres Lieblings Bild umsonst befragen,
 Warum grade er nicht heimkehrt in ihre Gebete;
 Du weißt, warum die nasse Erde
 So vieler Väter Hoffnung da draußen auslöscht — — —
 Du weißt das alles und waldest schweigend
 Und schreibst über das gewaltige Kreuz,
 Das jekt in Europas Lüften glüht,
 Das eine Wort, das eine Geheimnis:
 Opfer.

Siehe, wir hadern nicht, wir vertrauen dir.
 Jekt erst ahnen wir alle
 Des Opfers übermächtige Bedeutung
 Und des Todes geheimnisvolle Klarheit.
 Wir ahnen, daß du nur die ruffst,
 Die du brauchst, damit das Ganze gedeihe:
 Sie werden hinübergeboren in himmlische Liebe,
 Wie sie einst aus andrer Liebesglut
 Geboren wurden auf diese Erde,
 Damit sie hienieden ihre Sendung erfüllen.
 Und so ist der Tod eine Geburt,
 Und so ist die Geburt ein Tod,
 Und in erhabener Einheit glüht
 Ueber der Krippe von Bethlehem
 Und über dem Kreuz von Golgatha
 Das eine Wort, das eine Geheimnis:
 Liebe.

7./III. 1915.

Sterbender Soldat.

Nur Sünde hab' ich gekannt
Und Einsamkeit,
Mein Herz hat für niemand gebrannt
Seit der Kinderzeit.

Langsam ging mir der Tag
Und die Welt war leer,
Einsamer Stunden Schlag
Klang um mich her.

Heute verblut' ich im Feld.
Und bete voll Dank,
Segne die liebe Welt,
Bin nimmer krank.

Er, den ich einst gekannt,
Gott nicht mir zu,
Tut mir mit fester Hand
Die Augen zu.

Steht still und wunderbar
Meine Mutter im Feld,
Lang fließt ihr blondes Haar
Ueber mich und die Welt... .

D e r u

Germann Hesse.



7./III. 1915.

Zeit-Strophen.

Der Mensch säßt zu den Gewöhnheitskriegen,
 Doch seine Gewöhnheiten variieren,
 Und läßt man ihn Zeit, sich anzupassen,
 Wird er sich an alles gewöhnen lassen.
 Er hängt zwar am Altem mit jäher Treue,
 Doch er gewöhnt sich auch leicht ans Neue,
 Wie es gerade zu dieser Frist
 An hundert Exempeln erweisbar ist.

Er gewöhnt sich ans Soldatenleben,
 Ans lange Liegen in Schützengraben,
 An Feinde, die im Verborg'nen lauern,
 An Schlächten, die ein paar Monate dauern,
 An umfangreiche Gefallenenslisten,
 Sogar an Neutrale, die ewig rüsten —
 Der Mensch, besonders der wagt vom Schuß,
 Gewöhnt sich leicht an den Kriegsgenuß.

Der Mensch gewöhnt sich, nervengeübt,
 An „Treffer“, wo's nur Verluste gibt,
 An Seelentrufe vor Massengriffen,
 An unangenehme Paßwortstrafen,
 An Kriegsfürsorgepostwertzeichen,
 An Feldpostbriefe, die ihn nie erreichen,
 An Japans Sorge für Chinas Wohl
 Und an Rußland ohne Alkohol.

Der Mensch gewöhnt sich an jeden Schreden,
 Sogar an die harten Frühstücksreden,
 An Geseke über Mehlspeisbereitung,
 An die weißen Flecken in der Zeitung,
 An die zensurierte Weltgeschichte,
 An Bösen ohne Kursberichte,
 Und an Pferde, die zu streiten drohn
 Wegen zu kleiner Kaferration.

Der Mensch gewöhnt sich in diesen Tagen
 Ans patriotische Angeichtentragen,
 An Wenigbekommen und Häufiggähnen,
 An frühes Verlassen von Nachtlokalen,
 An die Lebensbeschreibung der Fißy und Läuße,
 An unerforschliche Schinkenpreise,
 An jegliche Art von Preistreibevei
 Und an das Extraausgabengeschrei.

Der Mensch gewöhnt sich an parfümiertes Essen,
 An Schlämdegähnen und Wiffenmessen,
 An fremdvortereinigte Speisefarten,
 An Kriegsaufschau und Friedenerwartan,
 An schwungvolle Amtsberechtigkartanng,
 An Kathos echter und falscher Gattung,
 An Automobile ohne Benzin
 Und an ein polnisch sprechendes Wien!
 Historian.

Z. III. 1915.

Gebet im Kriege.

Von Margarete Bruch.

Herr, der unser Kämpfen segnet,
Bleib bei uns in Blut der Schlachten!
Segne Du die überwachten
Frauenaugen, daß sie scheinen,
Wie's auf Bildern, frommen, reinen,
Alter Meister uns begegnet.

Herr, Du Spender unseres Brotes,
Bleib bei uns im Grau der Tage,
Daß die Sorge nie es wage,
Mit gekrümmter Hand zu drohen
In den starken, wunderfrohen
Glauben deutschen Morgenrotes.

Segne unser Kinder Fallen,
Daß es Dir zum Loblied werde,
Wenn sie auf der Heimaterde
Einstens steh'n in Erntezeiten,
Die in Freiheit zu bereiten
Siegend heut' die Väter fallen.

Wollest auch der zagen Seelen,
Die in bangem Kleinmut schmachten,
Väterlich und weise achten,
Daß sie fröhlich zu den Sternen
Ihre Würde heben lernen
Und sich brünstig Dir befehlen.

Heiß stürmt unser Bitten auf:
Herr der stärksten Bataillone,
Herr der reinsten Herzenstrone,
Ganz mit Ueberwinderstärke
Wappne uns zum Siegeswerke:
Reiße Deine Himmel auf!

Z. III. 1915.

Geheimnis.

Etwas geht mit uns durch alle Stunden,
Einmal ein Flüstern, einmal ein Schweigen . . .
Einmal ein Suchen; und wer es gefunden,
Kann's doch nicht zeigen . . .

Dann ist es ein Blick, ein Horchen, ein Lauschen
In den Tag, in die Ferne; es ist da und doch
nicht . . .

Die kahlen Bäume im Abend rauschen,
Am Himmel verglöh't das letzte Licht —

Sie wissen es nicht.

Und doch ist es heimlich in aller Leben,
Ein Warten, ein Glauben, ein inneres Glüh'n;
In allen Seelen ein feines Beben,
Und einer Hoffnung verträumtes Blüh'n.

Auch wohl ein Trauern, doch kein Verzagen;
Auch wohl ein Schmerz um teuern Verzicht;
Wohl eine Schwermut, und doch kein Klagen;
Oder ein Glanz auf verklärtem Gesicht.

Ein Leuchten auf diesen vergänglichen Tagen,
Das aus den Ewigkeiten bricht.

Carl Rötger.

Z. III. 1915.

Feuilleton.**Samariterinnen.**

Magd der Armen, Magd der Siechen,
Cherubim der Menschlichkeit,
Wahrgeword'ne Himmelsgüte,
Königin im Demutskleid.

Auf der blutgetränkten Walfstatt
Schüzet ihr den wunden Leib;
Raum erschloff'ne Menschenblüte
Und in Leid ergrautes Weib.

Kind du, aus des Volkes Herzen,
Fürstin, der ein Thron zuteil,
Gottgeweihte bleiche Nonne,
Alles euch, euch allen Heil!

Schwestern seid ihr eines Stammes,
Siegend über Todesgrau'n,
Heldinnen im Demutskleide,
Stille, tapf're, deutsche Frau'n!

Gabriele Fürstin Wrede.

7./III. 1915.

Tagesneuigkeiten.**Der klagende Spiegel.**

Als Plänkler vorspringend in der feuerumgischten Schwarmlinie,
im Schneedämmer spähend und lauschend auf banger Feldwacht,
nachts unterm Zeltbaldach, wenn der Märzregen klopft wie das
Herz eines nie mehr zu Tröstenden,

unbeirrbar durch Sieg oder Niederlage,
immer und immer, beständig und treu,
im Wachen wie im Träumen
denk' ich eurer namenlosen Leiden,
ihr Kameraden, Freunde und Brüder
in den Heermassen all der kriegverfolgten Völker!

Eure Märsche, eure Verschanzungen, eure Sturmangriffe,
euer Hungern, Dürsten und Atemholen,
Blut und Dürre, Morast, Sturm und Gesäuber,
das Erfrieren und Ertrinken, das Nöcheln und Verbluten,
die Eiterungen der Diebe, Stiche, Schüsse und Bombenschläge,
das Würgen der Ruhr, der Cholera und der Beulenpest
und mehr noch:

eure Sehnsucht und eure heimlichen Tränen
und die am schmerzlichsten brennenden Wunden und Zuckungen
der Herzen und Gemüter,

alles, alles, alles weiß mein Herz
und malt es ab in seinem eigenen Blut
und hebt es hoch über den Zerfall dieser Zeit,
den kommenden Geschlechtern
ein ewig klagender Spiegel wirrster Weltverwüstung.

Josef Luitpold.

7. III. 1915.

Patrouille vor dem Feind.

Wir schleichen grau durchs graue Feld,
 Blaunebel hüllt die falsche Welt.
 Wir äug'n, eh' wir schrittweis geh'n,
 Und horchen in das Winde wehn.
 Vor uns vielleicht am Waldesrand
 Liegt still am Abzug Hand und Hand,
 Liegt Feind an Feind im Holz versteckt,
 Von Strauch und Nebelrauch verdeckt,
 Und st warzer Funkenlaugen Gier
 Zählt still uns ab: eins ... zwei ... drei ... vier ...
 Wir schleichen vor, gedekt, geduckt ...
 Ein Zweiglein knackt ... Der Finnaer zuckt,
 Und Fuß und Fuß und Atem stockt,
 Wir stehen still wie angerplockt.
 Jetzt ...! Jäh zerreißt der graue Rauch,
 Wo lo'e schlägt aus Strauch und Rauch ...
 Da liegt der Feind! Meldung zurück
 Ans Regiment! Will's Gott, mit Glück.
 Achtung Kam'rad! Und jeder liegt
 Ganzhin der Erde angeschmiegt ...
 Im Sprung zurück! Gedacht geduckt,
 Vom grauen Erdrauch eingeschluckt ...
 Der feurigen Hornissen Schwarm
 Trägt Gier nach uns, im Herzblut warm.
 Es zischt vorbei an Ohr und Bild
 In Holz und Stein mit klack und klack ...
 Am Waldrand hocht der Tod und pfeift.
 Wie schrill und kalt sein At'm streift!
 S—sin — fä'r's vorbei wie Meie schnitt ...
 Still gleitet eine Kugel mit,
 Die eine, die dir selber gilt
 Und dir auf Herz und Leben zielt.
 Ihr Flughauch löcht das liebe Licht —
 Die eine Kugel höist du nicht ...

Im Walde vor Verdun.

Walter Fleg.

(Aus „Westermanns Monatsheften“.)

7./III. 1915.

Österreichische Gedichte.

von Adam Trabert*.)

Spruch.

Mit Oestreichs Feinden kühn mich schlagen,
 Mit Tschechen und Po:en mich gern vertragen
 Mit Ungarn seh'n für das ganze Reich
 Und für das Recht der Völker zugleich;
 Will's Gott, auch mit d.n Deutschen draußen
 Die frechen Brecher des Friedens zauen —
 Das nenn' ich ein Spruch ein von gutem Klang:
 Gott laß es gelten mein Leben lang.

Trophäe.

Mir ruht in jeder Herzensfalte
 Ein Stück von dir, o Oestreich!
 Und wenn ich dich als mein behalte,
 So ist mir alles andere gleich.

Und ist der Träger deiner Krone
 So recht an Reichthum und Ehren reich;
 So wünsche ich mich's selbst zum Lo:ne,
 Denn alles andere ist mir gleich.

Und sind die Völker, die er leitet,
 Versöhnt und frei und treu dem Reich,
 So gibt es nichts, das noch mich trübt,
 Denn alles andere ist mir gleich.

Und wenn da draußen meine Brüder,
 An alt wie einst zum Todesreich,
 Sich uns gesellen treu und helder,
 So ist mir alles andere gleich.

Mir ruht in jeder Herzensfalte
 Das ganze, große Oestreich,
 Und wenn ich das als mein behalte,
 So ist mir alles andere gleich.

*) Die Österreichischen Gedichte des vor Jahresfrist verstorbenen Poeten gewinnen durch den Kampf unserer Lage neue Bedeutung.

7./III. 1915.

= [Die Toten.] Will Wesper hat jetzt die zweite Folge seiner Kriegsgebichte „Vom großen Krieg“ (Verlag C. G. Beck, Oskar Beck, München) erscheinen lassen. Wir entnehmen dem Buche folgende Probe:

Die Toten.

Tiefstes Wunder sehn wir heut geschehn:
Leben mitten aus dem Tode gehn.
Wischt er sonst die kleine Lampe aus,
flieht das Leben aus dem dunklen Haus.
Garden fallen heute wüßt zuhauf,
keimt doch jede gleich wie Saatkorn auf.
Füllt kein Korn vom Ader auf den Aaln,
keins verkommt im Weg, keins auf dem Stein;
jedes wächst und fügt sich in den Kranz
künftiger Ernte deutschen Vaterlands.
Und solang uns Brot und Heimat währt,
werden wir von ihrem Blut genährt,
nehmen sie im Brot und in dem Wein,
nehmen sie in Geist und Herzen ein,
daß durch alles, was wir tun und sind,
heimlich, heilig, ihre Seele rinnt.

Zwei Lieder / Von Paula Jakobbrandt.

Ein Vöglein hat gesungen.

Ein Vöglein hat gesungen
Ein Lied in hellem Ton,
Das ist nun lange schon
In meinem Ohr verklungen.

Das Vögelein tät spreiten
Zwei schnelle Flüglein aus,
Vom lieben Vaterhaus
Entell's in ferne Weiten.

Das Vöglein sitzt im Osten
Auf meines Liebsten Grab —
Der war ein feiner Knab',
Ließ blankes Schwert nicht rosten.

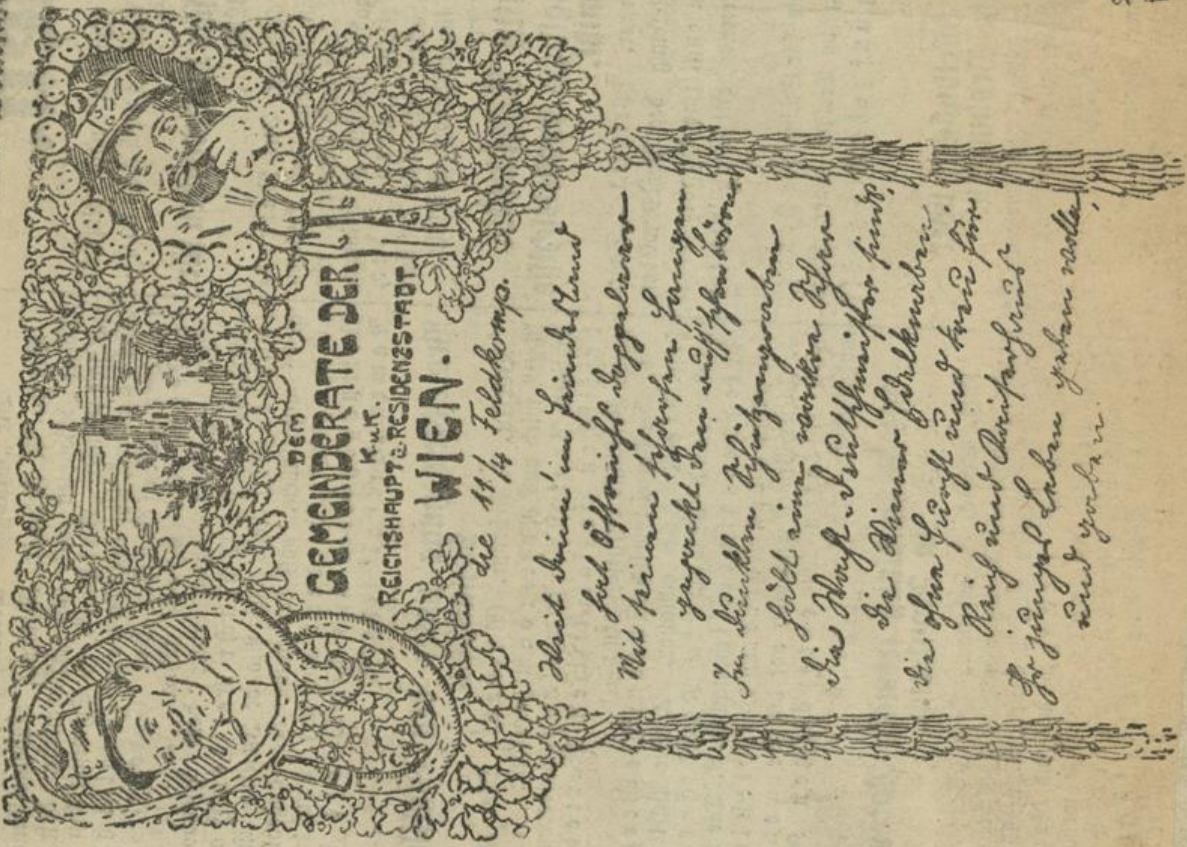
Deutsches Reiterlied.

Ich bin ein ledker Reitersmann,
Spreng' gegen die Kosaken an.
Mein Pferd ist mir mein eigner Leib,
Mein Schwert ist mir mein Kind und Weib.
So reit' ich ins Feld,
Und steh' einer Welt — —
Denn ich bin ich, und du bist du —
Tod, gib Ruh'!

Ich bin ein ledker Reitersmann.
Was gehn mich deine Zähren an?
Mädel, schenk' mir vom roten Wein!
Frühmorgen soll geschieden sein.
Ich muß ihn stellen,
Den Truhgefellen — —
Denn ich bin ich, und du bist du —
Tod, gib Ruh'!

Ich bin ein deutscher Reitersmann,
Spreng' gegen Höll' und Teufel an,
Reit' sicher durch den heißen Streit;
Bin kugelfest, ich bin gefeit;
Späh' Zauberspruch
Aus Runenbuch:
„Denn ich bin ich, und du bist du —
Tod, gib Ruh'!“

Ein Dankschmelzer - Dank.



DEM
GEMEINDERATE DER
K. u. k.
REICHSHAUPT-RESIDENZSTADT
WIEN.
die 11/4 Feldkirchner.

Abt. Wien im Feindland
Mit primar feindlichem Ausgang
gegrüßt von uns, die Feindlichen
Im Feindland, Feindlichen
Sollt ein Feindlicher Feind
die Feindlichen Feindlichen Feindlichen
die Feindlichen Feindlichen Feindlichen
die Feindlichen Feindlichen Feindlichen
die Feindlichen Feindlichen Feindlichen
die Feindlichen Feindlichen Feindlichen

Ein besonderer Tag ist heute.
Im dunklen Schuß der Nacht
Die Landesführer kommen, beladen reich mit Gaben,
Mit denen ihre Söhne die Vaterstadt bedacht.
Zigaretten sind und Feuerzeuge, Stets und noch andres mehr.
Ihr Weihnachtsgeschenk im Felde — die Herzlein flammen auf,
Die Krieger gedenken der Heimat
"Wie schön es daheim doch war!"
Auf diesem Weg sie danken dem lieben schönen Wien
Und seinem Gemeinderate, der neu damit bewies
Der Wiener gold'nes Herz, der Wiener Edelstamm!
Nicht lange wird's mehr dauern, daß wir im Felde stehen,
Dahin ist besetzt der Feind, sein Massenheer geschlagen.
Und dann gibt's in der Vaterstadt ein glänzend Wiedersehen!

S. Polak.

Sei uns begrüßet du herrliche Stadt an den Ufern der Donau!
Männlich war bist du uns fern, nach doch dem Herz und Gemüt.
Du hast die seltene Gabe, an dich zu fesseln und binden;
Doch sind die Bande nicht schwer, freundlich sind sie geknüpft,
Gaben der Liebe sandtest du uns in reichlicher Fülle,
Nell zur Flamme entfacht loht der Erinnerung Glut —
— Kalt war ringsum die Welt und Frost ließ alles erstarren,
Doch in uns, da war's warm, taugend brach sich das Eis,
Dunkel umgab uns zur Nacht und finster lag's dränend um uns;
Leuchtend zur Lunte da sprang Funke vom zierlichen Stahl;
Stimmend erglühete alsbald der Latas im papierenen Gewand,
Bläulich entstieg ihm der Rauch, verlor sich träumend zur Höhe,
Dingrig kam von der Nacht nach strengem Dienste der Krieger,
Da, mit lachendem Mund, bot ihm Kuchen ein Freund:
"Sieh, das sandten sie uns und gedachten unser im Felde!"
Er aber nahm es und aß, Dank erfüllte sein Herz.
Da gedachten wir alle voll Stolz und Liebe der Heimat.
Ist uns dann Schimmer umring, träumten wir alle von Wien.

- Dr. Karl Schneider.
Löffel, Spim. — St. Dr. Tischler. — S. Polak, Frh. —
Dr. Schneider, Fähr. — Pfohl, Fähr. — G. König-
schmied, Fähr. — L. Kraus, Fähr. — Dr. Roth, Off.-Kriegsfl.
— W. v. Camerlander, Fähr.

Zum Gedenken.

Nur einmal möcht' ich sie wieder seh'n
Die fröhlichen Jugendgenossen,
Die heiter waren mit mir am Tisch,
Wenn perlend der Rotwein geflossen.

Die heiter waren, wenn laut das Lied
Du, Bruder stoß an, ist erklingen,
Die schneidig standen auf der Mensur,
Wenn pfeifend der Speer ward geschwungen.

Die männlich stritten für Freiheit und Recht,
Für Vaterland, Ehre und Sprache,
Die freudig gefolgt, als der Kampf anhub,
Um die höchste, heiligste Sache.

Sie sind dahin — ich sitze allein
Beim perlenden Rotwein nun wieder,
Und draußen braust laut der Wintersturm
Und verweht uns're letzten Lieder.

Eduard Reichel.

Kriegs-Choral.

Nun steh' uns bei der treue Gott,
Wie in der Väter Tagen,
Er mach' der Feinde Haß zu Spott,
Wir werden nimmer zagen.
Führ uns durch Kämpfe, wie du willst,
Du Herr bist unser Hort und Schild,
Du bist mit unsern Fahnen.
Schirm uns den Kaiser und den Herrn
In diesem Weltentriege,
Halt alles Unheil von ihm fern,
Führ ihn mit uns zum Siege.
Hör deines Volkes heil' Gebet
Für jeden, der vorm Feinde steht,
Für die gerechte Sache.
Gib deiner Welt Gerechtigkeit
Und laß es uns gelingen,
Daß wir aus dieser harten Zeit
Die rechten Früchte bringen.
Wir steh'n für Kaiser, Volk und Heer;
Dein ist die Macht, dein ist die Ehr',
Du bist's, auf den wir bauen.

Raumburg a. d. Saale.

August Sturm.

11./III. 1915.

Kriegschoral.

Nun steh' uns bei der treue Gott,
Wie in der Väter Tagen,
Er mach' der Feinde Haß zu Spott,
Wir werden nimmer zagen.
Führ uns durch Kämpfe, wie Du willst,
Du Herr bist unser Hort und Schild,
Du bist mit unsern Fahnen.

Schirm uns den Kaiser und den Herrn
In diesem Weltentriege,
Halt alles Unheil von ihm fern,
Führ ihn mit uns zum Siege.
Hör Deines Volkes heiß Gebet
Für jeden, der vorm Feinde steht,
Für die gerechte Sache.

Gib Deiner Welt Gerechtigkeit
Und laß es uns gelingen,
Daß wir aus dieser harten Zeit
Die rechten Früchte bringen.
Wir fleh'n für Kaiser, Volk und Heer;
Dein ist die Macht, Dein ist die Ehr',
Du bist's, auf den wir bauen.

Raumburg an der Saale.

August Sturm.

M./III 1915.

Flieger über der Schlacht.

Von Ilse Hamel.

Wer trinkt mit tiefem Atemzug das Leben,
Als wer vom hohen Himmelsdom umblaut,
Sich selbst gehörend, einsamkeitvertraut,
Der unraffvollen Enge konnt' entschweben —

Und wer fühlt mehr sich in die Hand gegeben
Der dunkeln Macht, die immer ihn umgraut,
Dem Schatten, der gespenstig auf ihn schaut,
Bereit, die starre Hand zum Schlag zu heben —

Wer mehr als er, der aufsteigt wie ein Weih
Aus Schlacht und Graus und blutgetränkten Gründen,
Von aller Angst und Erdenfessel frei;

Der stillbereit sich heut den Höllenschlünden,
Um mutdurchglüht, umsaust vom Todesblei,
Den Fahnen ihren Weg zum Sieg zu künden!

11./III. 1915.

Die Drei.

Von Will Vesper.

Und wieder sind es die alten gewaltigen Drei,
die Deutschland stehen in diesem Kriege bei:

Der Glaube, der nicht wankt, wenn die Welt vergeht,
der Berge verkehrt und selber wie Berge steht.

Die Hoffnung, die, wenn die Nacht noch so dunkel graut,
mit aufgerichtetem Blick gen Morgen schaut.

Die Liebe, die unter ihnen die Größte ist,
die das Ew'ge bedenkt und das Jhre vergißt.

(Aus der oben erschienenen zweiten Folge der Kriegsgedichte
Will Vespers: Vom großen Krieg. Verlag C. F. Beck, München.)

11./III. 1915.

Ritter, Tod und Teufel.

Von Rudolf Herzog (im Felde).

Stumm kauern im zerstampften Feld
 Die dunklen Schicksalsmächte . .
 Drei Reiter reiten durch die Welt,
 Ich sah sie manche Nächte.
 Der eine trabt in blanker Wehr,
 Hoch das Visier geschlagen.
 Nichts als das Schlachtschwert kennt er mehr,
 Kein Fürchten und kein Fragen.
 Von Bauernkraft das Blut ihm schwillt,
 Er trägt nicht Flaus noch Flitter.
 Hau um dich, Michell lacht's vom Schild.
 Er reitet wie ein Ritter.
 Die andern drängen dicht heran
 Und haschen nach dem Zügel.
 Der eine hängt, ein bleicher Mann,
 Mit totem Blick im Bügel.
 Sein welsches Wams ist blutgetränkt,
 Sein Roß zermüret vom Ritte;
 Doch wenn den Gaul er abseits lenkt,
 Stößt vorwärts ihn der Dritte.
 Der bleckt die Fahne breit zum Fluch
 In glatter Teufelsfräse
 Und trägt ein englisch Andachtbuch
 In der gekrahlten Tase.
 Ein Klirren ist von Pferd zu Pferd,
 Ein purpurn Blutgeträufel . .
 Es haut des Ritters wuchtend Schwert
 Vom Sporn sich Tod und Teufel.
 Und steigt aus stillem Morgenrot
 Taufreisch des Tages Seele,
 Dann greift der Teufel nach dem Tod
 Und würgt ihn an der Kehle.
 Der Ritter lenkt des Rosses Bug
 Hinein ins güldne Blinken,
 Als könnt' er nicht genug, genug
 Von Gottes Sonne trinken.
 Dies trink' ich, murmelt er ins Feld,
 Dem kommenden Geschlechte — —
 Und schlägt sich weiter durch die Welt
 Und — wortlos — durch die Nächte.

12./III. 1915.

Die Drei.

Von Will Vesper.

Und wieder sind es die alten gewaltigen Drei,
Die Deutschland stehen in diesem Kriege bei:

Der Glaube, der nicht wankt, wenn die Welt
vergeht,

Der Berge verseht und selber wie Berge steht.

Die Hoffnung, die, wenn die Nacht noch so
dunkel graut,

Mit aufgerichtetem Blick gen Morgen schaut.

Die Liebe, die unter ihnen die Größte ist,

Die das Ew'ge bedenkt und das Ihre vergißt.

(Aus der soeben erschienenen zweiten Folge
der Kriegsgedichte Will Vespers: Vom
großen Krieg. Verlag C. S. Ved, München.)

12. / III. 1915.

[Der Wehrmann in Eisen.] Heute aben 1700
Personen Nägel in den „Wehrmann“ eingeschlagen. — Frau
Udele v. Ordoby sendet uns nachstehendes stimmungsvolles
Gedicht:

Als ehernes Standbild der Dankbarkeit
Für gefallener Helden Waisen
Grüßt Wien dich, Denkmal eiserner Zeit,
Willkommen, Wehrmann in Eisen!
Deine Rüstung schmiedet kein Schmied im Land,
Du wirst einen Harnisch tragen,
Den Hunderttausende, Hand um Hand,
Aus eisernen Nägeln schlagen.
Und hämmern werden wir Tag für Tag,
Du wirst nicht lange harren,
Wirst nach dem letzten Hammerschlag
Bald ganz in Eisen starren.
Das Eisen, aus dem die Schwerter sind,
Wir hämmern es dir zu Waffen,
Um Schutz für jedes Gefallenen Kind
Im Kampfe des Lebens zu schaffen.
Im Felde bröhnt Oesterreichs Eisen und Erz
Dem Feinde in wüthigem Hiebe,
Dem Wehrmann hämmert das Wiener Herz
Den Eisenharnisch aus Liebe!

Udele v. Ordoby.

13. / III. 1915.

Husarenlied.

Husaren im Kampfe!
Kohgestampfe!
Mit verhängtem Zügel
Stolz — hoch im Bügel!

Für Vatererde kämpfen wir,
Das gute Schwert sei unser Brevier!
Die Degen von Erz
Und von Stahl das Herz.

Die friedlichen Auen, die liegen so weit,
Wir denken nicht d'ran, wir Reiterseut'.
Nach Kampf, nach Sieg lechzen wir!
Das gute Schwert sei unser Brevier!

Und fallen wir im Feindesland,
Hüllt unsere Leichen fremder Sand,
Der Heimat Segen deckt uns zu,
Für die stritt ich und strittest du!

Karl Wörth.

13. / III. 1915.

Dem 3. Regiment der Tiroler Kaiserjäger.

„In Treue fest!“ *)

Der Kaiser hat gerufen!
 Der Kaiser pocht auf euch!
 Zieht aus, ihr Kaiserjäger,
 Für ihn und für das Reich!

In Treue fest!

Folgt nur dem Spruch der Fahne,
 Er leucht' euch vor im Krieg!
 Als wackre Kaiserjäger

Werd't Ruhm ihr ernten, Sieg!

In Treue fest!

Der, der euch einst geführtet,
 Muß abseits leider steh'n,
 Doch seine heißen Wünsche
 Mit euch ins Felde geh'n!

In Treue fest!

Nun vorwärts, Kameraden,
 Mit Gott für Kaiser, Reich!
 Und setzet alles ein
 Für unser Oesterreich!

In Treue fest!

Im August des Kriegsjahres 1914.

Ferdinand Burg.

13./IV. 1915.

Lied des Türmers.

Von Roland Marwig.

Das Rad der großen Stücke
Versinkt im tiefen Schnee,
Von Mauerkranz und Brücke
Ich nach dem Feinde spähe.

Der liegt um unsre Veste,
Deckt Schanzkorb ihn und Pfahl,
Doch unbetene Gäste
Empfang ich nicht im Saal.

Die feigen Söldnerknechte
Kommen nit mehr heran,
Sie fürchten wohl die Rechte
Von einem Edelmann!

Es hoffen jene Schelme
Auf grimme Hungernot:
Wir lockern nicht die Helme,
Wir haben ewig Brot!

Vom Zwingergarten schauen
Sonst Rosen in das Land.
Jetzt pflanzten unsre Frauen
Kornkeime in den Sand.

Harret bis der Schnee zerronnen
Und bis der Nebel fällt,
Bald träumt uns sonnumronnen
Ein neues Aehrenfeld.

Wie unsrer Frauen Locken
Blondgolden keimt die Saat,
Fallt trübe Winterlocken,
Wir harren doch der Mahd!

13. ~~III~~ 1915.

Kantate zum Gedächtnis der Gefallenen.

Von Hans Nicolai Bloch.

Selig sind die Toten, die für ihre Heimat starben,
denn ihre Saat ist nicht umsonst gesät.

Selig sind die Toten, die in fremder Erde schlafen,
denn überall ist unsers Gottes Acker.

Selig sind die Toten, die in Meerestiefen schlummern,
denn ewige Sterne leuchten auch ihnen.

Selig sind die Toten, die wir alle beweinen,
denn nimmer werden sie vergessen sein.

14. III. 1915.

Zeit-Strophen.

Den Völkern aller Zeiten
 War das Gebirg' ein Graus,
 Und seinen Fädelichkeiten
 Wich selbst der Kühnste aus.
 Es scheute vor den Klüften
 Der Wagemut zurück,
 Und nur auf flachen Triften
 Gedieh ein friedlich Glück.
 Und ging in bösen Tagen
 Der Kriegstuf durch die Welt,
 So kam's zu heißem Schlagen
 Auch nur im eh'nen Feld.
 Da wehte Fahn' um Fahne,
 Und Schar lief wider Schar,
 Wo leicht auf weitem Plane
 Der Marsch und Ausblick war.

Wie anders ist es heute,
 Die Bergwelt blüht uns schön,
 Im Frieden wie im Streite
 Erklimmen wir die Höhn.
 Die Hochtouristen Klettern
 Vergnüglich im Geröll,
 Die Kriegstrompeten schmettern
 Durch Fels und Schluchten hell.
 Vereister Felsen Glätte,
 Pfadlos verführte Schlucht —
 Kein Griecheneros hätte
 Das Wagnis je versucht.
 Wo vor Lavineubröchen
 Der Fichtenstamm gerscheit,
 War' schon zurückgewichen
 Der kühnste Römerheld.

Doch unsre wadern Söhne,
 Im jähen Abgrunds Raub
 Stehn sie im wilden Böhne,
 Die Kante fest zur Hand.
 Rot will der Schnee sich färben,
 Lang vor dem Abendrot —
 Sie stuten, sechten, sterben,
 Getreu in Rot und Tod.
 Von unerhörten Taten
 Der Krieger dieser Zeit,
 Rogosen und Karpathen,
 Ihr wißt davon Bescheid.
 Mag wer da will erglühen
 Für alten Klang und Ruhm,
 Ich will das Häpplein ziehen
 Vom jüngsten Selbentum.

Florian.

14. / III. 1915.

* **Das letzte Gedicht Stefan Milows.** Stefan Milow hatte in seiner Doppelseigenschaft als Dichter und Offizier heißen Anteil an dem großen Kriege genommen. Noch vor wenigen Wochen veröffentlichte „Danzers Armeezeitung“ das folgende Gedicht, das Milows Gattin der genannten Zeitung mit den Worten: „Das letzte Gedicht meines Mannes!“ übersandt hatte und das unter dem Titel „Im Siegen“ einen tödlich Betroffenen zu den Ueberlebenden sprechen läßt:

Wir harrten gar lange im brennenden Drang,
Bis endlich der Hornruf: Vorwärts! erklang.

Und vorwärts in schnellem Marschschritt ging's,
Wohin ich blickte, überall rings.

Jetzt zeigte Feind sich, wir griffen ihn an
Mit flammendem Mute, Mann an Mann.

So tapfer er kämpfte, er mußte zurück;
Bei uns war die Kraft und bei uns war das Glück.

Ob auch die Wage zuweilen geschwankt,
Wir drangen stets weiter, dem Herrn sei's gedankt.

Wie schwirren die Kugeln, es war eine Lust!
Da eine, sie traf mich, ich spür's, in die Brust.

Ich blute, o werd' ich das Ende nicht seh'n,
Wie stolz wir im heißen Ringen besteh'n?

Doch, doch. Jetzt flieht das feindliche Heer;
Es gibt sich verloren, kein Zweifel bleibt mehr.

Da sink' ich, ich sterbe. So will es der Krieg.
Freut ihr euch für mich auch am herrlichen Sieg!

14. III. 1915.

Zwischen den Gräben . . .

(Aus dem „Sochland“.)

Zwischen den Gräben hat jäh ihr Lauf gestockt
 Im Morgenrot . . .
 Zwischen den Gräben liegen sie buntberockt —
 Verwundet und tot. —
 Zwischen den Gräben wälzen sie sich im Sand
 In brennendem Weh.
 Zwischen den Gräben heben sie gehend die Hand
 Und wimmern „Pitié!“
 Zwischen den Gräben den blutig gefärbten Rain
 Betritt kein Fuß:
 Läßlich tauschen die feindlichen Schützenreih'n
 Gruß um Gruß. —
 Auf die Gräben hernieder im Nebeltau
 Senkt sich die Nacht.
 Reife erblüht aus dämmerndem Himmelsgranz
 Sternenpracht.
 Zwischen den Gräben verstummt das stöhnende Weh.
 Und stille wird . . .
 Die fiebernden Stirnen kühlt mit Händen wie Schnee.
 Der gute Hirt. —

Georg Schewe.

14./III. 1915.

Hüte Dich, England!

Hüte Dich, England — nimm Dich in acht!
 Schwarz liegt das Weltmeer, wie drohende
 Nacht;
 Spielend der Flügel des Sturmes drüber wischt,
 Krönt jede Welle mit schnee weißem Gischt;
 Ostwärts der kommende Sonnentag loht,
 Streut auf die Ranten heißflammendes Rot. —
 Kennst Du die Farben? — Fühlst Du die
 Nacht?

Hüte Dich, England — nimm Dich in acht!
 Rühmst Dich, des Ozeans Herrscher zu sein,
 England, Alt-England — die Sturmvögel
 schrei'n!
 Stahlharte Flieger umschwirren Dein Land,
 Stahlharte Taucher umtreisen den Strand;
 Was sie Dir singen, ist Unheil und Not,
 Was sie Dir bringen, Verderben und Tod. —
 Hörst Du den Kampfruf — er gilt Deiner
 Nacht,
 Hüte Dich, England — nimm Dich in acht!
 Sophie Waldburg.

Lied der Greise und Knaben.

Und ziehen die wehrhaften Männer
 hinaus,
 Dem drohenden Feinde entgegen —
 Wir Greise und Knaben bleiben zu Haus,
 Uns eifrig und emsig zu regen,
 Daheim für die Krieger zu sorgen.

Wir schaffen in Hof und in Scheune
 und Stall,

Wir pflügen und eggen und säen.
 Flint greifen wir zu und sind überall
 Wo wir eine Arbeit erspähen,
 Daheim für die Krieger zu sorgen.

Und selbst in der Werkstatt, wo, ungeübt,
 Das Werk nur hart zu bezwingen —
 Auch hier die Freude zur Arbeit ergibt
 Das Ziel und das gute Gelingen,
 Daheim für die Krieger zu sorgen.

Uns Greise erfüllt wieder junge Kraft,
 Zu Männern werden wir Knaben.
 Und fester Wille, er ist's, der uns schafft
 Herbei all die kostbaren Gaben,
 Daheim für die Krieger zu sorgen.

Und lehren die Tapferen wieder vom
 Feld,

Dann treten wir ihnen entgegen:
 Wir haben Euch Haus und Hof bestellt.
 Gott gab uns gnädig den Segen,
 Daheim für Euch Krieger zu sorgen.

Albert Malden.

* Ein General als Dichter. Im „Grazer Tagblatt“ finden wir folgendes Kriegsgedicht:

Die Drinawacht.

Verfasser dieses Gedichtes ist ein General im Verband unserer Südarmer.

Bei Schnee und Regen, Tag und Nacht
 Stehn treu sie an der Drina Wacht,
 Die Braven der Brigade.
 Sie klagen nicht, sie fragen nicht,
 Ob schon der Friede sei in Sicht.
 Das wäre ja wohl schadel!
 Wir haben doch für lange noch
 Mehr als genug Patronen;
 Die spenden wir, die senden wir
 Den serbischen Kujonen.
 Lieb Vaterland am Donaustrand,
 Auf uns kannst fest du bauen,
 Uns ist die Wehr, dir sei die Ehr',
 Zu Gott steht das Vertrauen.
 Ob deutsch wir sind, ob Ungarns Kind,
 Rumänen, Dalmatiner —
 Wir kriegen sie, wir kriegen sie,
 Die Serben und Montenegriner.
 Holt uns der Tod — was tut es not!
 Der Lohn geht nicht verloren;
 Ein glücklich Reich: Jung-Oesterreich,
 Auch Ungarn wird geboren!

15. / III. 1915.

Heldenmütter.

Von Emil Nellenberg.

In den Nächten all, die nun schon so lang
Voll gläubigen Wartens sind,
Steigen Wünsche auf und fliegen mit dem Wind,
Heldensstolz und doch so tränenbang.
Millionen Mütter beten für ihr Kind.

Ist die Nacht schier hin? Kommt der Tag daher?
„Herr, nimm ihn in deine Hut!
Laß mir heute noch mein höchstes Gut!“
Wolken hängen überm Walde, dunkelschwer.
Drüber schwebt die Sonne rot wie Blut.

Ist's das Blut der Schlacht, das nach Walhall rinnt?
Hemmt die Flut den Weltenlauf?
Deutsche Heldensöhne gehen dran und drauf.
Millionen Mütter zittern um ihr Kind:
„Wenn du willst, o Gott, so nimm mein Opfer auf!“

Denn das Vaterland ruft die Seinen all.
Einer ist wie andre, keiner mehr.
Was er hat, zum Siege gibt er's freudig her.
Der gemeine Mann wie der Feldmarschall.
Millionen Mütter beten: „Laß mich tapfer sein, wie er!“

= [Auf ein Soldatengrab.]

Deine hellen Augen sind zugehört,
Dir brach die Nacht herein,
Dir brach der neue Weltengang schon an.

Doch du bist mein,
Ob auch die Sonne mir noch Mittag lacht,
Und ich bin dein
Und folge dir, wenn meine Zeit vollbracht,
In deine Nacht.

Und aus dem Schoß,
Der dich und mich verjählang,
Wächst neu und groß
In ewigem Lebensdrang
Der alten Heimat Geist empor.
Die Jugend wandelt licht in weiten Räumen
Und hört der Ahnen Chor
Aus dunkeln Quell im heiligen Berge träumen.
Hermann Hesse (im „Tag“)

16. III. 1915.

Nachdruck verboten.

Den Manen Stephan Milows.

Verstummt sind Deiner Leier zarte Töne
Und Deiner Lieder Schall, er ist verklungen.
Des Todes düst're Nacht hat Dich umschlungen,
An Deinem Grab steht trauernd die Kamöne.

Entflammt für alles Edle, alles Schöne,
Von markig frischer Dichterkraft durchdrungen,
Hast Du der Menschheit hohes Lied gesungen
Mit stolzer Macht, gleich einem kühnen Föhne. —

Nun aber brennen still die Totenlichter,
Nun aber ruhest Du, o greiser Dichter
Am hohen Ziele Deiner weiten Bahnen.

Wir doch, wir denken Deiner immer wieder,
Wenn wir sie hören, Deine zarten Lieder.
Wir denken Dein und opfern Deinen Manen.

H. A. E.

Mein Leid.

Ich trug ein Leid, das drückte sehr,
Ich glaubt', ich trüg' es nimmermehr,
Da kam die große, schwere Zeit,
— Nun tragen alle Menschen Leid!

Einem jeden starb ein Liebstes tot,
O bittergroße Herzensnot!
Die Krüge alle sind so schwer,
Und überfließt ein Leidensmeer.

Doch in dem Meer glimmt Stern an Stern,
— Sie dulden still, sie leiden gern,
Ich gab mein Schmerzenskrüglein drein,
Wie schien's mir leicht, wie schien's mir klein.

Neudorf.

Christine v. Winkler.

17. / III 1915

Was ist der Tod . . .

Was ist der Tod in diesen Tagen?
Trifft er, wie sonst, soammerschwer?
Die Strafen können dir's nicht sagen,
Da ist viel Sachen rings umher.

Zwar, schaust du in die schwarzen Nächte,
Da ist das Weinen wohl zu Gast.
Da fordern alle ihre Rechte,
Die draußen halten stille Raft.

Da will das alte Bild nicht frommen.
Der Tod trifft nicht, wie sonst, so schwer.
Das Häßliche ist ihm genommen.
Es ist ein Nichtmehr-wiederkommen
Von harter Pflicht, von höchster Ehr.

Harry Liedtke.

17./III. 1915.

Den Ringenden.

Von Richard D. Koppin.

Weh! Hörst' ich nur der eignen Stimme Klingen
Und hög' mich lauschend nie zur Seite nieder
Und fänge immer nur die eignen Lieder
Und könnte nicht mit fremden Seelen schwingen:

Dann wär' mein Leben, gleich dem trüben Scherben,
Der auch den ärmsten Wandrer nicht mehr kummert,
Wert, daß man es am nächsten Stein zertrümmert
Und unverscharrt am Wege läßt verderben!

Ich wär' nur Ich? Lebt' nur dies eine Leben?
Wie kalt und einsam wären meine Stunden!
Doch seit ich euch in Nacht und Not gefunden,
Sah euer Blut am Marterpfahle fließen:

Da sprangen eure tausend Bruderseelen
Mir in die Brust; all euer Kampf und Ringen
Ward mein, und euer Leid und Schmerzvollbringen
Ruht sich auf ewig meiner Qual vermählen!

Und jeder Schritt, den ich mit euch nun gehe
Durchs Schlachtgewühl erzshwerer Waffentage,
Nimmt einen Klang aus eurer Heldenklage
Und bringt Erlösung meinem eignen Wehe!

18. ⁷/_{III}. 1915.

* Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen des nachstehenden Gedichtchens ergeben, von oben nach unten gelesen, die Namen zweier Heerführer:

Zwei große H.

Hurra! Hört zu, in aller Welt,
Im Süden und im Norden!
Noch nie bezwang ein solcher Held
Die ungeheuren Horden.
Es' sich der Feind den Weg besah
Nach Breslau und Berlin,
Begann das Mäusen, siehe da,
Und x-mal schlug man ihn.
Ruft himmelwärts mit mir zugleich:
Gott schütze das große Deutsche Reich!

Hört Ihr der Haubigen Lüne? —
Oesterreichs Helden vorwärts geh'n:
Treu zur Seite: Ungarns Söhne,
Zwingen sie den Feind zum Steh'n.
Es verfolgen unsere Streiter
Müddlich östlich im Gemühl.
Diese Horden, diese Reiter
Ohne Scham- und Ehrgefühl.
Ruft all' mit mir zugleich:
Für Gott, für Kaiser und für Reich!

Peter v. Lerch, Kuffig.

18. / III. 1914.

Wir daheim.

(Landsurmlied.)

Nun ist das Tagewerk vollbracht,
Der Ambos sang, das Eisen klang, —
Doch ob sich müd' der Hammer schwang,
Noch klopft's im Herzen unruh'nd bang
Und treibt uns in die Nacht.

Wir wandern stumm zu Bergeshöhn,
Und lauschen weit ins stille Feld. —
Ob Mondesglanz die Heimatwelt
In sanften Friedensschleiern hält,
Wir hören Kampfgedröhn.

Wir fühlen, wie das Würgen graust,
Wie Feinde tückisch mordend drohn. —
Die Salve kracht. Granaten lohn.
Der Bruder fällt; es fällt der Sohn ...
Da ballt sich weh die Faust.

Nach Flintenkolben, Schwerstesknauß
Greift unsre Hand wie traumeswier. —
Wie bit't're Schande ist's uns schier,
Daß wir noch hier . . . daß wir noch hier! —
O Kaiser! Ruf uns auf!

Noland Abramczyk.

18.7.1915

Die Kriegsanleihe.

Zum letzten Zeichnungstag.

Schaue hin:
Im nächtlichen Dämmerlicht,
Ueber blutgetränkte Felder,
Wandeln still sie vorbei
Unendliche Reihen stummer Toter,
Wo sie kämpfend gefallen
Für unser Vaterland. —
Und was gibst du?

Schaue hin:
Wo sie liegen
Mit schmerzverzerrtem Antlitz
Und zerschlagenen Gliedern,
Hinsterbend, leidend
Für unser Vaterland.
Und was gibst du?

Schaue hin:
Wo sie stehen und kämpfen,
Ein Wall von lebendigen Leibern
Gegen den Ansturm der Feinde,
Barbaren und wild verheßten Völkern.
Einsehend Gut und Blut
Für unser Vaterland.
Und was gibst du?

18. III. 1915.

Der Feldkurat.

Laß zu Dir mich niederknien,
Leg' Dein Haupt in meine Hände,
Schlaf' und träum' von Ruh' und Frieden,
Träume, daß der Kampf zu Ende.

Träum' von Kindheit, träum' von Heimat,
Laß von meiner Hand Dir schmeicheln,
Träum', Du lägst im Schoß der Mutter,
Deren Finger leiß' Dich streicheln.

Schlaf' hinüber, ohn' Erwachen,
Menschenkunst kann Dich nicht heilen,
Laß die Heldenseele träumend
In den Himmel aufwärts eilen!

U. Tartaruga.

18. III. 1915.

An den Krieg.

Aufrecht auf deinem Hüllenroß,
 Mit drohender Herrengebärde,
 Rauest noch immer, du grauer Kolos,
 Ueber die bebende Erde.
 Angst ist dein Herold und Hunger und Not
 Dein schleichend Gesolge — bei dir ist der Tod!
 Irrende Menschen — verlassenes Gut —
 Berge von Leichen, Ströme von Blut —
 Grausam zerrissen der Erde Schoß,
 Wo du ihn tratest — ja, du bist groß!
 Dennoch — uns beug nicht die furchtbare Mahd —
 Tränen betau'n die gemordete Blüte,
 Doch rastlos wirkt ewige Weisheit und Güte:
 Aus unserm Jammer keimt kostbare Saat!
 Schlummernde Kräfte sich regen, besinnt,
 Es eint sich, was vordem in Hader entzweit,
 Und im Feuer, indes die Erde kreißt,
 Wird herrliches neues Menschtum geahndet!
 Waunghast gebraucht es die furchtbaren Waffen —
 Köstliches wird es im Frieden schaffen.
 Friede! Wir kämpfen um dich — wie heiß!
 Friede, du wirst, unsrer Opfer Preis!
 Höre, du grauer Zermalmer Krieg:
 Unser wird dennoch, unser der Sieg!
 Else Rubricius.

19./III. 1915.

* **Landsturmkreuzer.** Ein zum Landsturm einberufener Rekrut hat folgende hübsche, soldatische Verszeilen als Motto zur Zugliste verfaßt:

Unseres Zuges Namensliste
Schreib' ich in dies Büchlein ein.
Hört all', — ob Jud', ob Christe —
Haltet Euern Zug stets rein!

Seid recht stramm beim Exerzieren!
Denkt: es gilt für 's Vaterland!
Haßt das öde Marodieren!
Reicht Euch treu die Bruderhand!

Unsere Losung sei: „der z w e i t e *)
Soll im Dienst der e r s t e sein!“
An der Kameraden Seite
Schein' uns auch kein Dienst zu klein!

Gibt es schärfere Befehle —
Desto strammer sei die Tat!
Leist den Führern in der Seele,
Wie man zu parieren hat!

Dann wird 's allen wohl ergehen
Aus der Liste unseres Zugs.
Lernet geh'n und g'rade stehen!
Habet Acht! und — keinen Mucks!

G. G.

*) Der zweite Zug, zu dessen Liste das Motto gedacht ist.

19./III. 1915

Morgenweihe.

Feldgrau die Welt. —
 Rings Dämmerweiten. —
 Die Brust von frohem Mut geschwellt,
 Blutfrische Jungmannschaften schreiten
 Mit Sang und Klang durch's kahle Feld.

Der Morgen träumt. —
 Ein Doppeldecker
 Zieht seine Bahn im Nebelgrau.
 Wie bald kreist er — ein schriller Weder —
 Auf fremder, blutgetränkter Au.

Ein Fähnlein blinkt . . .
 Stolz schwenkt's beim Schweben
 Der Flieger hoch in seiner Hand.
 Und drunten schallt's: „Ich hab' ergeben
 Mich dir, du teures Vaterland!“

Heinrich Gutberlet.

19./III. 1915

Right or wrong — my country.

Im roten Rocke, hoch zu Ross,
Gefolgt von seiner Hunde Troß,
Zum Sport verläßt der Lord das Schloß.
Ein roher Sport den Briten lezt:
Mit Hunden wird der Fuchs gehezt,
Bis blut'ger Schweiß den Boden nezt.
Und bei der Koppel Standgebell
Karbatscht der eine Rotroß schnell
Den andern raus aus seinem Fell.
Noch zuckt der Rumpf, da schleudert schon
Gemüßlos ihn Alt-Englands Sohn
Der Meute zu als Beuteloßn.

„Ob roh, ob recht — berührt mich nicht!
Ich bin's, der hier das Urteil spricht.
Hier sitzt Alt-England zu Gericht.“

Was je Alt-Englands Neid erweckt
In Weid' und West, wird hingestreckt,
Daß es verblutet und verreckt.
Mein Fuchs und Hirsch wird abgehezt,
Bis daß sein Schweiß den Boden nezt,
Was sich Alt-England widersezt.
Entrechtet ward um den Kanal
Aegypten; um sein Gold Transvaal;
Heut macht die Geltung Deutschlands Qual.
Und heut ist Englands Meute groß
Aus Kanada und Indiens Schoß;
Mit ihm jagt Russe und Franzos'.
Gleich einer Meute auf dem Meer
Bringt auf die Schiffe kreuz und quer
Ein kapernd britisch Kreuzerheer.

„Ob roh, ob recht — berührt mich nicht.
Ich bin's, der hier das Urteil spricht.
Hier sitzt Alt-England zu Gericht!“

Und sphinggleich wächst vor unserm Blick
Herauf der Menschenwelt Geschick,
Die Faust im englischen Genick:
„Was seine Menschenwürde wahr,
Mit Freiheitsdrang Besittung paart,
Steht heut um Deutschlands Kern geschart.
Des Kaplands Freiheitsfackel loht;
Der Ire stuzt; der Islam droht;
Jetzt, England, naht dir letzte Not!
Ob recht geschieht dir oder nicht,
Ich bin's, der hier das Urteil spricht:
Jetzt steht Alt-England im Gericht!“

Lüden[s]cheid.

G. Kuhse.

= [Kreuzer „Dresden“.]

Kaum noch Pulver und Kohle,
 Die Kessel wenig mehr nutz;
 Nirgends winkt deutscher Wolk,
 Deutschen Hafens Schutz.
 In währendem Kampfe zerrieben,
 In täglichen Untergangs Weh;
 Ruhlos umhergetrieben
 Auf ruhlos brandender See,
 Bis den halb verwesten
 Schiffsleib ein Riff zernagt —
 Sie haben alle der „Dresden“
 Ihr Schicksal vorausgesagt.

Eine letzte Quader
 Taumelt zu Grunde schwer:
 Von Spees Kreuzergeschwaden
 Weht keine Flagge mehr.
 Doch aller Glorie Gnaden,
 „Dresden“, auf deine Bahn,
 Die du dem Todfeinde Schaden
 Bis zum Tode getan!
 War ein Rasen und Sehen,
 Blutiger Untergang,
 Aber auch Englands Entsehen
 Volle acht Monate lang!

Ruhlos umhergetrieben
 Auf ruhlos brandender See,
 Aber eisern geblieben,
 Eisern wie du, Held Spee!
 Kaum noch Pulver und Kohle,
 Die Kessel wenig mehr nutz;
 Aber auf schwankender Wohle
 Niemals schwankender Trutz!
 Höher ihr Ruhm stets und reiner
 Durch die Jahrhunderte ragt —
 Solch ein Schicksal hat keiner
 Der „Dresden“ vorausgesagt!

Saliban (im „Tag“)

19./III. 1915.

Gebet.

Gott im Sonnenglanz der Höh'n,
Hör' mein innig-heißes Fleh'n:
Laß die Menschheit wieder seh'n,
Glück und Frieden aufersteh'n;
Gib ihr neu die starke Kraft,
Die den Arbeitssegen schafft;
Nimm des Krieges bittr'e Pein,
Laß uns wieder Menschen sein!

Hans Rob. Steindler.

20. III. 1915.

Soldaten!

Soldaten! Wir Bürger der großen Zeit,
Wir ehren Euch, wir huldigen Euch;
Wir lieben in Eurem grauen Kleid
Das herrliche, heilige Deutsche Reich.
Ihr seid des Volkes Mark und Kraft,
Seid Opfersinn und Jugendmut,
Und Tränen, die ihr sterbend schaffst,
Vergoldet Euer Helddenblut.

Soldaten! Ihr Bürger der Ewigkeit,
Euch grüßen wir, Euch huldigen wir;
Ihr kämpft um Recht und Friedenszeit.
Daß wir verschont, drum leidet Ihr.
Wo Tod und Qual und Rache stöhnt,
Da steht Ihr fest, da kämpft Ihr mit;
In unsern hellen Herzen tönt
Die Not der Zeit in Eurem Schritt.

Soldaten! Ihr Brüder und Helden all,
Ihr Völlertrog dem Völlernerid,
Vom Grenadier zum Feldmarschall
Seid Ihr die deutsche Einigkeit!
Es tobt die Schlacht, es sinkt der Tag,
Ihr seid so arm, Ihr seid so reich;
Doch wie der Kampf auch enden mag:
Gott und die Sterne segnen Euch!

Erich Desterheld.

20. III. 1915.

In Rußland.

Erstarrt der Fuß, kühllos die Hand,
das ist der russische Winter. —
Ein fremdes Land, ein kaltes Land,
verschneite Ebenen bis zum Rand
des Himmels und dahinter.

Doch über die Schützengräben gehn
die Sterne bis zum Morgen —
das sind dieselben, die sie sehn
daheim, wenn sie am Fenster stehn
und für uns beten und sorgen.

Und heute brach die Erde schwer
ein Grab für uns're Toten —
ein Brettchen steil und eines quer —
seit sie dort ruhn, ist nun nicht mehr
so fremd der russische Boden. —

Karl Hagen-Thürnan.

20. III. 1915.

Preußenmahnung.

Reicht sich in Brudertreue
ganz Deutschland längst die Hand,
wird Preußen doch aufs neue
der Selbstzucht Vaterland.

Nicht Ruhm und Glanz euch rettet
aus aller schlimmster Not:
das Fremde, das euch kettet,
ist schlimmer als der Tod!

Und wenn um Gold und Schimmer
ringsum die Welt verdirbt,
sorgt, daß in Deutschland nimmer
der Preußengeist erstirbt!

Es ist der Geist der Ahnen,
des Großen Friedrich Geist,
den uns ein heilig Mahnen
als Hort der Siege preist.

Bedenkt: die toten Helden,
die Leib an Leib gepaart,
die werden droben melden,
wie ihr das Erbe wahr!

W u f f B i e n .

3. St. im Felde bei einer Fliegerabwehrung.

21./1. 1915.

Die Strickerinnen 1914.

Denkt ihr Helden vor der feindlichen Front
 Auch der kleinen lieblichen Heldinnen,
 Die mit dicken eisernen Nadeln,
 Mit zierlichen Händchen mutig gabeln, —
 Gedenkend an euch im Schützengraben?

Ach — die zerbrechlichen Finger der Kleinen —
 Schwer ist es, stricken zu lernen!
 Doch gelingt es — Masche für Masche
 Deutet für euch ein Vergißmeinnicht.
 Mit mancher Träne der Ueberwindung
 Wird da die feldgraue Wolle geneht.

Mit festpackenden Händchen mutig
 Beginnen sie das Spiel der Nadeln,
 Das Zungenspißchen eifrig züngelnd
 Beten sie den wichtigen Lehrsatz:
 „Eingestochen — umgeschlagen — den Faden —
 Durchgetrochen — abgestochen!“

Ein froher Ruf des Gelingen begleitet
 Die ersten Maschen der Striderei,
 Bis ihre Händchen geläufig eilend
 Das Spiel der Nadeln beherrschen
 Und endlich stolz sich der fertigen Arbeit
 Nach schwerer Lehre erfreu'n.
 So, von jung an, ist Ueberwindung
 Stets gewesen der Deutschen Loß!
 Wie nie ein Volk seine zarten Kinder
 In strenger Zucht und Pflicht erzog.
 Darum versteht recht, wie dankbar
 Sie für unsere Helden stricken und nähen.

Und wenn einmal in frohen Denkmalstagen
 Der deutschen Siege wird gedacht,
 Mög auch der Strickerinnen Fleiß
 In kleiner Stridheldinnen Form,
 In deutschem Fleiß, Ehr' deutscher Arbeit,
 Erinnerung an Deutschlands Not und Sieg verkünden.

21. 11. 1915.

Der Dorfschulmeister.

Der Dorfschulmeister, der alte Mann,
 Hält ganz verlegen den Atem an,
 Wie er mit hastig stolperndem Schritt
 Ein Viertel nach Achte die Schule betritt.
 Zum erstenmal seit vierzig Jahren
 Muß er solch tolles Zeug erfahren:
 Kein Lärm, kein Johlen im ganzen Haus,
 Kein Büblein steckt heute die Nase heraus
 Zu Fenster und Tür; im weiten Gang
 Hallen die Schritte so grabesbang,
 Daß selber die Mäuse in ihrem Versted
 Zusammenkriechen vor eitel Schreck.
 Und plötzlich steht er wie festgebannt:
 Am Ende waren sie durchgebrannt,
 Wie vorigen Tages die Brüder Schmidt,
 Die 's nimmer zu Hause bei Muttern litt,
 Dieweil der Vater im Felde steht
 Im Frankenlande bei le Catelet. . . .
 Die Hand, die zitternd die Klinge gefaßt,
 Stößt auf die Türe in ängstlicher Hast.
 Mit einem Ruck, — daß sie Gott verdammt! —
 Stehn siebzig Rangen, wie Tannen so stramm,
 Und rufen im Chore aus einem Mund:
 „Gott strafe England, Gott straf' es zur Stund!“
 Der Alte tastet mit leichtem Sinn
 Zur Treppe sich, zum Katheder hin.
 Zum erstenmal seit vierzig Jahren,
 Daß Lehrer und Schüler in Eintracht waren!

Anton Kalla.

Zeit-Strophen.

Wir Dankes lieben den Trieben,
 Ersuchen ihn im Gebet,
 Und schätzen nichts hienieden
 So sehr wie Humanität.
 Wir wirken immer nach Kräften
 Zum Wohle der Menschheit mit —
 Doch lieben wir in Geschäften
 Ein wenig auch den Profit.

Was wir vom Kriege hören,
 Betrübt unser weiches Herz,
 Das Morden und das Verstören
 Verletzt uns tiefen Schmerzes.
 Voll Mitleid mit dem armen
 Europa, das so viel litt,
 Vergehen wir vor Erbarmen —
 Doch tröstet uns der Profit.

Das Blutvergießen ist schrecklich,
 Und endlos dauert es fort,
 Doch wächst dabei ersticklich
 Auch unser Waffenexport.
 Wir sehen von Kriegswarteln
 In höchst erfreulichem Schritt
 Den Absatz sich entwickeln
 Und steigen den Profit.

Wir seufzen, ach, und stöhnen:
 Gefühlvoll Tag und Nacht
 Und weinen bittere Tränen
 Heber jede neue Schlacht.
 Wir liefern Stiefel und Pferde
 Den Kämpfern zu Marsch und Mitt
 Und schieben mit Frauengebärde
 In die Kasse den Profit.

Groß sind die Menschenverluste
 Auch in dem Krieg zur See,
 Und wer davon lesen mußte,
 Dem tat's im Innersten weh.
 Wir liefern Kanarplatten
 Von jedem Gewicht und Schnitt,
 In schweren Geschüßen hatten
 Wir ebenso schweren Profit.

Der Krieg ist Sünde uns Frommen —
 Ein Frevel und Gottesohn —
 Die greulichsten Morden kommen
 Von unserer Munition.
 Wir beten Friedensgebete
 Und sind mit dem Herrgott quitt
 Und liefern Nordgeräte
 Und zählen unsern Profit.

Glorian.

21. III. 1915.

Feldbrief an Maria.

Von Hans Margulies, zurzeit im Felde.

Du schreibst in sicherer Ferne,
Mich trifft es vor dem Feind.
O, selig diese Stunde,
Die uns im Brief vereint.

Da plaudern wir und sinnen,
Wie alles kommen wird.
Du hangst im Heimathause,
Um mich die Kugel schwirrt.

Doch was ist aller Schrecken,
Wenn mich Dein Brief erreicht?!
Ein Brief von Dir, Geliebte,
Und alle Not wird leicht.



21. / III. 1915.

Trebundgebet.

(Zu singen nach der Tonweise unserer Volkshymne.)

Oestreich, Deutschland, treue Brüder,
 Treu im Kampf und treu im Wort,
 Treue, Wahrheit, recht und bieder,
 Bleiben euer schönster Hort.
 Gott erhalt' euch solche Treue,
 Gott erhalt' euch solches Licht,
 Gott gibt Mut und Kraft aufs neue,
 Gott verläßt die Seinen nicht.

„Mit vereinten Kräften“ streitet,
 Streitet jetzt und immerdar,
 Gottes Segen euch begleitet,
 Schützend euren Doppelaar.
 Laßt an seinem Thron uns knien,
 Laßt zum Herrn uns betend fleh'n:
 Herr! Laß Recht und Freiheit blühen,
 Lug und Trug laß untergeh'n.

„Gott mit uns“ durch alle Welten,
 „Gott mit uns“ zu Freund und Feind.
 Herr! Wir wollen nur vergelten,
 Wie's ein jeder uns gemeint.
 Gib Dein Heil uns zu dem Ringen,
 Reich uns hilfreich Deine Hand,
 Herr! Du wirst die Lüge zwingen,
 Segnen unser Vaterland.

Gott erhalte, Gott beschütze,
 Deutschland, Oestreich jederzeit.
 Sind sie doch die Friedensstütze
 für die ganze Ewigkeit.
 Halten Treu in Sturmeswogen,
 Sind ein Körper, sind ein Heid,
 Herr! Sie fürchten Dich da droben,
 Sonst aber nichts auf dieser Welt.

Wolfgang Borkina,
 Landsturm-Tierarzt, derzeit LZA. Nr. 14
 in Brünn.

Der Feldmarschall.

An eine Mutter.

Ich kenne deine Sorgen, weiß um deine Schmerzen,
 Ich weiß, wie sehr du deinen Sohn im Herzen
 Trägst und wie ein jeder Tag ein Meer von Sorgen,
 Wie dir das Gestern und das Heute und das Morgen.
 Doch immer nur die eine stumme Frage:
 Wie es um ihn bestellt? — Bei Nacht, bei Tage
 Weilt dein Sinnen und dein Denken in den Weiten...

So laß dir, Mutter, eines sagen: Sollst nicht weinen!
 Der Herrgott wird dir schützen all die deinen
 Und bei dem Sohne, der da draußen Tag und Nacht
 Im harten Kampfe gegen unsere Feinde zugebracht,
 Bei dem wird er gewißlich seinen Engel haben...

Und, Mutter, hör' das eine, was dir Ruhe bringen
 Und allen deinen großen Gram und Schmerz bezwingen
 Wird: Dein Sohn ist Oesterreichs Soldat und die Soldaten
 Von Oesterreich sind wohl geführt und wohl beraten!
 Sie laßt kein Uebermütiger aus eitler Herrscherlust,
 Sie fühlen es ganz tief in ihrer Heldenbrust,
 Daß sie ihr höchster Führer liebt
 Und daß er gerne alles für sie gibt!
 Der Feldmarschall ist ihrer aller Vater
 Und Freund und Bruder und Berater;
 In seiner Hand sind alle Söhne unsres Reichs geborgen
 Der Feldmarschall wird, Mutter, auch für deinen sorgen!
 Erwin v. Janischfeld.

21. / III. 1915.

Zum Gebet.

Die Helme ab! Schwadron zum Gebet!
 Ein Reitergebet ist kurz, doch beredt. —
 Gott Vater im Himmel, die Schlacht beginnt,
 Allmächtiger mach', daß wir siegreich sind!
 Wir haben, Du weißt 's, nicht vom Hasse be-
 rückt,
 Nicht lüstern nach Beute die Waffen gezückt.
 Wir zogen aus Notwehr das blanke Schwert
 Für unsere Lieben, für Heimat und Herd.
 Du hast uns vertraut dies heiligste Gut,
 Du willst, daß wir 's schirmen mit Eisen und
 Blut.

„Der Herrgott verläßt keinen Deutschen nicht!“
 Das ist uns're Losung und Zuversicht.
 Daß nicht zuschanden werden dies Wort!
 Sei unserer Herrscher ein Helfer und Hort!
 Durchbohrt uns das Blei oder fliegt 's vorbei —
 Dein Wille gescheh'! Uns ist 's einerlei.
 Nimm, Herr, Dich der Witwen und Waisen an
 Und gib einem jeden Reitersmann,
 Der treu in der Feldschlacht streitet wie wir,
 Dort droben im Himmel ein bleibend' Quartier!

D. Kernstod.

22. I. 1915

Kleines Feuilleton.

= [Der sterbende Soldat.]

O liebe Kriegskameraden ihr,
 Das Stündlein hat geschlagen,
 Daß wir uns scheiden müssen hier;
 Der Zeiger fällt,
 Wie Gott ihn stellt,
 Wir werden uns wohl auf dieser Welt
 Kein Wörtlein wieder sagen.

O liebe Kriegskameraden ihr,
 Wie seid ihr treu geschritten
 Die lange Zeit zur Seiten mir!
 Nun ist's mit Reih
 Und Glied vorbei,
 Die irdisch Freundschaft bricht entzwei,
 Als wär ein Ring zerschnitten.

O liebe Kriegskameraden ihr,
 Herzblut tut gar schnell fließen —
 Hab nit viel Weil, nit viel habt ihr,
 Ich bitt allein
 Mein Weib daheim
 Und mein blondschopfigs Bübelein,
 Die sollt ihr von mir grüßen!

O liebe Kriegskameraden ihr,
 — Ich hör ein Brausen und Klingen —
 — Die Straßen sind voll Menschengewirr —
 — Und Fahnen heraus
 An jedem Haus —
 Und wir tragen all einen Blumenstrauß
 Und tun „Victoria!“ singen

A. De Nora (in der „Jugend“).

22. / III. 1915.

Schneeglöckchenblüte.

Welch eine holde Blütenpracht
Auf einem Beet ich seh'!
Früh schon vom Winterschlaf erwacht
Sind Glöckchen weiß wie Schnee.

Wie schau'n sie in die Welt hinein
So froh und sorglos doch,
Ob es auch frieren kann und schnei'n
An manchem Tage noch.

O wie sie lieblich schimmernd steh'n,
Wo lahl noch Baum und Strauch!
Und so wie sie sind anzuseh'n
Jetzt Kinderaugen auch.

Wenn wir auf solche Blümlein heut',
In solche Neuglein schau'n,
Wird unser, was das Herz erfreut
Und anfüllt mit Vertrau'n.

Ob auch noch manches, was uns bang
Will machen, lehrt zurück,
Wir wissen's doch: es währt nicht lang',
Dann blüht uns Heil und Glück.

Johannes Trojan.

22. III. 1915.

Bismarck.

Von Hugo Müller.

Nun, ritterliches Deutschland, auf!
 Im Harnisch auf die Zinnen!
 Wir wollen die Hand am Schwertesknäuf,
 Uns stolz auf den besinnen,
 Der unser Volk vor Feind und Fron
 Bewahrte und bewachte
 Und seiner Reider Haß und Hohn
 Aus vollem Hals verachte.

Fürst Bismarck! Bei dem Namen bloß,
 Wie reckt sich in den Himmel!
 Ein Hüne, überlebensgroß,
 Und ringsherum Gewimmel!
 Ein Wiking, wahr und willensstark,
 Dem Auge eine Wonne,
 So hob er, Preuße bis ins Mart,
 Die Deutschen an die Sonne.

Wie stand er fest in Sturm und Drang!
 Und die am Dönhofsplatz,
 Sie spürten alle durch die Bank
 Den Sen und seine Lage.
 Der Kürassier in blauer Rüst,
 In Koller und Kanonen,
 Schoß, wenn er schoß, nicht in die Luft,
 Und schonte die Patronen.

Und dann im Reichstag! Herrdamein!
 Wie flogen da die Fegen!
 Wie wußt er für die Wacht am Rhein
 Sich siegreich einzusetzen!
 Wie gab er uns da kraftgeschwellt
 Den Wappenspruch, den feinen:
 Wir Deutschen fürchten auf der Welt
 Nur Gott und weiter keinen!

War er jedoch daheim, zerrann
 Im Nu das Donnerwetter,
 Und an den Hals hing er dann
 Den gelben Halberstädter.
 In weißer Binde, schwarzem Rod,
 Wie Senbach er geessen,
 Trank er zur Pfeife Münchner Bod,
 Und heistlich zugemessen.

Er hat in allem Glück und Glanz
 Das Schlichte nie verloren.
 Drum kommt es wohl, daß wir so ganz
 Auf ihn uns eingeschworen.
 Und will uns ihn und was er schuf
 Entreißen Schwert und Feder,
 Dann ziehn wir mit dem Waffenruf:
 „Fürst Bismarck!“ scharf vom Leder.

Mein Vaterland.

Von Marga v. Krenzell.

Mit meiner Seele höchsten Gluten,
 Umring ich stets dich — Segensfluten,
 Mein Vaterland strömt du zu mir. —
 Doch erst seit jenes Tag's Erschauern,
 Da rings der Feind an deinen Mauern,
 Gab ich mein Herz als Opfer dir.

Und wüßte ich, du gehst zugrunde
 Mein Vaterland, — in dieser Stunde
 Noch werd' mein Leib des Todes Raub —
 Mein Land — die Beute fremder Schergen,
 Empören wird dann in den Särgen,
 Sich selbst der Ahnen stolzer Staub.

An uns'rer Stirn das Knechteszeichen,
 Der Axtstieb an den Heimateichen,
 Dem Herzschlag Schmach, der dann noch zuckt,
 In uns glüht unentweihete Flamme,
 Wir sind nicht aus dem Sklavenstamme,
 Der vor dem Peitschenpfliff sich duckt.

Wir türmen uns zu hehren Wällen,
 Daran der Feinde Macht zerschellen,
 Ihr Frevelmut verrötheln muß,
 Uns prägt das Siegel ew'ger Rechte,
 Sie sind der Lüge felle Knechte,
 Darinnen straucheln wird ihr Fuß.

Uns lockt nicht eisser Durst nach Ehren,
 Der Fäuste Schlag in kühnem Wehren,
 Heißt unser heiligstes Gebot,
 Des Herzens Schlag in heißem Flehen,
 Erhoben zu der Gnade Höhen,
 Daß uns're Fahnen segne Gott.

Kriegsfürsorge.

Der „Waisenglücksnagel“.

Ein simpler Nagel bin ich nur.
 Wenn auch aus purem, reinem Gold;
 Doch fürcht' ich keine Konkurrenz,
 Sind mir ja Alt und Jung sehr hold.

Getreue freut Euch! Patentiert
 Als „W a i s e n g l ü c k s n a g e l“ bin ich.
 Es hat's ein guter Geist erreicht,
 Daß Ihr mit Stolz könnt tragen mich.

Nun heißt es laut die Trommel rühr'n,
 Daß hell ihr Werberuf erklingt,
 Damit der Wiener gold'nes Herz
 Den Kriegerwaisen Hilfe bringt.

Ihr Frauen, Männer, Kinder kommt!
 Gar feierlich versprech' ich's hier:
 Ich bring' Euch Glück! D'rum kaufet, kauft
 Den Glücksnagel, der Wohlfahrt Bier!

März 1915.

Jenny v. Glaser.

23./III. 1915.

Ein „Patriot“.

Sie sitzen beim gefüllten Krug,
Behäbig schmunzelnd, breit und wohlgenährt;
Und einer liest aus einem Feldpostbrief:
„Zwei Tage hartes Brot und schalen Kaffee,
Am dritten endlich eine Erbsensuppe,
Hei, wie die schmeckte!“ —


Da hebt sich einer schwer vom Polster auf
Und schwingt sein frisches Glas:
„Den wadern Brauen gilt's, den Helden,
Die Hunger, Durst und jeden Feind besteh'n!“ —

Er trinkt und setzt sich, lutscht an der Zigarre
Und ruft dem Kellner:

„Beefsteak vom Filet mit jungen Erbsen,
Und frische Brötchen! Hol' der Deiwel
Das alte, harte Zeug!“

Gerhard Schulze.

23./III. 1915.



Der Gärtner als Mann.

Von Margarete Bruch.


Gestern noch ein Gärtner
bei Ros' und Tulipan,
und heute ein Mann
mit der Fah'n!
Laß es geh'n, wie es geht,
wenn's Fähnlein nur weht,
und mein goldblankes
Lieben daran.

Was staunen denn die Leute,
als sei ich wunder wer?
ich reit' zu Kaisers Heer,
meiner Ehr!
Ein zweierlei Gewerbe
steht jedem Deutschen an,
drum reit ich als Mann
mit der Fah'n!

Trab zu, meine Stute,
mit mutigem Gestampf,
mein Sinn steht auf Kampf
und Pulverdampf.
Wenn mein Garten auch verwelke:
und mein Mädchen sich verweint:
Ein Deutscher darf ja nicht werden
sein eigener Feind!

Kam'rad, wenn ich falle,
dann ist's alle, Kamerad,
dann schreib mir mit Kreid'
in die Held:
Ringelros' und Tulipan,
hier ruht ein Gärtnersmann,
doch fiel er als Mann
mit der Fah'n!

Liebe Mutter, bind im Garten
mir die zarten Ranken an,
daß mein schönes Mädchen drin
spazieren kann.
Mädchen, trag's, wie es geht,
wenn's Fähnlein nur weht,
und mein goldblankes
Lieben daran!



23. III. 1915.

Brot.

Von Ernst Lissauer.

Verkündigung.

Sie können uns nicht zwingen mit Wehren,
 Sie wollen uns mit Hunger verheeren,
 Feinde bei Feinden steh'n in der Kunde,
 Drängt über die Grenzen Elend Not?
 Ich will Euch singen die Frühjahrlunde:
 Unsere Erde ist mit uns im Bunde,
 Schon wächst im Boden das neue Brot.

Gebet.

Die Bauern haben den Samen gesät;
 Nun tretet zusammen und betet das Fruchtgebet:
 Ernte unseres Landes
 Sie können uns nicht zwingen mit Wehren,
 Sie wollen uns mit Hunger verheeren.
 Stehe Du auf in Erntezorn!
 Blühe dicht das Gras, trage reich das Korn!
 Liebste Erde auf Erden,
 Erhöre unseren Psalm:
 Laß sie zuschanden werden
 An Aehre und Halm!

24. III. 1915.

In Kriegstagen!

Erhalt uns, Gott, in Kriegesnot
Nicht nur das liebe täglich Brot,
Auch unfres Lebens Freunde!

Die Jugend zog ins Feld hinaus
In Schlachtenlärm und Todesgraus.
Bewahre daheim das Alter!

Erhalt das Alter frisch und jung
In Mut und an Begeisterung,
Und laß es nicht verzagen!

Dann schimmert grüne Hoffungsfaat
Rings um uns her in Reich und Staat,
Und niemand wird verderben.

Dann haun wir — keinen Eiffelturm,
Doch wider aller Feinde Sturm
Ein Denkmal deutscher Ehren.

Nicht Göhentempel hier und dort,
Doch, eingehegt an stillem Ort,
Manch Kirchlein, drin zu beten.

Klara v. Sydow.

Bunte Zeitung

Preßt die Faust auf Eure Herzen,
Wenn zu laut der Gram sich rührt!
Jeder Kampf bringt tausend Schmerzen,
Eh' er zur Versöhnung führt.

Schaut mit Stolz ins Licht der Tage
Als ein mutiges Geschlecht
Und verliert kein Wort der Klage!
Glaubt an Gott und unser Recht!

Stählt Euch selbst die Herzen härter!
Hofft und harrt! So will's der Krieg.
Hoch am Grenzwall steheln Schwerter
Und sie schaffen uns den Sieg . . .

Franz Gschmeidler.

25. / III. 1915.

[Der Deutschamerikaner.] In Newyorker Zeitungen wird ein Gedicht von einem in Newyork lebenden Deutschamerikaner veröffentlicht, das in freier Uebersetzung folgendermaßen lautet:

Wenn ich der Heimat denk in schwerer Zeit,
 Der Heimat — wildumtobt von Kampf und Haß,
 Von Lug und Trug geschmäht ohn' Unterlaß —
 Dann fühl' ich mehr denn je die Einsamkeit.
 Einst zog ich in die weite Welt hinaus,
 Das Glück zu suchen, das wo draußen wohnt
 — Das Glück, das ewig fern auf Wolken thront —
 Und hoffnungstroh verließ ich's Vaterhaus.
 Und vorwärts treibt das Leben, treibt der Zwang,
 — Ich bau die Zukunft, bau der Kinder Land,
 Zerreiß das Letzte, was zur Heimat band —
 Gehör der Fremde all mein Leben lang.
 Will deutsche Treu' der neuen Heimat weih'n,
 Ihr geb' ich deutsches Können, deutsche Kraft
 — Ihr hab' ich manches Große schon erschafft —
 Und jetzt — in schwerer Zeit steh' ich allein!
 Wenn mich auch jedes Band da draußen hält,
 Schlag starke Wurzeln auch das zähe Holz —
 So bleib' ich dennoch auf mein Deutschtum stolz
 — Das halt ich fest — ob alles fällt!
 Wohl hab' ich dir die Treue abgeschworen,
 Du deutsches Vaterland,
 Als ich die neue Heimat mir erkoren
 Am fernen Hudsonstrand!
 Doch im Gedanken bin ich ewig dein!
 Was du mir gabst, verwahr ich hoch in Ehren,
 Und nimmermehr soll mir die Welt verwehren,
 Gut deutsch zu sein!

Den Verteidigern.

Die Festung fiel. Bezungen wurde sie vom Hunger, nicht
vom Riesenheere.

Sie hielt sich lange. Bis zur letzten Stunde setz' sie sich
zur Wehre.

Die Festung fiel. Gut ab! Und den Verteidigern erweise
alle Ehre!

Wir wären nur ein Bettelvolk, wenn wir jetzt zähneknirschend
weinten,
wenn wir jetzt säufteballend, mit dem Schicksal habend
greinten,
statt nur der großen Tage zu gedenken, die uns herrlich
einten.

Die Landsturmlente haben — wie sie es gelobt — dem
Kaiser Treu gehalten,
sie waren alle gleich. Man hörte nie von Starcken, Schwachen,
Zungen, Alten;
sie waren alle wie von Stahl und furchtlos vor des Schicksals
Walten.

Der Kommandant und alle andern Helben, jeder, der und der
und Mann um Mann,
sie haben alle ihre Pflicht — in jeder Stunde, Tag und
Nacht — getan;
kein Menschenwort, das all das wunderbare Opferbringen
fassen kann.

Noch ein Gebet zu eurer Ehre, Helbenheer und Helben-
kommandant,
dann weiter fort für Des'reichs Ehre, eh' der Feind sich noch
ermannet.

Der Landsturm in den Kampj! Die Glocken läuten: Sturm
im Land!

Der Kampf, der nun geführt wird, wird gekämpft für eure
Helbenehre!

Ihr setzt euch bis zu dem letzten Atemzug heldenhaft zur
Wehre.

Die Festung fiel. Bezungen wurde sie vom Hunger, nicht
vom Riesenheere.

Erwin v. Janischfeld.

26. / 1918.

Bunte Zeitung**Przemysl.**

Die stolze Feste liegt zu Euren Füßen,
Doch mag Euch Euer Sieg selbst nicht gefallen;
Vergebens hat der Waffen Kraft gerungen,
Erst durch den Hunger habt Ihr sie bezwungen,
Die heldenmütig hat gekämpft vor allen.

Ghrt jene Tapfer'n, die in Euren Händen,
Und laßt es sie nicht fühlen allzusehr,
Daß jener Wall, vor dem Ihr bang erzittert,
Nun liegt als wüstes Trümmerfeld zersplittert
Und Ihr aus tausend Wunden blutet schwer.

Lothar Ring.

26. III. 1915.

Zu Homers Ilias.

Eine Widmung im Kriegsjahr von Amtsgerichtsrat O. Weined,
Oberleutnant der Landwehr a. D. in Stettin; gefallen als Kompagnieführer am 14. November 1914 vor Ypern.

Ein edles Volk, verletzt durch frevle Tat,
Zieht übers Meer, fürs heil'ge Recht zu streiten.
Die Besten fallen nach der Götter Rat,
Ihr Name lebt im Lied für fernste Zeiten.

Ein altes Lied! — Uns dünkt vertraut der Sang,
Da schweren Schritts ins Feld die Krieger rücken,
Die Wehr bekränzt. Ernst tönt der Glocken Klang.
Es treibt den Freund, die Freundeshand zu drücken.

Uns lenkt der große Kampf hinauf den Blick
Zum Ehrenpfad, den Helden freudig schreiten —
Zum Höchsten, dessen Hände das Geschick
Des deutschen Volks in Sturm und Wellen leiten,

26. / III. 1915.

Der Rheinischen Korps Champagne-Sang.

Von Kurt Anker.

Durch die Champagne der Märzwind pfeift,
 Es surren die Geschosse;
 Drück' fest den Helm, das G'nid gesteißt,
 Kriegsfroher Kampfgenosse!
 Des Rheines Neben hüten wir
 Treu im Champagner Lande hier.

Der Franzmann sendet Korps auf Korps,
 Um bei uns durchzubrechen,
 Nahm etwa er als Ziel sich vor,
 An unserm Rhein zu zechen?
 Zurück, Rothos! Hol' dich die Pest!
 Wir rhein'schen Jungen stehen fest!

Wir stehen fest und halten aus
 Und harren still der Stunde,
 Da 's bei uns tönt wie Sturmsgebräus
 Frontlängs von Mund zu Munde:
 „Zum Angriff ist die Zeit jetzt da!
 Sturmriemen runter! Marsch! Hurra!“

Durch die Champagne der Märzwind pfeift,
 Es surren die Geschosse;
 Drück' fest den Helm, das G'nid gesteißt,
 Kriegsfroher Kampfgenosse!
 Einstwellen zäh hier festgekrallt,
 Bis brausend u n s e r Sturmruß schallt.

B o z e n e r - L a n d e s s c h ü t z e n .

=====

Von
Otto König .

Gibt in Oesterreich ein paar Regimenten ,
Sind erprobt in hunderten Schlachten :
Lauter Teufel und Sapermenter,
Die bei jedem Raufen das Amen machten :
Jedes Kind kennt die Kaiserhusaren,
Der Windischgrätzer rasierte Bärte,
Der Roten Ulanen stolzes Gebaren,
Und der Hesser und Rainer tapfere Scharen,
Denen noch keiner das Laufen lehrte,
Kennt die schwarz-grünen Federn der Kaiserjäger,
Und ihr Horn das Kaisergeschenk
(Im Felde hängt es am Fahnenträger
Drauf steht : " Kopal ruft - seid eingedenk "),
Und die tapferen Kroaten, die Warasdiener,
Und die " Hoch und Spleni " - den Stolz der Wiener ...

Zu diesen Kerntruppen , die jeder nennt,
Wenn man von Oesterreichs Soldaten spricht, kommt jetzt ein
Neues Prachtr Regiment :
Hausten in Bergen, man kannte sie nicht,
Waren nur selten im Tal erschienen
Lebten im Schneesturz und unter Lawinen,
Tragen das Edelweiss auf den Mützen :
Heissen die "Bozener Landesschützen ."

Wer weiss heut' die Namen der Schlachten zu messen,
In denen sie alle geblutet, die Helden ?
Galt's wo zerrissene Reihen zu stützen,
da heiss es : die Bozener Landesschützen !

Und sassen die Russen verschanzt und vergraben
Auf Höhen, die Felsen als Wege nur haben,
das reizte die Burschen wie Pferde der Sporn-
Da hielt sie kein Herrgott, sie stürmten nach vorn,
Und keine der russischen Tellermützen,
Zentkam einem Bozener Landesschützen.

Von Lemberg bis zu den Karpathenhöhen
Kann man die Kreuze der Braven sehen;
Es war kein Sturm, der ihr Jauchzen nicht trank,
Und ist keine Fahn' so zerfetzt und doch blank
Als der Burschen, mit Edelweiss auf den Mützen,
die der Russe die Blumentafel nur nennt,
Der tapferen Tiroler Landesschützen
Vom braven Bozener Regiment ...

26. / III. 1915.

* Przemysl. Die „Berliner Z. a. Mittag“ veröffentlicht folgendes schöne Gedicht Hans v. Sülzens:

Nun laßt die Fahnen auf Halbmaß geh'n,
 Sie dürfen heute nicht fröhlich weh'n:
 Przemysl fiel!
 Stark ist der Mensch, stärker ist Not,
 Dem Tapfersten selbst setzt der bleiche Tod
 Endlich ein Ziel.

Bier Monde umtoste der Waffen Schall
 Oesterreichs Burg am Karpathenwall,
 Bier Monde und mehr.
 Zu Ost und West, in Süd und Nord
 Dauerte grimmig Haß und Mord:
 Rußlands Heer.

Sie stürmten an gegen Wall und Bau
 Und hingen zu Haufen im Drahtverhau:
 Przemysl stand.
 Sie sandten den eisernen Hagel empor,
 Wochenlang ruhte im Donner kein Ohr:
 Przemysl stand.

Der Zar rief zornig von seinem Thron,
 Ihn grämte der Spott und der helle Sohn:
 „Przemysl fällt!“
 Und wieder stürmte die brausende Flut,
 Und wieder wälzt sich ein Heer im Blut:
 Przemysl hält.

Bier Monde und mehr — und Tag für Tag
 Erdröhnten die Mauern vom eisernen Schlag
 Aus Haubitzmünd.
 Die Tapferen drinnen wehrten sich brav
 Und täten selbst manchen Streich, der traf:
 Przemysl stand!

Nicht Rußlands Macht, nicht Rußlands Macht
 Hat des Kaisers Festung zum Fall gebracht:
 Der Hunger bezwang
 Die wackeren Streiter für Oesterreich,
 Przemysl fiel, an Ehren reich,
 Sein Ruhm bleibt lang.
 Nun laßt die Fahnen fröhlich weh'n:
 Wir haben Oesterreichs Helden geseh'n,
 Die seien geehrt.
 Przemysl und seine wack're Schar,
 Sie leben ewig, sie sind fürwahr
 Des Liedes wert!

27. III. 1915.

Die Karpathenkämpfer.

Was hat uns diese Kriegszeit
Nicht alles schon gelehrt!
Die wundervollsten Thefen,
Sie wurden kühn durchquert.

Gar vielfach ging in Trümmer
Übergebrachte Norm,
Gar vielfach rang empor sich
Aus alter neue Form.

Doch nicht der Angriffsweise,
Dem Waffenwerk allein,
Auch den lebend'gen Kräften
Erstand ein neues Sein.

Ein Sein, wie es sich nimmer
Der kühnste Traum erbacht,
Wo sich zur höchsten Höhe
Hob Menschenwert und -macht.

Was uns die Weltgeschichte
In gold'nen Lettern weist,
Heut' strahlt es in dem ant'ken
Gehlig an unsern Geist.

Wann je gebar der Zeitdrang
Ein Millionenheer,
In welchem hoch und nieder
So feurig griff zur Wehr?

Wann hielten Kriegermassen
Als feuerfeste Wand
Durch Wochen, ja durch Monde
Dem Feind so ehern stand?

Und selbst die kühnsten Taten
Antiken Heldentums,
Sie blassen in der Sonne
Des heut'gen Waffenruhms.

Wollt ihr das klar erkennen,
Zieht hin ins Ungarland,
Wo der Karpathen Steilwand
Als Grenze es umspannt!

Das ist ein wild Gelände,
Drein Wolf und Bär noch haust,
In dunklen Urwaldschluchten
Der Wildbach donnernd braust.

Mit schroffen Abfallhängen
Stürzt sich gespenstig fahl
Die Wucht des Felsgetürmes
Hernieder in das Tal.

Raum leitet je ein Saumweg
Zum Höhenkamm hinan,
Im Steingerölle muß sich
Der Fuß selbst brechen Bahn.

Und nun verbräunt die Wildnis
Noch mit des Winters Kleid:
Die Höh'n umbraust vom Sturm,
Die Forste tief verschneit!

Und mitten drin im Kampfe —
Ein wogend Eisenmeer,
Das Halt dem Feind gebietet —
Das österreich'sche Heer.

Ob auch mit neuen Massen
Der Gegner vor stets stürmt;
Ob auch mit blut'gem Plane
Sich Leich' auf Leiche türmt:

Kein Zagen und kein Wanken
Im vollsten Kugelbrann,
Es stehen festgewurzelt
Die österreich'schen Reih'n.

Und Woch' um Woche halten
Im ärgsten Wettergraus
Mit schier titanschen Kräften
Die Braven also aus.

Karpathenkämpfer, laffet
Euch grüßen inniglich
Von uns, aus deren Blicken
Das Schlachtenbild nie wich!

Der Tapferkeit und Treue
Erhab'nen Siegesreford
Hab ihr euch dort errungen
Am blutgetränkten Ort.

Der Zeitflug mag verwischen
Von mancher Tat den Glanz,
Euch wird er nie zerpfücken
Des Ruhms Erinnerungskranz.

Februar 1915.

Oberst Bela Kuberna

27./III. 1915.

Sei Mann!


Auch uns, die wir Euch nicht hinausbegleitet,
Und die wir tun, was wir bisher getan,
Hat sich der enge Kreis um uns geweitet,
Wir sehen Dinge, die wir niemals sah'n.

Wir sehen Dinge, die als Wunder galten
Und Märchen schienen, voll von Lebenskraft,
Wir fühlen einen Willen sich entfalten,
Der Schwäche tilgt und Heldenstärke schafft.

Die letzten Spuren unbesorgten Schlafes,
In dem ein weicher Traum am Rocken spann,
Sind längst verweht. Auch uns're Herzen traf es,
Das Mahnwort dieser Zeit: Sei Mann! Sei
Mann!

Leo Heller.

27./III. 1915.



Der Hamburger Bismarck.


Von A. Marquardsen.

Wo stark der Strom zum Meere schwillt
Und wächst am breiten Tor,
Ragt starr und stolz ein steinern Bild
Groß, riesengroß, empor.
Eine Kecke, übermenschlich schier,
Ein Rolandschwert zur Hand,
Blickt von erhabner Warte hier
Auf Reich und Vaterland.

Ihr Knaben, das ist Bismarck! Schaut,
Wie groß, wie stark, wie fest!
Der hat das Deutsche Reich gebaut,
Das sich nicht zwingen läßt.
Drum steht er über Stadt und Dom
Gewaltig, hoch und hehr.
Und ihm zu Füßen wallt der Strom
Zum unbezwungenen Meer.

Seit einst er kam, sind hundert Jahr
Verstrichen ungesäumt,
Doch sterben wird er nie fürwahr,
Der droben steht und träumt.
Er ward — ihr Knaben merkt es gut —
Ein heil'ger Lebensborn,
Draus schöpfen wir den Opfermut,
Die Liebe und den Jörn!

Die Knaben sehen staunend auf
Und lassen Tand und Spiel,
Stromab treibt unsres Schiffes Lauf,
Die Wellen fürcht der Kiel.
Er steht hoch über Zeit und Raum,
Mit kühnem Seherblick,
Gigantisch wie ein Märchentraum,
Wie seines Volks Geschick!



27. / III. 1915.

Kriegsnacht.

Wenn die barmherzige Nacht auf Polens eis'ge Gefilde
Breitet dicht und dichter die violettene Schleier;
Wenn das schlafende Heer, im Traum die Heimat vor Augen,
Murmelt kosende Worte den Lieben, die sie verlassen;
Wenn der schneidende Wind in kurzen Stößen vorüber
Jagt unendlichen Schnee, die Träumer sanft überdeckend;
Ferne hört man Kolonnenrollen und treibende Stimmen,
Wirr und verhallend, abschwellend, sich steigend — dann
wieder Stille;

Leise wimmern dazwischen im Stroh verwundete Krieger;
Krähen umstreichen krächzend die rohgezimmerten Kreuze,
Die der Gefallenen Hügel im weiten Brachfeld bezeichnen:
Dann packt tiefes Grausen eiskalt des Wachenden Busen.
Durch die tote Nacht geht ein Schrei ungeheuren Entsetzens:
„Wer ist der Frevler, der dieses unmenschliche Elend
Brachte über die Völker? Ihn lad' ich vor ewigen Richtstuhl
Ich, der rächende Gott, will mit nie gesehenen Strafen,
Für des Menschen Geist unfahbar und unerdenkbar,
Treffen des Schuldigen Haupt und seine Sippe zernichten!
Harret geduldig nur aus in euerm unendlichen Mühsal,
Balde verheiße ich euch den Tag des süßesten Friedens!
Trocknen will ich die Tränen, die Heimat wieder euch schenken,
Schlafet in sicherem Vertraun auf meine unendliche Güte!“ —

Und erwachend recken die steigewordenen Glieder,
Reiben die schneewunden Augen die Krieger und springen
vom Lager,

Tröstende Hoffnung und neuen Mut im verzagenden Herzen.
Und mit erfrischten Kräften hebt an das krieg'rische Tagwerk.

Russisch-Polen, 4. 3. 15.

Dr. K r i s c h e, Eichstetten.

Ein Festungslied aus Przemyśl.

Der seit Kriegsbeginn in die Festung Przemyśl eingedrückt gewesene Chemiker und Schriftsteller Dr. Hugo Engelbert Schwarz aus Baden bei Wien, der die Charge eines Militärmedikamenten-Arzteffizienten bekleidet, hat ein Lied verfaßt und dem Festungskommandanten G. v. S. Kusmanek gewidmet. Das Lied führt den Titel „Sancta Barbara“, ist nach einer alten frommen Weise zu singen und hat folgenden Wortlaut:

Heute tönt ein Festgesang
 Von der stolzen Zitadelle
 Und ein frommer Glockenklang
 Dringt hinaus bis auf die Wälle.
 Oh' wir an die Stände treten,
 Wollen wir in Demut beten:
 Segne uns und bleib' uns nah
 Sancta Barbara!

Schließ' um jeden Feuerschlund
 Segnend deine heil'gen Hände,
 Daß dem Feind der erzne Mund
 Sicher das Verderben sende.
 Mag mit Tausenden Schrapnellens
 Das Gebet ins Vorfeld gellen:
 Segne uns und bleib' uns nah
 Sancta Barbara!

O lenke unsre schwache Hand,
 Schärf' den Blick uns für die Ferne!
 Gut und Blut fürs Vaterland!
 Tod und Not, wir leiden's gerne!
 Wenn der Feinde Scharen weichen,
 Wird die unser Ruh erreichen:
 Segne uns und bleib' uns nah
 Sancta Barbara!

Send' auf alle dich herab,
 Die fürs Vaterland gefallen,
 Heb' sie aus dem finstern Grab
 In die lichten Ruhmeshallen,
 Wo die Friedensglocken klingen
 Und vereint die Feinde singen:
 Segne uns und bleib' uns nah
 Sancta Barbara!

* (Der neue Gruß.) Von Mauricette Gräfin Saint-Genois erhalten wir die nachstehenden warm empfundenen Verse, denen wohl heute der meiste Widerhall nicht fehlen wird:

Ein neuer Gruß geht durch das Land,
Weiß nicht, wer ihn zuerst erjand,
Gewiß ein Herz, an Liebe reich,
Das sprach: „Gott schütze Oesterreich!“

Der Gruß fand donnernd Widerhall:
„Er schütze es!“ Mit frohem Schall,
Dem Rauschen stolzer Fahnen gleich,
So klingt der Ruf durch Oesterreich.

Gott gab uns Kraft und das Vertrau'n,
Mit stolzem Recht auf sie zu bau'n,
Und stellt' als Freund das Deutsche Reich
So fest und treu zu Oesterreich.

Ihr Feinde hättet gern geseh'n
Das Land in Zwietracht untergeh'n,
In Not und Tod ein Volk, ein Reich,
So schützt dich Gott, mein Oesterreich.

Wir reichen alle uns die Hand,
Geeinigt durch ein ehern Band,
In diesem Schlachtrupf alle gleich:
Zum Sieg! Gott schütze Oesterreich!

Tagesneuigkeiten.

Das Gebet.

Novemberstürme wehen durch das Land.
 Sie zerren wild an den entlaubten Zweigen,
 Die sich vor ihrem eis'gen Atem neigen;
 Sie tasten heulend an des Hauses Wand —
 Novemberstürme wehen durch das Land.

Und gleich den Stürmen braust der Krieg daher
 Und zwingt die Welt, erstarrt in jähem Grauen,
 Entmenschter Wirklichkeit in's Aug zu schauen.
 Verheerend eilt er über Land und Meer —
 Auf Sturmesflügeln braust der Krieg daher — —

Wie lang die Stunden, lang und sehnuchtschwer,
 Bis düster geht ein trüber Tag zu Ende.
 Mechanisch stricken weiter meine Hände,
 Doch die Gedanken schweifen fern umher
 Und kennen keine ird'schen Schranken mehr.

Sie irren, eilen ohne Ruh und Rast
 Und suchen nach dem Einen, nach dem Lieben,
 Und fragen stumm, wo er so lang geblieben,
 Der meinem Leben Inhalt gibt und Kraft
 Und jede Glückesmöglichkeit mir schafft ?

Ruht er im stillen fern'schen Eichenwald,
 Hoch über ihm der helle Sternenhimmel ?
 Jagt er auf flücht'gem Roß im Kampfgetümmel,
 Indes ringsum Kanonendonner schallt
 Und furchtbar durch die dunklen Weiten hallt ?

Und meine Lippen sprechen ein Gebet.
 Und alle Herzensangst, des Herzens Sehnen
 Und alles qualvoll bange grause Wähnen,
 Das schreckhaft groß vor meiner Seele steht,
 Schließ ein ich in dies einzige Gebet — — —

Kloster v. Roswetter.

28.7.1915.

Zukunft.

Lache nicht —
Jgendwo zimmert wer
an dem Sarge deines Glückes.

Weine nicht —
Jgendwo blühen dir
Kränze gesegneter Freuden.

Harre nur —
Einmal doch
öffnet die Freiheit die leuchtende Pforten!

Oskar Philipp.



28. 7. 1915.

Zeit-Strophen.

Die Herren sitzen am Frühstückstisch
 Im hohen Olymp — die Luft geht frisch,
 Wohl nicht so herb wie in den Karpaten —
 Der Lenz ist drüben milber geraten.
 Sie sitzen beisammen in guter Ruh',
 Und jeder stellt sein Journal dazu,
 Denn auf die neuesten Kriegsnachrichten
 Kann man auch im Himmel nicht verzichten.
 Da spricht der Erste — er heißt Alexander —:
 „Wir sitzen so friedlich beisammen
 Und sind doch Kriegshelden sicherlich,
 Cäsar, Napoleon und ich.
 Wir drei versteh'n was vom Schlachtenischlagen,
 Sind Sachverständige sogar,
 Na, aber bei dieses Kriegs Verlauf
 Da hört doch jedes Verständnis auf!“

„Na, ja,“ sagt Julius Cäsar verdrossen,
 „Da fühl' ich mich als Leidensgenossen.
 Sie stammen wohl aus der Pestzeit,
 Herr Alexander, und die siegt weit,
 Ich bin ein neuerer Europäer,
 Sieh' also den Dingen etwas näher,
 Doch diese heutige Kriegsführerei
 Ist mir unfassbar, ich sag' es frei.“
 „Hm,“ sagt Napoleon, „unter den Herr'n
 Bin eigentlich nur ich modern.
 Die Männer, die jetzt Armeen führen,
 Die mußten die Kunst bei mir studieren,
 Sind meine Schüler! Und doch, und doch —
 Hier hat die Kriegsgeschichte ein Loch —
 Denn ratlos bin ich zu meinem Leide
 Nicht minder heute als ihr beide.“

Von diesen verfligten Kampfmethoden,
 Bald auf, bald über, bald unter dem Boden,
 Von diesen Schlachten, so lang, so weit,
 Ohne Ort, ohne Tag, ohne Raum, ohne Zeit,
 Von diesen entseßlichen Massenheeren,
 Die nicht zu führen und nicht zu ernähren —
 Mein, wir versteh'n nichts von dieser Welt,
 Die ist ja rein auf den Kopf gestellt!“
 Da stoßen die drei im olympischen Haus
 Drei tiefe historische Seufzer aus.
 „Ach,“ klingt der Seufzer Alexanders,
 „Zu meiner Zeit gottlos war's anders!“
 „Mein Gott,“ seufzt Cäsar und ringt die Hände,
 „Da bin ich mit meinem Latein zu Ende!“
 „Grâce à Dieu,“ seufzt Napoleon,
 „Wir san aus'm Wasser, mir san in Pension!“
 Florian.

28. III. 1915.

Landsturm.

Von Karl Berner.

Du stolzer Wald, laß noch einmal
Mich tief in deinen Frieden tauchen;
Im Abendschatten ruht das Tal,
Die alten, stillen Hütten rauchen.

Und einer Glocke weicher Klang
Schwebt überm Dorf wie Abendsegen;
Ich lausche still und lausche lang —
Und morgen geht's dem Feind entgegen

Ich hab' nicht Weib mehr und nicht Kind,
An stiller Halde ruhen beide —
Dort, wo die deutschen Brüder sind,
Wird mir ein Trost in meinem Leide.

Da loht aus Gram die heiße Glut,
Da hol' ich mir ein grimmig Lachen —
Genad' dir Gott, du Räuberbrut,
Wenn unsrer Feldschlacht Donner krachen!
Aus dem „Lärmer“.

28. ~~III~~. 1915

Frühlingswunsch.

(1915.)

Ein erstes saches Frühlingsahnen zittert leise;
Die erste Amsel plaudert in der starren Au,
Froh harst der Wind in kahlen Kronen seine

Weise
Und endlich wieder lacht der Himmel märchen-
blau.

Es hebt und schwillt die Brust dem lieben Lenz
entgegen

Und zukunftsmutig pocht das wünschereiche Herz:
Freund Frühling, bring' uns nicht nur duft'gen

Blütensegen,
Bring Sieg auf Sieg und lind're Not und Leid
und Schmerz!
H. Fr i h.

28. 7. 1915.

Nun lauscht . . .

Nun lauscht und — schweigt. Was will denn eine Stimme
Was will ein Lied in diesem Riesenchor?
In seine Weltenorgel griff im Grimme
Der Weltenherr. Wild brandend braust es vor,
Von Lebenshö'n zu Todestiefen zitternd,
— In jedem Ton ein Menschenschickal schreit—
So stürmt es wie Orkan, der Wälder splitternd,
Die stärksten Stämme knickt als wie ein Scheit.

Nun lauscht und — kniet. Und neigt euch wie die Aehren,
Wenn dumpfer Donner durch die Lüfte brüllt,
Und betet, betet, daß im Wetterklären
Die Friedenssonne zeige groß ein Bild:
Ein Bild von Menschen, die in Not gewesen,
Ein Bild von Menschen, die im Sturm gestählt,
Ein Bild von Menschen, die die Welt erlösen,
Weil sie sich selbst nicht — weil sie Gott erwählt.

Martha Groffe.

Die Windischgrätz- Dragoner .

von Otto König .

Das sind die Dragoner Fürst Windischgrätz
Gelbe Kragen und bpanke Helme -
Den Pallasch in schwielliger Bauernfaust,
so kommen sie an den Feind gesaut :
Blutjunge, bartlose Schelme.

Ist ihr Vorrecht von Anno Schnee,
Waren lauter bartlose Jungen,
Hatten im Hehre viel Spott und Weh :
E"Schulbankschwänzer im Reiterkarree ",
Wurd' Ihnen nachgesungen!

Aber als es ans Raufen ging,
-Bei Kolin mit dem alten Fritzen -
Was da der Pallasch an Arbeit fing
In wälder Attacke, Gewirr und Geschnling,
Blieb für ewige Zeiten sitzen!

Der General Laudon schrieb nach Kolin
Der Kaiserin Marie Therese
Von der grossen Bataille siegreichem Schlag
Und der Windischgrätzer famoser Attack',
Gass sie Ihrer Sorgen genese.

Da hat sich die Kaiserin mächtig gefreut
Ob der bartlosen Jungen Schlagen,
Und hat's dekretieret für ewige Zeit-
Drum dürfen die Windischgrätzer bis heut'
Nie keine Bärte nicht tragen !

Reiter und Leutnant, Major und Obrist -
Nie waren sie Feindverschoner !
Gefangen vom Sattel noch keiner stieg,
und wo sie reiten, da reiten sie Sieg,
Die Windischgrätzer Dragoner !.

Abendgang in Brügge.

Von Walter Hermann Stern.

Ob des toten Brügge Straßen

Schimmert lehtes Abendrot.

Alte Häuser, alte Gassen,

Fernher großt's von Not und Tod.

Ueber Fleete, über Grachten

Trüb ein Hauch von Schwermut zieht.

Doch da tönt's von Sieg und Schlachten,

Tönt ein altes, neues Lied.

Durch des toten Brügge Gassen

Hallt es laut: Die Wacht am Rhein.

Feldgrau stampfen neue Massen

In des Todes wilden Reih'n.

Dumpfer Donner . . . von Ostende . . .

Schiffsgeschütze, tief und schwer:

Schicksalsstunde, Weltenwende . . .

Deutschland über Land und Meer!

29. / III. 1915

Przemysl.

Von Rudolf Herzog.

Und hundertunddreißig Tage schon —
 Und hundertunddreißig Nächte — —
 Und sie liegen wie immer, Bastion um Bastion,
 Den Gewehrchaft umklammert die Rechte.
 Durch die Wälder zieh'n russische Wölfe auf Raub;
 Grün lüchelt ihr gierig Gelunger.
 Was, Bruder? Du zitterst wie Espenlaub —
 Und tat ich's, so war es der Hunger.

Die Feste steht, und die Feste hält stand,
 Und sie liegen und lügen und lauschen,
 Als käme von ferner Karpathenwand
 Wie Deutschmeistermarsch ein Rauschen,
 Hinterdrein, hellbrausenden Hörnerschalls,
 Ein Jägerchor, tief in den Klippen,
 Und sie zwingen den Hunger und straffen den Hals,
 Und ein Lachen fährt heiß um die Lippen. —

Und sie brechen hervor aus Wall und Tor,
 Und die Wunden mit den Gesunden.
 Oesterreich-Ungarn! schallt es zum Himmel empor
 Durch sieben blutige Stunden.
 Und siebenmal preschen zum Sturm sie vor
 Mit Büchse und blinkendem Fieber,
 Durch, durch! — Deutschmeistermarsch — Jägerchor —?
 Nichts, nichts — nur Hunger und Fieber.

Zurück, in die bergende Feste zurück!
 Die letzten Brote laßt bringen.
 Und ein jeder umtrampft sein faustgroß Stück
 Und mag's nicht hinunterschlingen.
 Noch ist — noch ist nicht Essenszeit;
 Noch gibt's — noch gibt's zu schaffen:
 Da barst der Geschütze erzenes Kleid,
 Da splitterten Wälle und Waffen.

Da stürzte die Feste durch eigene Hand,
 Die einsam im Eisengesichte
 Hundertunddreißig Tage hielt stand
 Und hundertunddreißig Nächte.
 Eine Siegerzeit, eine Männerzeit!
 Einreiten die Feinde beklommen —:
 Eine ferne Musik — und sie schwilt zum Eid —
 Der Deutschmeistermarsch: Wir kommen!

29./III. 1915.

Germanenworte der Edda.

Der Zeit Gebieter sind Beil und Schwert,
Schilde zerschellen ihr einzig Geschäft.
Windzeit, Wolfszeit eröffnen den Weltsturz,
mitleidlos mordet der Mensch den Menschen.

Schaut nicht scheu wie schauernd vor Wunden
umher im Gefecht; die Blicke der Feinde
zaubern dir feiges Verzagen sonst an.

Ob die Sterbestunde anstatt erst morgen
uns heute erscheint — was schadet's weiter,
wenn wir reichlichen Ruhm errungen haben?
Wem's die Norne verneint, erlebt keine Nacht mehr.

Trachte zu siegen
über mutige Männer im Handgemenge;
denn rühmlicher ist es, ringend zu fallen,
als hilflos mit Haus und Hof zu verbrennen.

Die feige Memme vermeidet die Feldschlacht,
um ewig lange leben zu bleiben.
Was spart sich auf der vom Speer Verschonte?
Daß ihn einst abtut des Alters Elend.

Wer seine Waffen weggelegt hat,
hebe den Fuß nicht zu fernem Schritt;
denn niemand weiß unterwegs, wie nötig
ein wenig später sein Speer ihm sein wird.

Kühnheit nützt mehr als der Klingen beste,
Wenn Männer sich messen im Kampf,
es ertritt schon oft mit stumpfer Waffe
ein beherzter Held den Sieg.

Gekräut mit Erfolg wird im Kraftspiel des Kriegs
der Wagende mehr als der bange Erwäger.

Wer den Feind zu entseelen und sein Besitztum
zu erbeuten gedenkt, sei früh auf den Beinen.
Der schläfrige Wolf erschleicht kein Wild,
und der Sieg ist versagt dem säumigen Manne.

Edw.

14. III. 1915.

Der Wehrmann aus Eisen.

Originalzeichnung von Theo Jasche.



Der Wehrmann wurd' kürzlich in einer Nacht,
Durch ganz besond'ren Besuch bedacht.
Die Männer aus Erz, die Männer aus Stein,
Sie fanden sich bei dem Genossen ein.
„Wie bist Du da eingedrungen hier?
Du hast ja noch keinen Namen schier?“
Der Wehrmann spricht: „Ganz sicherlich
Mess' ich nicht mit Euren Laten mich.“

Doch hat mich des Volkes Seele entflammt,
Der Kraft des Volkes mein Eisen entflammt!“
Die Helden sprechen: „Er ist uns gleich,
Sein schimmerndes Eisen ist Oesterreich.“
Sie drücken die stählerne Hand: „Es gilt!
Wir nehmen Dich auf, Du ehernes Bild,
In dessen Adern Begeiß' rung fließt,
Du Wehrmann aus Eisen, sei uns geehrt!“

Traum im Felde

Beilage der Täglichen

Sonnabend, den 20. März 1915

Goethestätten / Von G. v. Graevenit

Zum 83. Todestage des Dichters.

naturwissenschaftlicher Ergebnisse geworden. Marienbad bringt 1822 und 1823 die letzte Mannesleidenschaft, den letzten schmerzlichen Verzicht: der gealterte Epimeetheus-Goethe verzichtet auf Pandora-Urke, und die leidenschaftlichste lyrische Schöpfung Goethes „Die Trilogie der Leiden-

Traum im Felde.

Von Walter Flex.

Durch meine Träume, Mutter, gehst du sacht
So Nacht um Nacht . . .
Ams liebe Haupt weht dir ein Lichtglanz her;
Allnächtlich wird des frommen Leuchtens mehr.
Erst war's im schwarzen Haar ein Silberstreif,
Nun liegt's auf deinem Haupt wie weißer Reif.
Die Silberkrone, die dich rührend schmückt,
Hat dir dein Kind im Tod ins Haar gedrückt.
In ihrem heil'gen Glanze schreitest du
Durch dunkle Träume, Mutter, auf mich zu . . .
Als Schildwacht steh' vorm Feind ich Nacht um Nacht,
Mein Herz hält still vor deinem Herzen Wacht.
Und werf ich mich aufs Stroh zu kurzer Ruh',
Treibt meine Seele ihrer Heimat zu.
Durch meine Träume, Mutter, rauscht dein Kleid,
Durch meine Seele rauscht und rauscht dein Leid . . .
Und Nacht um Nacht rührt mich der gleiche Traum:
Du gehst durch deines Zimmers frommen Raum
Still, Schritt um Schritt . . .
Der Glanz der weißen Krone wandert mit.
Zum Erker gehst du, wo im Dämmerchein
Du einst uns spannst in deine Märchen ein —
Nacht Knabenaugen leuchten heiß und groß,
Nacht warme Händchen spielen dir im Schoß . . .
Du senkst das liebe Haupt. Vorbei, vorbei.
Nacht Hände . . .
Fern in Frankreich ruhen zwei
Und halten tief im Schlaf in Feindesland
Des Kaisers heil'gen Degen fest umspannt.
Dort auf dem braunen Schreibtisch steht, gehüllt
In deutsche Farben, deines Jüngsten Bild,
Des sonn'gen Jungen, der im Kampfgewühl,
Umrauscht von seines Kaisers Fahne, fiel.
Weis bebt das liebe Bild in deiner Hand . . .
Dein dunkles Auge wandert still zur Wand.
Du schaust, indes dir Herz und Auge quillt,
Mit rückgebog'nem Haupt des Kaisers Bild.
Ernst thront das Bild in dunkler Majestät,
Die Kluft von tausend Heldengräbern weht . . .
Dein Herz erbebt. Des Todes Schatten fällt
Fremd über dich und deine kleine Welt.
Demütig, leise senkst du deinen Blick,
Dein Auge schweift, als suche es das Glück,
Das einst in diesem Raum als Wöcklein schwang,
Als Silberbrünnelein sang und sprang und klang . . .
Der alte Schrank im Winkel knistert leis',
Als raschle Rauschgold und Lannenreis.
Der liebe Schrank, der alle Schätze hegt,
Die deine Mutterhand in ihn gelegt!
Hier schloßest lieben alten Kram du ein
Wie fromm Gerät in einen Altarschrein.
Der Schrank weiß, Mutter: Dir schien nichts gering,
Was je durch deiner Kinder Hände ging!
Lieblosend, zage hebst du deine Hand,
Die Schranktür gleitet auf, du stehst gebannt . . .
Erinn'ung leuchtet hundertfältig vor
Wie Märchengold aus eines Zaub'ers Tor.
Dein Blut wallt linder. Sieh', nun lächelst du!
Die Hand streift losend ein Paar Kinderschuh',
Ein braunes Wöcklein, ein Soldatenspiel,
Ein Segelschiffchen mit verwach'nem Kiel,
Ein rosa Blatt, darauf dein Liebling schrieb
Zehnmal mit krauser Schrift: „ich hab' dich lieb!“ . . .
Und tiefer tastest, tiefer du hinein
Mit banger Hand in deinen lieben Schrein.
Sieh', Mutter! nun sind deine Hände ganz
Umblüht von zarten Goldes frommem Glanz . . .
Aus rosenweicher Hülle rieselt hold
Vichtfarb'ner Knabenlocken sanftes Gold.
Die Rindermähne, deiner Hände Spiel,
Die einst als erstes Scheren-Opfer fiel,
Die kleine, gold'ne Mähne leuchtet klar
In deiner lieben Hand wie Engelshaar.
Du beugst dein Mutterantlitz tief hinein
Und — küssest deinen eig'nen Heiligenschein.

(Fortsetzung zwischend.)